S. J. E. Stosch
Predigers zu Lüdersdorf

kleine Beiträge zur nähern Kenntniß der Deutschen Sprache.

Zweites Stück.

Nebst Register über das erste und zweite Stück.

Berlin,
bey August Mylius, 1780.

Vorbericht.

Meine Berufsarbeit und andere Geschäffte, erlauben mir nur bloß, diejenigen Stunden, der deutschen Sprache zu widmen, welche mir davon übrig bleiben, und zu meiner Erholung gegönnet sind. Ich kann daher in diesen Beiträgen, keine gewisse Ordnung beobachten, sondern meine Gedanken nur aufsetzen, nachdem mir das Lesen unserer alten und neuen Schriftsteller, oder ein anderer Umstand Gelegenheit giebt, den Regeln unserer Sprache, oder der Abstammung ihrer Wörter und Redensarten und dergleichen nachzudenken.

Auch in diesem zweiten Stücke, habe ich mich zuweilen, wie in dem ersten, bemühet über solche Fälle, worinn unsere Sprachlehrer noch nicht einig sind, gewiße Regeln aufzusuchen, dem Ursprunge einiger Wörter nachzuspüren, unverständliche Sprüchwörter, welche sich auf alte Gewohnheiten gründen, oder sonst etwas undeutliches haben zu erklären, und dergl. Der Aeußerung einiger Sprachkenner zu Folge, welche gewünschet, daß man alle Provinzialwörter, der verschiedenen Provinzen von Deutschland sammlen und bekandt machen möchte, habe ich auch einige von denen, welche hier gebräuchlich sind, bemerket, und mich bemühet, den Ursprung derselben oder ihre Abstammung aufzusuchen, indem das alles zur näheren Kenntniß unserer Sprache etwas beitragen kann. Ob nun dasjenige, was ich in diesen Stücken geleistet habe, Beifall verdienet, will ich dem Urtheile meiner Leser überlassen.

Die Meinungen der Sprachforscher, sind in manchen Stücken so verschieden, daß man nothwendig, die Gründe des einen sowol als des anderen, genau untersuchen und prüfen muß, und dann kann es nicht anders seyn, als daß man zuweilen auf neue Gründe verfällt, oder Ursachen zu haben glaubt, von ihrer Meinung abzugehen. Je mehr dann diese neuen Gründe, wieder von anderen geprüfet werden, desto mehr wird sich die Wahrheit entwickeln, und man wird immer deutlicher einsehen lernen, was Recht oder Unrecht ist. Aus dieser Ursache habe ich nicht umhin gekonnt, bisweilen die Meinungen unserer besten Sprachforscher zu prüfen, und wenn ich ihnen nicht Beifall geben können, die Gründe vorzutragen, welche mich bewogen haben, von ihrer Meinung abzugehen, und ich schmeichle mir, es auf eine solche Weise gethan zu haben, welche niemanden anstößig seyn kann; Bei dem Widerspruch, gehet doch derjenigen Hochschätzung nichts ab, welche

ich ihren Verdiensten und Einsichten schuldig bin.

Mich hat weder ein Vorurtheil, für die hier gebräuchliche Mundart, noch das Ansehen eines berühmten Schriftstellers geleitet, sondern ich habe allemal meine Gründe angezeigt, welche ich aus der Etymologie oder Analogie unserer Sprache selbst hergenommen: Im Fall ich aber darinn geirret hätte, bin ich allezeit bereit, meine Meinung zu ändern, sobald man mich durch bessere Gründe, davon überführet.

Stosch.

1. Von dem n der Beiwörter im Plural, nach dem bestimmten Artikel.

So viel mir bekannt ist, haben alle unsere Sprachlehrer, und schon Schottel, in seiner Sprachkunst behauptet, daß den Beiwörtern, wenn sie den Artikel der, die, das vor sich stehen haben, im Plural ein n müsse angehenket werden: Die gelehrten Männer, die jungen Frauen, die zarten Kinder.

Die schwäbischen Sprachlehrer, scheinen sich wider dieses n zu erklären, indem sie es in ihren Schriften fast niemals gebrauchen; Wenigstens wollen sie es für gleichgültig halten, ob es gesetzt oder weggelassen werde, und führen dis als eine Ursach an, weil der Gebrauch ohne n älter ist. S. den Deutschen Sprachforscher 94 S.

Allein wenn dieser Grund entscheiden sollte, so würden wir unsere ganze Sprache ändern, und zuletzt

auf das Deutsch des Kero oder Ottfrieds zurück führen müssen. Ich will nur ein einziges Beispiel geben, und wer einiger Maassen mit den alten Schriftstellern bekannt ist, wird weit mehrere finden können. In der Declination der Hauptwörter, kennen unsere älteste Schriftsteller, den Plural in er gar nicht, sie brauchten allezeit worte, manne, chindo, für Wörter, Männer, Kinder. Sollen wir ihn deswegen abschaffen? Ich glaube nicht, daß dieses ein hinlänglicher Grund dazu sey, und bis jetzt hat es auch noch kein schwäbischer Sprachlehrer angerathen.

Seit Ottfrieds Zeiten, hat sich unsere Sprache sehr verfeinert. Die Alten bekümmerten sich wenig, um sichere Grammatische Regeln, und obgleich, nach Eginhards Zeugniß, Karl der Grosse eine Sprachlehre gemacht, so hat man doch so wenig darauf geachtet, daß sie bald wieder verlohren gegangen. Ein jeder schrieb, wie er nach seiner Mundart zu reden gewohnt war, ohne sorgfältig nach Gründen und Ursachen zu forschen. Daher kommt auch der grosse Unterschied, welcher sich zwischen dem Deutschen des Ottfrieds, Notker, Willeram u. a. befindet.

Erst in den folgenden Zeiten, und man kann wohl sagen, eigentlich erst nach der Reformation, fing man an, auf die Sprachrichtigkeit gehörig Acht zu haben, da dann nothwendig, manches näher bestimmt und berichtiget werden muste, was bei den Alten, noch immer gleichgültig und unentschieden gewesen.

Noch in dem sechzehenden Jahrhunderte, scheinen die Schriftsteller, das n im Plural, bei den Beiwörtern für gleichgültig gehalten, oder bloß nach einem vermeinten Wohlklange gebraucht zu haben, indem sie

es zuweilen beisetzten, zuweilen in eben der Verbindung weglieſſen, und so finden wir es noch in unserer Bibelübersetzung, z. B. Jes. 45, v. 2. Die ehernen Thüren, und gleich darauf, die eiserne Riegel. Damit stimmet auch Herr Fulda überein, welcher den Gebrauch desselben für frei hält, und glaubt das Ohr und der Numerus müsse die jedesmalige Wahl entscheiden. Sprachf. 94 S.

Sollten denn aber die Sprachlehrer welche den Gebrauch des n, nach dem bestimmten Artikel empfehlen, gar keine Gründe dazu gehabt haben? und thun wir jetzt nicht besser, dasselbe beizubehalten, nachdem es nunmehr fast allgemein geworden ist, und von den besten Schriftstellern beständig gebraucht wird? Meinem Erachten nach, wird man hierzu mehrere Gründe finden, als man haben möchte, den Plural in er und andere Dinge beizubehalten, welche bei den Alten nicht sind gebräuchlich gewesen.

Unsere Sprache macht schon im Singular einen Unterschied, zwischen der Declination mit oder ohne vorhergehendem Artikel; Wenn der bestimmte Artikel vorher stehet, so bekommt das Beiwort, in der ersten Endung des Singulars, durch alle drei Geschlechter ein e: Der gute Mann, die schöne Frau, das kleine Kind: Hingegen wenn kein Artikel vorher tritt, so bekommt das männliche Geschlecht ein r, guter Wein; Das weibliche ein e, schöne Farbe, das ungewisse ein es, schönes Tuch. Da nun die Declination im Singular verschieden ist, so scheinet es analogisch zu seyn, daß auch im Plural eine Verschiedenheit beobachtet werde, und vermuthlich hat dieses unsere Sprachlehrer auf die Gedanken gebracht, das n welches sie zuweilen im Plural den Beiwörtern an-

gehenket fanden, in dem Falle, wenn der bestimmte Artikel vorhergehet, beständig zu brauchen, um auf solche Weise auch im Plural zwischen diesen Declinationen einen Unterschied zu machen, wie sie ihn im Singular wirklich haben.

Noch mehr: In dem Genitiv des Plurals, findet sich gleichfalls, zwischen diesen zweierlei Arten der Declinationen ein Unterschied. Anstatt daß man ohne vorstehendem Artikel sagt, **grosser Männer**, so sagt man in der Declination, mit dem vorhergehenden Artikel, **der grossen Männer**, und das n wird in dieser Declination, allen übrigen Endungen angehenket. Warum sollte denn allein die erste Endung ein blosses e haben, und von der ersten Endung der Beiwörter, wenn sie ohne Artikel stehen, nicht ebenfalls unterschieden seyn? Auch hier scheinet es analogischer zu seyn, daß das n, welches im Plural zu allen anderen Endungen gesetzet wird, ebenfalls der ersten Endung beigeleget werde, **die grossen Männer.**

Herr Fulda nennet die Declination derjenigen Hauptwörter, welche im Plural en haben, die **Beiwörtliche**, weil sie wie das männliche Beiwort mit dem voranstehenden Artikel decliniret werden, **Sprachforscher** 56 S. und **Frisch** sowol als andere, wollen diese Wörter, für wirkliche Beiwörter halten. S. **Böd. Gr.** S. mit **Wippels** Anmerk. 142 S. Sollte man nicht, auch hieraus einen Beweis nehmen können, daß die Beiwörter selbst, wenn sie den Artikel vor sich haben, wirklich in der ersten Endung des Plurals, das n erfodern, da diese Hauptwörter, welche wie die Beiwörter decliniret werden, es allemal haben und man nicht sagt: **Die Mensche, die Knabe,** sondern **die Menschen, die Knaben.**

Diese

Diese Ursachen, scheinen mir, wenigstens den Grund daß es die Alten nicht gebraucht haben, zu überwiegen, und ich glaube nicht, daß die neueren Sprachlehrer, daran Unrecht gethan haben, die Regel zu geben, daß dem Beiworte im Plural, nach dem bestimmten Artikel, ein n müsse angehenket werden.

2. Ob man sagen muß: Es gilt mich, oder es gilt mir.

Beides wird nicht nur im Gemeinen Leben oft gehöret, sondern man wird auch beides von den besten Schriftstellern gebraucht finden. Wenn man also bloß auf den Gebrauch guter Schriftsteller sehen wollte, so würde man das eine sowol als das andere, für Recht erklären können; Allein der Sprachlehrer hat doch allemal zu untersuchen, welche Schriftsteller die wichtigsten Gründe für sich haben, und ich finde daher, daß Herr Adelung sich schon bemühet hat, diese Frage durch sichere Gründe zu entscheiden.

Diejenigen welche er für das erste, oder für den Gebrauch des Accusativs in dieser Redensart anführet, sind meinem Erachten nach, vollkommen richtig. Er sagt nehmlich: „Hier stehet die vierte Endung mit „allem Recht, weil es in dieser Bedeutung, eine Fi„gur der ersten Bedeutung ist, wo der Preis gleich„falls die vierte Endung bekommt. Ist ausser der „vierten Endung der Sache, noch die Person vorhan„den, so erfordert diese, die dritte Endung: Es gilt „ihm das Leben: Mir gilt alles gleich. Wird die „Sache, welche der Gegenstand des Zeitwortes ist, „durch eine Person ausgedruckt, so ist kein Grund vor-

„handen, warum die Wortfügung sollte geändert, und „statt der vierten die dritte Endung gesetzet werden.“ Er bemerket auch daß man nicht sagt: Der Anschlag gilt deinem Leben, deinem Kopfe, deinem Vermögen, sondern jedermann, in dergleichen Redensarten die vierte Endung braucht.

Diese Gründe kommen mir so entscheidend vor, daß ich kaum glaube, man werde mehrere verlangen. Indessen könnten noch die ähnlichen Redensarten, welche ebenfalls den Accusativ erfodern, auch bei dieser gewisser Massen zum Beweis der Richtigkeit desselben dienen. Da man sagt: Was mich anlanget: Es gehet mich an: Es belanget dich: Es betrift dein Vermögen, so wird man auch besser sagen: Es gilt mich, als es gilt mir.

Wir finden dieses, auch noch bei mehreren Zeitwörtern in unserer Sprache, daß sie in dem Falle, wenn die Sache welche der Gegenstand des Zeitwortes ist, durch eine Person ausgedruckt wird, die vierte Endung erfodern, und hingegen, wenn ausser der Person, noch die Sache genannt wird, die Person in der dritten, und die Sache in der vierten Endung gesetzet werden muß. So sagt man: Ich will dich reichlich belohnen: Er hat den Arzt, den Sachwalter belohnet: Gott belohnet die Frommen. Hingegen, ich will dir deine Mühe reichlich belohnen: Könnte ich dir doch solche Treue noch einst belohnen, u. s. w. Imgleichen, er hat mich bezahlet, ich habe die Arbeiter bezahlet. Jes. 66, v. 6. Eine Stimme des Herrn, der seine Feinde bezahlet. Hingegen, ich habe ihm meine Schuld, ich habe dem Schneider die Rechnung bezahlet: Dieses Geld hat er mir schon längst bezahlet, und dergl. So auch

schla-

schlagen: Ich schlage dich, du hast mich geschlagen, weil die Person der Gegenstand des Zeitwortes, oder die Sache ist, welche geschlagen wird. Hingegen, Du hast mir ein Loch in dem Kopf, er hat mir eine Beule geschlagen, weil ausser der Person, noch eine Sache genannt wird.

Alle diese Redensarten, dünkt mich, können mit zum Beweise dienen, daß das Wort gelten auf eben solche Weise gebraucht werden, und man nicht sagen müsse: Es gilt mir, sondern es gilt mich.

3. Mich oder mir schlägt das Gewissen.

Was in dem Vorhergehenden gesagt ist, kann auch gewisser Massen zur Beantwortung dieser Frage dienen, ob man sagen müsse: Mich schlägt das Gewissen, oder mir schlägt das Gewissen. Aus eben dem Grunde, mit welchem Herr Adelung die Richtigkeit der vierten Endung, in der vorigen Redensart beweiset, würde man auch hier, dieselbe für besser erklären müssen, nehmlich weil das Wort schlagen in dieser Bedeutung, eine Figur der eigentlichen Bedeutung ist, welche den Accusativ der geschlagenen Sache erfodert, ich schlage dich: Mose schlug den Fels, 4 B. Mos. 20, v. 11. so ist keine Ursach vorhanden, warum in der figürlichen Bedeutung, die Wortfügung sollte geändert, und anstatt der vierten, die dritte Endung gesetzet werden.

Hier ist die Person diejenige Sache, welche geschlagen wird, und man darf nur recht fragen, so gibt sich die Antwort von selbst. Wer schlägt? Das Gewissen.

wissen. Wen oder was schlägt es? Nicht mir, sondern mich. Wenn aber ausser der Sache, welche im Accusativ stehen muß, noch eine Person genannt wird, so erfodert diese den Dativus, und wie man sagt: Sie haben mir Wunden geschlagen; Du hast mir eine Beule geschlagen, so kann man auch sagen: Die Wunden so ihm sein Gewissen geschlagen, werden niemals heilen, und dergl.

In den ähnlichen Redensarten, stehet ebenfalls allezeit der Accusativ. Mein Gewissen beißt mich nicht. Hiob 27, v. 6. Ihn naget sein Gewissen unaufhörlich, und man wird niemals den Dativ dafür gebrauchen.

Man sagt zwar: Mir schlägt das Herz: Dem Kranken schlägt der Puls sehr matt, und dergleichen; Allein in solchen Fällen, stehet die Person nicht für die geschlagene Sache, sondern schlagen, drucket hier bloß eine innerliche Bewegung aus, welche der Person durch das Herz, oder durch den Puls verursachet wird, und man könnte sagen, daß sie ellyptisch, und ein Vorwort, nehmlich in oder bei ausgelassen sey: In mir oder bei mir schlägt das Herz, vor Freuden, vor Furcht, u. s. w. In oder bei dem Kranken schlägt der Puls sehr matt.

Mit eben solcher Auslassung aber, liesse es sich auch entschuldigen, wenn man sagt: Mir schlägt das Gewissen. Es würde alsdann eine innerliche Rührung oder Bewegung anzeigen, welche in mir vorgehet, und so viel seyn, als in mir, oder bei mir schlägt das Gewissen. Ich will daher den Dativ, welcher von vielen gebraucht wird, in dieser Redensart nicht gänzlich verwerfen, wiewol mir der Accusativ besser zu seyn und die Redensart stärker zu machen scheinet.

4. Hin-

4. Hinter das Ohr schreiben.

Ist eine sehr alte sprüchwörtliche Redensart, wovon man vielleicht verschiedene Etymologien angeben könnte. Man sagt beides: Einem andern etwas hinter das Ohr schreiben, und auch; Sich selbst etwas hinter das Ohr schreiben. Z. B. Wenn du nicht daran denken wirst, so werde ich es dir hinter das Ohr schreiben, das ist, ich werde dir einen Schlag an die Ohren, oder eine Ohrfeige geben, welche dir ein Denkzettel seyn soll, wobei du dich daran erinnern wirst. Imgleichen: Ich werde mir dieses hinter das Ohr schreiben, und in diesem Falle könnte es vielleicht von der vorigen Redensart entlehnet seyn, und so viel sagen: Es soll mir seyn, als ob ich mir selbst einen solchen Denkzettel gegeben hätte, mich daran zu erinnern.

Ein Schlag an das Ohr, wird oft ein Denckzettel genannt, und daher ist auch das Wort Dachtel entstanden, so im gemeinen Leben, oft für Ohrfeige gebraucht wird, von dem alten Worte dahen, doehen, welches schon beim Ottfried, für denken, gefunden wird.

Da man im Lateinischen ähnliche Redensarten hat, und Virgil schon sagt:

— — — Cynthius aurem
vellit et admonuit — —

imgleichen Seneca: Aurem mihi pervellam, auch im Deutschen mehr dergleichen gefunden werden, in welchen sich das Wort Ohr, auf ein Gedenken oder Erinnern beziehet, z. B. Jemand beständig mit etwas in den

ren liegen, das ist, ihm beständig davon vorreden, und machen daß er sich desselben erinnern muß. Jemand die Ohren mit etwas reiben, das ist, es ihm oft vorhalten und zu Gemüthe führen, und dergleichen, so ist es eben nicht unglaublich, daß sowol diese, als die Redensart, hinter das Ohr schreiben, sich weit über die Zeiten des Ottfrieds erstrecken.

Das Ohr, war bei den Alten dem Gedächtnisse gewidmet, so wie die Stirn, der Schamhaftigkeit, die rechte Hand der Treue, die Knie der Erbarmung und dem Mitleiden u. s. w. Etwas hinter das Ohr schreiben, könnte also überhaupt so viel heissen, als es dem Gedächtnisse anvertrauen, sich so gut daran erinnern, als ob es in dem Gedächtnisse geschrieben stünde.

Vielleicht ist auch darinn, noch eine besondere Anspielung, auf die ehemalige Art zu schreiben, wozu man nicht eine Feder, sondern ein Eisen oder Grabstichel brauchte, mit welchem die Buchstaben eingeschnitten, oder eingegraben wurden. Auf solche Weise etwas hinter das Ohr schreiben, kann nicht anders als schmerzlich seyn, und dann würde diese Redensart zugleich zu erkennen geben, daß die Erinnerung der Sache, zugleich mit einem gewissen Schmerz, oder wenigstens mit einer unangenehmen Empfindung verknüpfet sey, wie sie dann auch gemeiniglich in einem solchem Verstande gebraucht wird, in welchem sie sich auf eine unangenehme Erinnerung beziehet.

In einem guten Sinn, erinnere ich mich nicht, sie gehöret zu haben, und man wird nicht leicht sagen: Sich eine Gefälligkeit, eine Wohlthat, eine angenehme Dienstleistung, und dergleichen hinter das Ohr

schrei=

schreiben, sondern man bedienet sich dieser Redensart, gewöhnlich nur von unangenehmen Dingen, an welche man mit einem gewissen Verdruß und Empfindlichkeit denket, oder welche man darum nicht vergessen will, damit man bei Gelegenheit, einem andern das Unrecht so er gethan hat, könne fühlen lassen, und es ihm wieder vergelten. So sagt man z. B. Den Possen welchen du mir gespielet hast, werde ich mir **hinter das Ohr schreiben**, das ist, ich werde mit einer gewissen Empfindlichkeit daran gedenken, welche mich bewegen wird, ihn dir wieder zu vergelten. Oder wenn du nicht daran denken wirst, so werde ich es dir **hinter das Ohr schreiben**, das ist, ich werde es dir auf eine solche Weise ins Gedächtniß bringen, welche dir unangenehm und empfindlich seyn wird.

Eine ähnliche Redensart, braucht man in eben dem Verstande: **Jemand einen Kerb ins Ohr schneiden**, das ist, ihm auf eine empfindliche und ihm unangenehme Weise, eine Sache ins Gedächtniß bringen.

5. Kirche.

Gemeiniglich leitet man dieses gute Deutsche Wort, aus dem Griechischen her, und meinet, es sey aus κυριακη entstanden. Allein daß diese Ableitung sehr unwahrscheinlich sey, haben schon verschiedene Sprachforscher, aus dem Grunde gezeiget, weil dieses griechische Wort, niemals von den lateinischen Schriftstellern aufgenommen, und zu Benennung eines gottesdienstlichen Versammlungshauses gebraucht worden.

Bei

Bei Einführung des Christenthums in Deutschland, nahm man die Benennung der Gottesdienstlichen Dinge, nicht aus dem Griechischen, sondern aus dem Lateinischen an, daher sind die Wörter, **Messe, Ceremonie, Collecte, copuliren**, und dergl. in unsere Sprache gekommen, aber wir haben kein einziges Wort aufgenommen, welches bloß unter den Griechen wäre gebräuchlich gewesen. Um dieser Ursach willen, ist es also gar nicht wahrscheinlich, daß allein das Wort Kirche, aus κυριακη sollte gebildet seyn, besonders da die griechische Sprache, den damaligen Mönchen fast gänzlich unbekannt war.

Frisch hat dieses schon eingesehen, und hält daher die Ableitung von arca, wovon in Lege Salica und anderswo stehet, harca oder harga, haruga, Niederſ. Karke, für wahrscheinlicher. S. Frisch Wörterb. b. W. Kirche. Doch auch dieses ist zu weit hergeholet, und das Wort Kirche, scheinet vielmehr, eine buchstäbliche Uebersetzung, des lateinischen Wortes Ecclesia zu seyn, welches zwar aus dem Griechischen herstammet, aber doch in das Lateinische aufgenommen worden. Wie dieses, eigentlich etwas auserwähltes, oder die Auserwählten bedeutet, so hat man im Deutschen, von dem alten Worte Küren, Kiren, so für erwählen gebraucht wurde, das Wort Kirche gebildet, welches eben den Begriff der Erwählung oder der Auserwählten mit sich führet.

Kir für Wahl, kommt bei den Alten verschiedentlich vor, und in den Rechten, ist der Satz bekannt: Der älteste Sohn schlägt das Gut an, der jüngste aber hat die Kir. S. Schilt. Glossar. Diese Ableitung, wird dadurch noch wahrscheinlicher, weil man viel dergleichen Wörter findet, welche Buchstäblich

lich, aus dem Lateinischen übersetzet sind. So sind, um nur ein einziges Beispiel zu geben, die Wörter Taufe und Abendmahl, ganz eigentlich nach dem Lateinischen Baptismus und Coena übersetzet; Denn die Alten brauchten das Wort taufen, für jedes Eintauchen, wie schon Frisch bei diesem Worte gezeiget hat.

6. Ob man Deutsch oder Teutsch schreiben soll?

Diese Frage, ob man Teutsch oder Deutsch schreiben soll, finde ich in den gelehrten Ergötzlichkeiten aufgeworfen, welche 1774. zu Stutgard herausgekommen sind, a. d. 347 S. und die Verfasser, glauben dieselbe dadurch völlig entschieden zu haben, daß sie sagen: „Teutsch und Deutsch sind „wirklich unterschieden, das erste benennet das Volk, „das vor Alters Teutonen und Germanen genannt „wurde. Deutsch ist ein Apellativum, und will so „viel sagen als deutlich, klar. Denn Deutsch, Deu„tisch, Deutischen, Deutschen, Verdeutschen, sind „Wörter einer Familie, zu denen auch deuten, andeu„ten, Deutlichkeit gehöret. Verteutschen und ver„deutschen, hat also zweierlei Bedeutung, das erste „heißt, in die teutsche Sprache übersetzen, das letztere „aber, heißt erklären, deutlich machen. Daher die „Redensart: Man kann es dem Menschen nicht ver„deutschen: Ich will es deutsch heraus sagen.“ Allein dieser Grund beruhet auf einer Voraussetzung, welche noch gar nicht erwiesen ist, daß nehmlich Deutsch und verdeutschen, einen anderen Ursprung

haben,

haben, als Teutsch und verteutschen, und die ersten mit deutlich und deuten zu einer Familie gehören, daher verteutschen heissen müsse, in die teutsche Sprache übersetzen, verdeutschen hingegen erklären.

Obgleich Deutsch und deuten, beide mit einem D geschrieben werden, und sich dem Laute nach ähnlich sind, so sind sie deswegen doch nicht von einerlei Stamm, eben so wenig als das Wort Deut, wenn es eine Münze bedeutet, oder Deute, Düte, ein in Gestalt eines spitzigen Kegels zusammen gerolltes, und an der Spitze zugedrehetes Papier, damit die geringste Verwandschaft hat; Oder Seite und Saite; Der Rasen und das Zeitwort rasen; Der Hammer, und Hammel, und hundert andere dergleichen Wörter, zu einer Familie gehören, ob sie sich gleich in dem Laute sehr ähnlich sind, und einerlei Buchstaben haben.

Deuten und deutlich, haben vielmehr einen ganz anderen Ursprung als Deutsch oder Teutsch. In der eigentlichen Bedeutung, heißt deuten so viel als zeigen, weisen, mit dem Finger deuten, oder weisen. Es kommt vermuthlich wie Herr Adelung glaubt von dem alten Worte tihen her, woraus das jetzige zeihen, zeigen entstanden. Das Griechische δεικω, δεικνυω, δεικνυμι, scheinet damit eine Verwandschaft zu haben: Vielleicht gehöret auch das alte Wort thage, ich lehre, welches Leibnitz in seinen Coll. Etymol. aus dem Ottfried anführet und das Engl. to teach dahin. Tyda und thyda, heissen im Schwedischen und Isländischen, sowol bedeuten, als auslegen. S. Adelungs Wörterbuch.

Hingegen deutsch, heißt was den Deutschen eigen, oder aus dem Lande der Deutschen ist. Deutsch her-

heraussagen, heißt nicht sowol deutlich sagen, als vielmehr offenherzig und ohne Umschweife sagen, so wie es die Deutschen zu thun pflegen. Verdeutschen heißt eigentlich in die deutsche Sprache übersetzen, weil aber dasjenige, was uns aus einer fremden, in unsere Muttersprache übersetzet wird, uns eben dadurch verständlich und deutlich gemacht wird, so hat man in einem figürlichen Verstande, deutsch auch für verständlich, undeutsch für unverständlich gebraucht, ohne daß darum diese Wörter mit deuten und deutlich im geringsten eine Verwandschaft hätten, und zu derselben Familie gehöreten.

Die Benennung der Deutschen, ist zuerst am Niederrheine entstanden, und heißt so viel als verbrüderte, daher sie auch von den Römern, denen dieses Wort zu schwer auszusprechen war, durch Germani übersetzet worden; Hernach haben sich die südlicheren Deutschen diese Benennung ebenfalls zugeeignet, und wie sie nach ihrer Mundart zu thun pflegen, das D, in T verwandelt. Wer sich nur die Mühe geben will, dasjenige nachzulesen, was sowol Gottsched als Herr Adelung von dem Ursprunge dieses Wortes bemerket haben, wird leicht sehen, daß in der Rechtschreibung das D, wirklich den Vorzug vor dem T verdiene.

In dem folgenden Jahre 1775. setzten die Verfasser in dem Schwäbischen Magazin, 786 S. als eine Zugabe zur Antwort auf diese Frage noch hinzu: „Immer treffen wir die Teutschen unter dem Namen Germani oder Teutones an. Die Alten schrieben also nicht Deutones, sondern Teutones. Das „Wort stammet von dem noch älteren Theut ab, dieses von Thoit, Thuit, Thot und dieses von Thuis-

„to,

„ko; da nun Thuisko der vornehmste Gott der Teut„schen ist, so folget nicht nur, daß man Teutsch und „noch besser Theutsch schreiben soll, sondern auch daß „sich unsere Voreltern Kinder der Gottheit genen„net haben.“

Daß die Lateiner allemal Teutones, und nicht Deutones geschrieben haben, wird niemand leugnen; Aber daß die lateinische Rechtschreibung hierin gar nichts beweiset, hat schon Gottsched, in Erörterung der Frage, ob man Deutsch oder Teutsch schreiben soll, hinlänglich dargethan, und es würde überflüssig seyn, solches hier zu wiederholen. Caesar schreibt, die Deutschen leiteten ihren Ursprung, a Dite patre her. Hier finden wir schon das D ausdrücklich, welche die Römer hernachmals, in dem Worte Teutones in T verwandelt haben, und es kann eben dadurch die Abstammung des Wortes Deutsch, von Diet, Deod, Deut, Dot bestättiget werden.

Da die Verfasser selbst gestehen, daß es eigentlich Theutsch, mit einem Th, sollte geschrieben werden, so kann auch dieses die Richtigkeit des D beweisen, denn es ist bekannt, daß wir jetzo das D gebrauchen, in sehr vielen und vielleicht den mehresten Wörtern welche von den Alten, mit einem Th geschrieben wurden. Sie schrieben z. B. thu, thine, thanne, thaz, wofür wir jetzt du, deine, dann, das schreiben, und Gottsched hat eine ganze Menge von dergleichen Beispielen angeführt. Das Th der Alten, kam in der Aussprache, mehr mit dem D, als mit dem T überein, und noch jetzt sprechen die Engelländer, das th, zwar in einigen Wörtern mit einem sanften Lispeln, in andern aber wie ein blosses d aus.

Füget man nun noch hinzu, was Gottsched aus den alten Handschriften sowol, als gedruckten Büchern beweiset, daß das D, fast beständig schon in den ehemaligen Zeiten gebraucht worden, so wird man in dem allen genugsame Gründe finden, die Rechtschreibung mit einem D, Deutsch beizubehalten.

7. Einige Niederdeutsche Provinzialwörter. Schulen.

Die Kenner unserer Sprache, haben verschiedentlich den Wunsch geäussert, daß sich in einer jeden Provinz von Deutschland, jemand finden möchte, welcher die Idiotica derselben sammlete und bekandt machte, wie Richey in seinem Idiotico Hamburgensi gethan hat. Sie haben geglaubt, es könne dieses am bequemsten von den Predigern auf dem Lande, und in den kleinen Städten bewerkstelliget werden, weil diese die meiste Gelegenheit haben, mit den gemeinen Leuten zu reden, und die Provinzialwörter zu hören, die unter ihnen gebräuchlich sind.

Es ist wahr daß die Prediger hierzu am geschicktesten wären, und ein solches Geschäfte ohne grosse Mühe und Beschwerlichkeit übernehmen könnten; Ich wünschte aber nicht nur daß sie, wie Richey mehrentheils gethan hat, bloß die Wörter und ihre Bedeutung aufzeichneten, sondern auch, jeder nach seiner Einsicht und Sprachkunde anzeigete, woher er glaubte daß das Wort entstanden sey, mit welchen Wörtern es eine Verwandschaft habe, und dergl. Denn derjenige welcher ein Wort oft höret, und auf alle Gelegenheiten Acht hat, bei welchen es gebraucht wird,

kann eher den wahren Ursprung desselben entdecken, als ein anderer, der es bloß als ein Provinzialwort aufgezeichnet findet, und sogar eine blosse Muthmassung, kann hernach dem geübteren Sprachforscher zuweilen Gelegenheit geben, sie zu berichtigen, oder auf eine neue Entdeckung zu kommen.

Ich habe aus dieser Ursach in dem ersten Stück meiner Beiträge u. s. w. schon verschiedene hier gebräuchliche Provinzialwörter angemerket, und sowol ihre Bedeutung angezeiget, als auch meine Gedanken über die Etymologie derselben mitgetheilet; Da ich nun glaube, daß solches in Absicht auf die Sprachkenntniß nicht ohne Nutzen ist, so werde ich auch hier fortfahren, diejenigen Provinzialwörter, welche in der hiesigen Gegend gebräuchlich sind, so wie sie mir vorkommen, aufzuzeichnen, und meine Gedanken darüber zu eröfnen.

Eben jetzt höre ich das Wort schulen: Er schulet vor der Arbeit. Es soll so viel heissen, als von der Seite gehen, sich mit Drehungen und Wendungen des Leibes hinter andere wegschleichen, und sich verbergen, damit man nicht gesehen, und nicht zur Arbeit gerufen werde. Auf gleiche Weise wird dieses Wort gebraucht, wenn jemand sich von der Seite hinter andere wegschleichet, und verstecket, um nicht gesehen zu werden. Z. B. Der Schulmeister rufet von den Knaben welche vor ihm stehen, einen nach dem andern auf, daß er seine Lection hersagen soll; Es findet sich einer, welcher denkt er solle ihn vergessen, und deswegen immer von der Seite gehet, und sich hinter die anderen verstecket, damit er nicht gesehen werde; Der Schulmeister aber merket es, und sagte Wer schulet da so? Komm heran. In dergleichen

und

und ähnlichen Fällen, ist das Wort hier sehr gewöhnlich.

Aber woher hat es seinen Ursprung? Sollte es etwa mit schielen verwandt seyn? Ein Mensch welcher schielet, wendet den Kopf von der Seite, die Augen scheinen eine ganz andere Richtung zu haben als sie haben sollten, und ein solcher Mensch welcher sich wegschleichen will, um nicht zur Arbeit gerufen zu werden, und sich hinter andere verstecket, schielet nicht nur von der Seite auf denjenigen welcher ihn rufen möchte, sondern drehet sich auch mit dem ganzen Leibe, um sich seinem Gesichte zu entziehen, und sich hinter einem der vor ihm stehet zu verbergen.

Da wir zu grösseren Dingen, im Deutschen, gemeiniglich auch die grösseren und härteren Vokale gebrauchen, wie schon Clauberg in Etymol. Teuton. bemerket hat, welcher die Wörter Stecken und Staken, Deckel, Decke und Dach, Kiste und Kasten zum Beweis anführet, und nach Scalig. Zeugniß Art. Poet. L. 4. c. 47. das u, etwas dunkeles und verborgenes anzeiget, so könnte es seyn, daß man schielen, bloß von dem Drehen der Augen, als einer kleinen Sache, und schulen, von dem Drehen und Wenden des ganzen Leibes gesagt hat.

Nach dieser Etymologie, würde das Drehen und Wenden des Leibes, in dem Worte schulen der Hauptbegriff seyn müssen.

Indessen dünkt mich doch, man habe besonders auf das Verbergen und Verstecken zu sehen, denn das ist die Absicht, warum jemand sich hinter andere wegschleicht, daß er verborgen bleiben, und nicht gesehen werden will. Dann könnte es von dem alten

Worte Skyla, bedecken, Schuil, verborgen abstammen welches mir auch wahrscheinlicher vorkommt.

In Schwaben ist das Wort schulen, auch ein Provinzialwort, aber in einer anderen Bedeutung, es heißt in die Schule gehen. In diesem Verstande, habe ich es einige Male, in dem schwäbischen Magazin gefunden: Er schulte im N. N. Hier ist die Etymologie klar, daß es von dem Worte Schule herkommt; Aber das Wort selbst, ist deswegen nicht zu gebrauchen, weil es einen Doppelsinn gibt, und eben sowohl heissen kann: In der Schule lehren. Man könnte z. B. von jemand sagen: Weil er nirgend ein Amt bekommen konnte, so muste er sich mit schulen behelfen, für er muste sich damit behelfen, daß er Schule hielt, oder in der Schule die Kinder lehrete, und es wäre eben so richtig gebildet als in dem Verstande, welchen man ihm in Schwaben beileget. Aus dieser Ursach, ist es auch nicht in anderen Provinzen von Deutschland, vielweniger bei guten Schriftstellern gebräuchlich.

Wenn die Schwaben dergleichen Wörter als Provinzialwörter, in dem gemeinen Umgange gebrauchen, wo sie ein jeder unter ihnen versteht, so haben wir eben so wenig dawider, als sie darwider haben können, wenn wir in dem gemeinen Reden, uns der hiesigen Provinzialwörter bedienen. Wenn sie aber solche Wörter in öffentlichen Schriften, und in der guten Schreibart einführen wollen, so sind sie uns desto unausstehlicher, weil wir selbst unsere eigene Provinzialwörter aus der guten Schreibart weglassen, welche auch um deswillen niemals darinn gebraucht werden müssen, weil sie nicht überall gewöhnlich sind, und an manchen Orten gar nicht verstanden werden.

Mit

Mit solchen Wörtern, die Sprache zu bereichern, verschaffet ihr gar keine Zierde, und wenn man sagen kann: **Er schulte**, für er ging in die Schule, so müste man auch sagen können: Er **Universitätete**, für er studirte auf der Universität, oder er **schneiderte**, er **schusterte**, für er lernte das Schneider, das Schuster Handwerk. Er **jägerte**, für er lernte die Jägerkunst, und dergl.

8. Mack.

Man findet dieses Wort, in Frischens **Wörterbuche** gar nicht. Herr Adelung hat es in der Bedeutung angeführet, nach welcher es in der Redensart **Hack und Mack** vorkommt, welche nur in den niedrigen Sprecharten gebraucht wird, für geringer Pöbel, aller Art untereinander, auch wol von schlechten durcheinander gemengten leblosen Dingen. In dieser Bedeutung, kann es ganz wohl, wie Herr Adelung dafür hält, von **hacken** und **mengen** herstammen, und in dem eigentlichen Verstande, so viel sagen als **Gehacktes und Gemengtes**, da es dann nachher auch in einem figürlichen Sinn, von allerlei anderen, durch einander gemengeten Dingen ist gebraucht worden.

Allein das Wort **mack**, ist auch ein Provinzialwort, welches sowol hier, als in anderen Niederdeutschen Gegenden, von den gemeinen Leuten und in der niedrigen Sprechart für zahm gebraucht wird. So wird man von den gemeinen Leuten hören, daß sie von einem Vogel sagen, der in der Stube herumflieget:

Er ist so mack, daß er aus der Hand frißt. Oder, der Jäger hatte ein Reh aufgezogen, welches so mack war, daß es ihm als ein Hund nachlief. Imgleichen von einem Menschen: In seiner Jugend war er sehr wild, nun ist er ganz mack geworden. Die Krankheit hat ihn mack gemacht und dergl. In dieser Bedeutung finde ich es auch in dem Niederdeutschen Passionael, v. 1487. a. d. 136 Bl. von der heiligen Prisca, welche den wilden Thieren vorgeworfen wurd: **Do sprack se ere Beth tho gade. Do worden de grezelike Deerde so mack alze lammer.**

In solchem Verstande kommt es mit dem Englischen meek überein, und ist vermuthlich ein sehr altes Wort, dessen Wurzel mir aber unbekandt ist. Sollte es etwa von dem alten Worte Mag herkommen? welches zuweilen einen Gesellen oder Gefehrten bedeutet. Im Angels. ist *maca*, comes. S. Fulda Wurzel Wörterb. 149 S. Es würde also anzeigen daß ein solches Thier gleichsam gesellig werde, und sich zu dem Menschen halte, da man es dann hernach, auch von dem Menschen selbst gebraucht hat, um zu sagen, daß derjenige welcher sonst wild und ungestüm gewesen, nun sanftmüthiger und gelassener geworden sey.

9. Sabbern. Sabber.

Die Wörter sabbern und Sabber, werden hier, in der gemeinen Provinzialsprache als eigene Wörter gebraucht, besonders von dem Speichel, welcher den Kindern, oder auch sehr bejahrten Leuten unwill-

willkürlich aus dem Munde fließt. Man sagt: Das Kind sabbert, es hat sich besabbert, und nennet Sabberläpchen, ein kleines Stück Leinwand, welches den kleinen Kindern um den Hals gebunden wird, damit der Speichel welcher ihnen aus dem Munde fließt, ihre Kleidung und Anzug nicht besudele.

Da sich diese Schwachheit auch zuweilen bei sehr alten Leuten findet, so bedienet man sich von ihnen ebenfalls dieser Wörter, in demselben Verstande. So sagt man wol: Es ist ekelig, mit diesem alten Manne zu essen, weil ihm der Sabber beständig aus dem Munde läuft. Oder er kann nicht mehr reden, ohne zu sabbern, und dergl. Sie scheinen mit Saft, Niederd. Sap, Seiber, Geifer, seihen, siepern u. s. w. verwandt, und sabbern das Frequentativum von sappen, Saft geben zu seyn.

In einem figürlichen Verstande, heißt auch sabbern, viel unnützes und nichts bedeutendes Zeug reden. Vermuthlich daher, weil es ein Fehler der sehr alten Leute zu seyn pfleget, daß sie viel und unnöthig plaudern, und gern alte Geschichte erzehlen woran niemanden gelegen ist, wobei ihnen der Speichel, oder nach dem Niederdeutschen Ausdruck der Sabber, aus dem Munde läuft. Da man dieses vorzüglich bei den alten Weibern bemerket, so nennet man im Scherz oder Spott, und mit Verachtung, Sabberliese oder sabberige Dortliese, eine Person welche beständig viel unnöthiges und nichts bedeutendes Zeug plaudert, ja man leget diese Benennung auch wol dem männlichen Geschlechte bei, wenn man zu verstehen geben will, daß jemand wie ein altes Weib sey, und auf eine anderen lästige Weise, unaufhörlich von al-

lerlei nichtigen und unbedeutenden Dingen durch einander schwatze.

Richey hat in seinem Idiotico Hamburgensi, das Wort sabbeln bemerket, und sagt: „Es bedeute un„reinlich zu Werke gehen, sudeln. Sabbelig heisse „schmutzig, schmierig, besabbeln, besudeln, insonderheit mit dem was aus dem Munde gehet: Sick „to sabbeln, wie die kleinen Kinder, wenn sie essen „oder trinken, und sich damit beflecken und beschmie„ren.“ Es ist ohne Zweifel dasselbige Wort, welches aber hier nicht nur mit einer andern Endung gebräuchlich ist, sondern auch eine etwas andere Bedeutung hat, ob es gleich in dem Hauptbegriff übereinkommt.

10. Quad.

Die Niederdeutschen brauchen dieses Wort, für böse, unnütz, schlimm, sie sagen z. B. 't is quad Weder, für es ist schlimm Wetter: Een quaden Jung, für ein schlechter Junge, der zu nichts taugt: He was quad up em, er war böse auf ihn, und dergl.

In den Leven der hillighen von Ao. 1487. 1 Bl. heißt es von dem heil. Ambrosius: Darumme weren se em quad. Jmgleichen 3 Bl. Vrüchtest du den keyser de eyn dodlick Mann is, so schalt du my dat nich to quade leggen dat ick den unsterflicken God vrüchte: und 6 Bl. Darumme ward se ganz grimmig unde quad.

Frisch leitet es her von Roth, welches man in einigen Mundarten Kat, Kyat ausgesprochen hat, woraus

woraus bei den Niederdeutschen quad geworden. Wenigstens scheinen diese Wörter mit einander in Verwandschaft zu stehen.

11. Hojanen oder Hojapen.

Man braucht dieses Wort, für das Hochdeutsche gähnen, und der eigentlichen Bedeutung nach heißt es so viel als hochgähnen, wobei es zugleich eine Nachahmung, des mit solchem Gähnen mehrentheils verbundenen Lautes ist. Einige sagen auch hojapen, da es dann mehr mit dem Hochdeutschen gaffen übereinkommen, aber doch eben wie hojanen, in diesem Fall, vornehmlich auf das Aufsperren des Mundes, und den damit verknüpften Laut, eine Beziehung haben würde.

Den Ursprung der abergläubischen Gewohnheit, welche man noch hin und wieder unter den gemeinen Leuten findet, daß sie bei dem Gähnen, ein Kreutz vor den Mund machen, schreibt die Niederdeutsche Legenda Sanctor. einer besonderen Seuche zu. De süke, heißt es, was so groet dat de Lüde wor se ginghen ethen edder drunken edder to hope snakeden, vyllen dale alse quyck unde starven, unde wen se men eens hojaneden edder prusteden darmede gheven se eren Ghest up unde so vro eyn prustede edder hojanede so lepen de anderen to unde seden God helpe dy. Darvon is dat in de wise kamen dat me dat noch segt unde wen eyn hojanede so makede he eyn krüce ver sinen Munt so me noch deyt. Leven der hilligen von 1487. 189 Bl.

12. Vernitzen oder Pernitzen.

Ein Provinzialwort des Holländischen Kreises, welches nicht einmal überall in der Mark Brandenburg, sondern bloß an einigen Orten dieses Kreises bekandt, und eine Benennung der getrockneten kleinen Feldrüben ist, die sonst auch **trockene** oder **welke Rüben** genannt werden.

Einige wollen diesen Namen, von dem Lateinischen Perniciosus herleiten, und meinen, er sey diesen Rüben in den ehemaligen Zeiten, von den Mönchen gegeben worden, welche sie für eine harte, ungesunde unverdauliche Speise gehalten hätten. Es ist wahr, man siehet sie gemeiniglich nur als eine Kost des gemeinen Mannes an, und sie kommen nicht auf die Tafeln vornehmer Herren; Allein sie geben wirklich, wenn sie gut zurecht gemacht werden, ein wohlschmeckendes Gericht, und sind gar nicht ungesund; Im Gegentheil wird die Brühe davon, in allerlei Arten der Brustkrankheiten, von verschiedenen Aerzten empfohlen.

Vielleicht könnte man dieses Wort, mit mehrerem Rechte, aus dem Wendischen herleiten, wenigstens scheinet die Syllbe nitz, einen wendischen Ursprung zu verrathen. Da sich die Wenden in der Mark Brandenburg aufgehalten, so kann leicht dieses Wort, noch ein Ueberbleibsel aus ihrer Sprache seyn, welche mir aber zu unbekandt ist, als daß ich die eigentliche Bedeutung desselben daraus aufsuchen könnte.

Dürfte ich muthmaßen, so wollte ich sagen; Daß Ber ein sehr altes Wort ist, welches fast in allen Sprachen gefunden wird, und überhaupt eine jegliche Frucht bedeutete, wie denn im Angels. Bere Gerste heißt, so sey es möglich, daß die Wenden, diese Rüben, welche sie häufig gebauet, vorzüglich Ber, die Frucht genannt hätten. Nitz heißet, wie Frisch bemerket, ein Ort da etwas bewahret wird, und vermuthlich kommt dieses von einem Zeitworte her, welches aufbehalten, aufheben, verwahren bedeutet. Bernitzen würden also die Rüben bedeuten welche man verwahren und aufbehalten kann, welche Benennung ihnen deswegen zukommt, weil sie sehr lange dauren, und da sie getrocknet sind, verschiedene Jahre können aufbehalten werden. Doch ich will es vielmehr einem anderen überlaßen, welcher der Wendischen Sprache kundig ist, aus derselben den Ursprung und die Bedeutung dieses Wortes zu zeigen. Vielleicht kann ihm meine Muthmaßung Gelegenheit dazu geben.

Da es in der Mark selbst, nur an wenig Orten, unter den gemeinen Leuten bekandt ist, so kann es zum Beweise dienen, wie wenig die deutschen Einwohner ihre Sprache, mit der Wendischen vermenget haben. Alle Wendische Ueberbleibsel, schränken sich bloß auf die Namen einiger Oerter ein, welche ehemals von den Wenden sind erbauet und bewohnet worden, als Zernikow, Quilitz, Trebnitz, und dergleichen, welche ihre ehemalige Namen behalten haben. In der Sprache selbst aber, hat man niemals wendische Wörter, ja nicht einmal wendische Endungen so durchgehends angenommen, daß sie allgemein wären gebräuchlich geworden.

13. Tůder. Tůdern.

Daß das Wort Tůder und tůdern, an vielen Orten gebräuchlich sey, schließe ich daraus, weil es Frisch im Wörterbuche anführet. „Tůder, sagt „er, ein Strick woran man die Pferde an einem ange„schlagenen Pfahle bindet, damit sie einen gewissen „Bezirk abfressen, und nicht weiter gehen mögen.“ Er bringet eine Stelle aus der Rügenwaldischen Dorfordnung, vom Jahr 1681. bei, welche also lautet: „Wenn einer, einen Hengst oder Mutterpferd in „den Wiesen, oder zwischen dem Korn auf einen Tů„der schlägt soll er es vest machen, in Holz oder Ei„sen, daß er keinen Schaden thut. Sonst ist das tů„dern ganz verboten.“

Man sagt gewöhnlich: Die Pferde sind getůdert: Der Knecht soll die Pferde antůdern und dergleichen.

Das Zeitwort tůdern, scheinet mit dem Englischen to tie, binden tied gebunden eine Verwandschaft zu haben. Im Holländischen heißt teeder tenuis, und in Hamburg, wie Richey sagt, tůdern die Faden verwirren. Vertůderten Tweern, verworrener Zwirn. Vielleicht ist das Holländische Wort, die Wurzel davon, weil die Stricke aus dünnen Faden zusammen gedrehet werden.

14. Schande oder Schanne.

Herr Adelung sagt, dieses Wort bedeute, nach einem nur noch in einigen Gegenden, und in einigen Fällen üblichen Gebrauch, eine Bedeckung; und in Hamburg sowol als anderen Orten, nennet man Schande, und nach der gemeinen Aussprache Schanne, ein kleines Handpolster, oder ein Lappen, welchen die Schneider um den Griff des heißen Bügeleisens wickeln, damit sie die Hand nicht verbrennen; S. Richey Idiot. Hamburg.

In dem Salzwerke zu Halle, heißt Schande, ein rundes Tuch, von Haaren oder Filz, welches die Arbeiter vor die Brust legen, wenn sie die vollen Salzkörbe tragen.

In einigen Niedersächsischen Gegenden, ist Schande oder Schanne, ein in der Mitte ausgehöhltes Holz, welches auf die beiden Schultern geleget wird, und so weit hinausstehet, daß es das, was an den Stricken daran hänget, an den Seiten vom Leibe abhält, so daß man bequem, zwei Eimer, oder Fäßer daran tragen kann: Es wird gemeiniglich zum Waßertragen gebraucht. Diese beiden Bedeutungen hat auch Frisch im Wörterbuche angeführt, und die letzte ist in der Mark sehr gewöhnlich.

Allein es ist noch eine Bedeutung, dieses Worts, welche ich nirgend bemerkt finde, und welche doch in den hiesigen Gegenden oft gehöret wird. Man nennet nehmlich Schande oder Schanne, ein zwei Finger breites Band, deßen beide Enden zusammen genom-

nommen und hernach mit einem kleinen Stricke an der Sense befestiget werden, so daß der Mäher, beim Korn mähen, es über die Hand hängen kann, und es ihm die Sense tragen hilft.

Ich weiß nicht, ob in dieser und der vorhergehenden Bedeutung, auf den Begriff der Bedeckung zu sehen sey, denn sowol die Schande welche man zum Wassertragen gebraucht, als auch die Schande der Mäher, ist nicht sowol zur Bedeckung, als vielmehr zu Erleichterung des Tragens, und vielleicht hat man diese Werkzeuge, nur deswegen eine Schande genannt, weil man sie zuerst für die Jüngeren und Schwächern verfertiget hat, um ihnen die Arbeit zu erleichtern, und es gewißer Maßen als einen Schimpf angesehen, wenn auch die Erwachsenen und Stärkeren sich derselben bedienet haben.

15. Handdader.

Dieses Wort, welches im Meklenburgischen und einigen benachbarten Gegenden gebräuchlich ist, habe ich auch im Bremischen Wörterbuche gefunden, wo es aber Handedäder lautet, und einen solchen bedeuten soll, der gewaltsame Hand anleget, einen frevelhaften Menschen der auf einer bösen That ertappet wird.

Es scheinet aus Hand und That zusammen gesetzt zu seyn, und eigentlich einen solchen zu bedeuten, welcher eine böse That mit der Hand begehet, oder sich mit der Hand an jemand vergreift. Indeßen wird es im Meklenburgischen, und den angrenzenden Oertern,

tern, überhaupt für einen jeglichen Anführer, oder Rädelsführer in einer bösen Sache gebraucht. Man sagt: He was de Handdader, er war der Anführer.

16. Köddern.

Köddern wird im Niederdeutschen, für plaudern, schwatzen gebraucht, und ist auch hier unter den gemeinen Leuten gewöhnlich, von welchen man hören wird, daß sie sagen: He steit allerwegen un köddert: Se hebben veel to köddern, und dergl.

Richey meinet es könne vielleicht von dem Hamburgischen WorteKödder, der Kropf herkommen; Allein es kommt mir wahrscheinlicher vor, daß es das Frequentativum von dem alten Worte keden oder, queden ist, welches mit dem Angelf. cwedah, chuetan übereinkommt.

Frisch führet aus dem Jerosch: Gekudde für Gespräch an, und aus den alten deutschen Sprüchwörtern: Viel und oft reden, will nicht wohl keden, multum loqui, non est bene loqui. Er sagt: Reden, Cheden, ist lange geblieben, auch in Oberdeutschland.

17. Glu=

17. Glupen. Glupisch.

Das niederdeutsche Wort glupen, ist zwar nur in den niedrigen Sprecharten gebräuchlich, aber doch so bekandt, daß es auch in den Wörterbüchern gefunden wird, und wir haben im Hochdeutschen kein Wort, welches demselben völlig gleichbedeutend wäre. Es heißt eigentlich, nicht frei aus den Augen sehen, sondern mit niedergebeugtem Gesichte, von unten auf, oder von der Seite sehen, wie tückische Leute, und solche die kein gutes Gewissen haben, zu thun pflegen. Daher braucht man auch das Beiwort glupisch, für heimtückisch. Man sagt: Glupischer Weise für heimtückischer Weise. Der Hund ist glupisch, das ist, er ist tückisch, er beißt ehe man es vermuthet.

Man sagt sogar, in diesen Gegenden zuweilen: Es ist glupsch kalt, wenn man zu verstehen geben will, daß die Kälte unvermerkt komme, und dabei stärker und empfindlicher sey, als man glauben sollte. Imgleichen sagen einige wol: Ich habe recht glupsch gegessen, das ist, ich habe gleichsam heimlicher Weise, und ohne bemerkt zu werden, recht viel gegessen. Eine heimliche Hure, die ihr Handwerk im verborgenen treibt, heißt, wie Herr Adelung bemerket, eine Gluphure, hingegen eine gemeine und freche Hure eine Strahlhure.

Hr. Fulda führet §. XL. aus dem Vocab. Teuton. das Wort lupen an, welches lauren bedeutet, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß das Wort glupen daraus entstanden sey. Vielleicht kommt es auch von dem alten Worte lugen, sehen her, welches in der

Oberpfalz nur lauen heißt, und von welchem, nach Herrn Adelungs Meinung das Wort lauren selbst, seinen Ursprung hat.

18. Göhre.

In den mehresten Niederdeutschen Provinzen pfleget man den Kindern, die Benennung der Göhren beizulegen. Man sagt: Myn allerleveſt Göhreken: Se het twe kleene Göhren up den Arm: De arme Göhre hat all so lange gequinet: De Göhre blarret den heelen Dag, und dergl.

So ausgebreitet und bekandt dieses Wort ist, so dunkel scheinet der Ursprung desselben zu seyn. Mit Gorre, Equa, kann es doch nicht einerlei Stamm haben, obgleich beide, dem Laute nach, sehr ähnlich sind.

Ich bin daher auf die Gedanken gefallen, ob es nicht von dem alten Worte gehren, wofür wir ietzt begehren sagen, herzuleiten sey, weil die Kinder, von den Eheleuten, gemeiniglich sehr begehret oder verlanget werden. Man nennet begehrlich, dasjenige was angenehm ist, was man zu begehren oder zu verlangen pfleget.

Im Schwedischen ist kår, kiär; Im Alemanischen ker, kör, und Holländischen keur so viel als carus, und beim Schilter keren delectari. Da die Verwandlung des K in G, ganz gewöhnlich ist, so können alle diese Wörter, ebenfalls eine sehr natürliche Etymologie an die Hand geben; Denn Nichts ist den

Eltern, gemeiniglich angenehmer, lieber und werther, als ihre Kinder.

Die Niederdeutschen sprechen das ö, in diesem und mehreren Wörtern, ganz anders aus, als es gemeiniglich im Hochdeutschen ausgesprochen wird, und Richey hat schon angemerket, daß wie wir im Deutschen zweierlei e haben, welche mit dem Griechischen ε und η sehr übereinkommen, wie z. B. in lehren und geben, so auch im Niederdeutschen zweierlei ö sind, deren das eine wie οε, z. B. in mögen, das andere wie ου ausgesprochen wird, z. B. in Kröte, hören, und auf diese letzte Weise, wird auch das Wort Göhre in der Niederdeutschen Mundart ausgesprochen.

19. Spaken. Spakig. Spack.

Man braucht das Wort spaken im Niederdeutschen, von dem Holze, wenn es anfängt zu faulen, oder anbrüchig wird, so daß es nicht mehr seine vorige Vestigkeit hat: Es spaket, wird spak, ist spakig, und dann wird es mit einem langen oder gedehnten a ausgesprochen. Man sagt: Die Wagenleitern sind verspaket, es kann kein Korn mehr damit eingefahren werden; Wenn sie anbrüchig und einigermaßen mürbe geworden sind, daß man sich fürchten muß, sie werden brechen, und die Last nicht mehr tragen können. Imgleichen die Sparren im Dache fangen an zu spaken. Die Schlittenbäume sind schon spak, und dergleichen.

Von

Von einem hölzernen Gefäße, deßen Stäbe sich in der Hitze von einander geben, so daß es Ritzen bekommt, und kein Waßer mehr halten kann, sagt man: Es ist spack, oder wird spack, und dann wird das a, wenigstens in dieser Gegend, kurz ausgesprochen.

Spacken ist auch im Holländischen üblich, und es scheinet mir mit dem Englischen weak und dem Angelſ. wac, eine Verwandschaft zu haben, welches schwach oder kraftlos bedeutet, S. Grupen. Formul. veter. confess. p. 14. woraus vermuthlich, auch das Hochdeutsche Wort schwach selber, mit vorgesetztem Zischlaute gemacht ist. Das w, kann leicht in b oder p übergehen, und auf solche Weise, kann bei den Niederdeutschen, mit vorgesetztem s, das Wort spack entstanden seyn, welches man besonders von dem Holze gesagt hat, so bei der Fäulung anfängt schwach zu werden und seine Vestigkeit zu verliehren. Imgleichen hat man spack von einem hölzernen Gefäße gesagt, welches in der Hitze Risse bekommt, und seine Vestigkeit verliehret.

Der gemeine Mann, braucht es auch zuweilen von einem Menschen, welcher durch Müdigkeit oder Krankheit, oder auf eine andere Weise kraftlos geworden. Z. B. Als er ein Paar Meilen gegangen war, wurd er ganz spack: Die Krankheit hat ihn recht spack gemacht: Wovon bist du so spack geworden? und dergleichen.

20. Balstürig.

Das Bremische Wörterbuch, leitet dieses Wort her, von dem alten bal, böse, und dem ebenfalls veralteten Zeitworte stören, mit Ungestüm verlangen. Richey erkläret es, durch jachzornig iracundus, wobei er sagt: Vox Danis quoque vsitata. Vide num sit bald störrig.

Meinem Erachten nach, ist die erste Syllbe nicht von dem Worte bald, sondern allerdings, wie das Bremische Wörterbuch will, von dem alten bal, böse herzuleiten; Allein da es nicht bloß von einem Menschen gesagt wird, der etwas mit Ungestüm verlanget, oder von einem Jachzornigen, sondern überhaupt, von einem solchen, der auf seinem Kopf bestehet, der unbiegsam ist, sich nicht lenken, und durch Nichts von seinem Eigensinn will abbringen lassen, wie man es denn auch von den widerspenstigen und ungehorsamen Kindern gebraucht, die sich nicht wollen ziehen laßen, und sagt: Es sind balstürige Kinder: Sie sind so balstürig, daß die Eltern selbst, sie nicht zwingen können, und dergleichen; So dünkt mich das letzte stürig, komme von dem Niederdeutschen Worte stüren, steuern oder lenken her. Balstürig würde also, der Etymologie nach, nicht anders heißen, als böse zu steuern oder zu lenken.

In dieser Bedeutung, kann es sowol von einem Menschen gesagt werden, der etwas mit Ungestüm verlanget, als von einem Jachzornigen, denn beide bestehen hartnäckig auf ihrem Sinn, und laßen sich schwerlich von demjenigen was sie vorhaben abbringen. Dem Verlangen des Ungestümen, und der Hitze des Jachzornigen, ist böse oder schwer zu steuern.

21. Trecken. Treck.

In allen Fällen, in welchen die Hochdeutschen das Wort ziehen gebrauchen, pflegen die Niederdeutschen sich des Worts trecken zu bedienen, ob sie gleich auch zuweilen das Wort tögen oder tochen für ziehen setzen. Man sagt: Die Pferde trecken den Wagen: Sie haben gar zu schwer zu trecken: Von einem Orte weg trecken, für weg ziehen: Sick uth trecken, für sich ausziehen: Der Bauer trecket mit dem Pfluge zu Felde, u. s. w. Imgleichen, wie man im Hochdeutschen sagt: Jemand beziehen, für hinterlistig betrügen, so sagt man im Niederdeutschen in eben dem Verstande: Eenen betrecken, und dergleichen.

Das Hauptwort der Treck hingegen, wird nicht in allen Fällen gebraucht, wo man im Hochdeutschen das Wort Zug zu setzen pfleget. Man sagt z. B. Einen guten Zug thun, aber ich habe nicht von dem gemeinen Manne gehört, daß er im Niederdeutschen sagt: Eenen gooden Treck doen, sondern er sagt: Eenen gooden Tog doen. Een Fistog, nicht Fischtreck und dergl. Doch wie man im Hochdeutschen sagt, ein Heerzug, so sagt man im Niederdeutschen beides: Een Hertog und Hertreck. In der saßen Kroneke vom Jahr 1492. stehet: Do toch greve regeßborch von ringelen in saßen upp de Denen mit eenem grooten Hertreck. Und man nennet überhaupt das Gefolge, welches jemand bei sich hat den Treck: De keiser quaem mit einem grooten Treck to rome. Richey bemerket, daß das Geschleppe der Weiber bei Kindtaufen ein Kindeltreck heiße.

Zuweilen wird es für Hang oder Neigung gesetzet. Man sagt: Eenen grooten Treck wor to hebben: Jck hebbe dar keenen Treck to. Auch für den Abgang einer Waare: Dar is keen Treck in, das ist, sie hat keinen Abgang, sie wird nicht weggezogen oder verfahren. So sagt man, in wohlfeilen Jahren, sey kein Treck um das Korn, das ist, man ziehe oder reiße sich nicht darum, wie in theuren Jahren zu geschehen pflegt.

Trecken, scheinet von Ruck, rücken, entstanden und ein sehr altes Wort zu seyn, indem es fast in allen Sprachen, seine Verwandschafft findet. Das Griechische ρυω, das Lateinische traho, das Französische trainer, das Englische to draw kommen damit einigermaaßen überein.

22. Duhn.

Duhn heißt trunken, betrunken, stark berauscht, es zeiget allemal eine hohe Staffel der Betrunkenheit an, wobei jemand schon anfängt seiner Sinne beraubt zu werden, und nicht mehr recht weiß was er thut. Man höret es hier in der Mark, mehrentheils nur in der gemeinsten Sprechart. So sagen die Bauern: Bei dem Kindtaufen, waren alle Gäste duhn: Er hatte sich so duhn getrunken, daß man ihn nach Hause leiten muste: Der Kerl war so duhn, daß er die Zunge nicht mehr rühren konnte, und dergleichen.

Der Ursprung könnte vielleicht von dumm, bei den Alten tumb, oder von taumeln seyn. Beim

Nor-

Notker stehet tumplih für thöricht. Man sagt gewöhnlich, ein dickes und starkes Bier machet den Kopf dumm: Auch nennet man Tummel, einen Rausch. Er hat sich einen guten Tummel getrunken. Hast du den gestrigen Tummel schon ausgeschlafen, und dergleichen.

Weil nun ein starker Rausch, den Menschen dumm machet, und ihn seines Verstandes beraubet, oder ihn zum Taumeln bringet, so kann daher das Wort duhn entstanden seyn, welches man besonders gebraucht hat, einen solchen Zustand auszudrucken.

Oder es könnte auch von dem Zeitworte dohnen, Niedersächs. duhnen hergeleitet werden, welches Herr Adelung beim Worte dehnen anführet, und welches so viel als aufschwellen bedeutet; Dann würde duhn, auf die Anfüllung und Aufschwellung des Körpers mit starkem Getränke eine Beziehung haben, womit auch die Redensart übereinkommt: Er hat sich voll gesoffen: Er ist voll, und wie man in der niedrigen Sprechart, noch zuweilen das Wort dick dabei setzet: Er ist dick und voll, so sagt man auch: Er ist dick und duhn.

Einige Niederdeutsche, verwandeln dieses Wort in dem gemeinen Umgange, wenn sie Hochdeutsch reden, in daun, da es aber in dieser Mundart nicht gebräuchlich ist, so wird man allezeit beßer thun, sich deßelben zu enthalten.

---

23. Töven.

Ich erinnere mich nicht, daß ich das Wort töven, in gedruckten Niederdeutschen Büchern gefunden hätte, wiewol es seyn kann, daß ich es nur nicht bemerket habe, weil ich nicht darauf Acht gehabt; Es ist aber in den niedrigen Sprecharten, fast überall für warten oder verziehen gebräuchlich, und Richey hat es auch in dem Idiotico Hamburgensi angeführt.

In diesen Gegenden, höret man es von den gemeinen Leuten vielfältig. Sie sagen: Du kannst woel wat töven, für du kannst wol etwas warten: Töv man, für warte nur: Jck kann nich lange töven; Jck hebbe nich tiet to töven, für ich kann nicht lange warten, ich habe keine Zeit zu warten, und dergleichen.

Sollte man nicht den Ursprung dieses Wortes, von dem Alten Thief, ein Knecht herleiten können? Im Angelsächsischen heißt Theowe, ein Knecht; Beim Ottfried, Notker und Tatian Thiuuui, eine Magd; Im Holländ. nach Frischens Anführung Teewe, homo vilis, seruilis conditionis. Wenigstens scheinen diese Wörter, eine Verwandschafft damit zu haben. Knechte und Mägde müßen gemeiniglich viel auf ihre Herrschaft warten, und von der Benennung solcher Leute, kann man hernach, ein jegliches Warten, töven genannt haben.

Ich habe verschiedene Kenner der Niederdeutschen Sprache, über die Etymologie dieses Worts befraget, aber sie haben mir keine anzeigen können; Indeßen will

will ich diese Ableitung bloß als eine Muthmaßung beibringen, vielleicht gebe ich jemanden dadurch Gelegenheit, eine beßere zu entdecken.

24. Von dem n, des Genitivs, einiger Hauptwörter des männlichen Geschlechts.

In Ansehung der deutschen Declinationen, sind unsere Sprachlehrer noch nicht einig. Da man die Mängel der Gottschedischen Sprachkunst in diesem Stücke eingesehen, so hat man sich viel Mühe gegeben, beßere Regeln darüber zu finden und es haben unter den Neuern, sonderlich Herr Nast und Herr Mäzke mit vielem Fleiße daran gearbeitet.

Der erste hat seiner Abhandlung, welche in dem Teutschen Sprachforscher eingerückt ist, den Titel gegeben: Die echte Lehre von den teutschen Declinationen. Dieser viel versprechende Titel, erregte nicht nur meine Aufmerksamkeit, sondern machte mir auch Hofnung, daß ich hier, alles in ein völliges Licht gesetzt, und alle Schwierigkeiten würde gehoben finden. Allein bei einer großen Weitläuftigkeit, welche nothwendig die Erlernung der deutschen Declinationen den Anfängern schwer machen muß, schien mir doch manches, noch unrichtig zu seyn, und ich wurde bei weiten nicht so befriediget als ich es gehoffet hatte.

Bald hernach, wurd mir des Herrn Mäzkens Programm, von den drei Declinationen der

Deutschen Haupt-Nennwörter oder Substantive, nebst der Declinations-Tabelle zugeschickt, und ich muß gestehen, die Kürze, die Faßlichkeit und Deutlichkeit deren sich Herr Mäzke befleißiget, und wodurch er der Jugend, die Erlernung der deutschen Declinationen zu erleichteren sucht, welcher er alle Hauptregeln, in der Tabelle, so zu sagen, mit einem Blick zu übersehen vorstellet, hat mir seine Arbeit um desto schätzbarer gemacht.

Ohne mich hier in eine Untersuchung einzulaßen, was jede von diesen Arbeiten Vorzügliches, und was sie noch für Mängel hat, will ich nur dis einzige bemerken, daß Herr Mäzke diejenigen Hauptwörter, welche im Genitiv ein n bekommen, meinem Erachten nach, mit mehrerer Richtigkeit bestimmet hat, als es von Herr Nasten geschehen ist.

Dieser hat sich durch die schwäbische Mundart verleiten laßen, viele Wörter dahin zu rechnen, deren Genitiv doch sonst, in dem größesten Theile von Deutschland ein s bekommt. Z. B. Balk, Mond, Psalm, April, und so weiter. Jmgleichen Daum, Gaum, Funk; So auch Gedank, Frid, Nam Glaub, Will, bei welchen er die Apocope der letzten Syllbe, in der Schwäbischen Mundart zu entschuldigen sucht. S. 40. S.

Herr Mäzke eignet das n im Genitiv, nur den echten Masculinis zu, die sich bloß auf ihre Grundsyllbe endigen, aber en oder doch e annehmen können, und bei vielen wirklich mit diesen Endsyllben ausgesprochen werden; Wiewol nur in dem Fall, wenn sie lebendige Wesen bedeuten. Z. B. Der Fürst, des Fürsten, der Herr, des Herren oder Herrn, der

Jurist,

Jurist, des Juristen, der Affe, des Affen u. s. w. weil diese Wörter, in einigen Mundarten, noch ein e annehmen, oder doch annehmen können, und lebendige Wesen bedeuten.

Er giebt diese Regel besonders den Schlesiern: „Für uns Schlesier, sagt er, ist diese Bestimmung „leicht und untrüglich. Denn wir können auch wol so„gar sagen: Der Narre, Grafe, Herre, ein Gedan„ken, Zapf, Zapfe, Zapfen, Reiff, Reiffe, Reif„fen, u. s. w." Vielleicht möchte sie auch in Sachsen, in der Mark Brandenburg, Pommern, Meklenburg und anderen Provinzen brauchbar seyn, wo man zuweilen, im gemeinen Reden, dergleichen Wörtern ein e anhenket, oder es wenigstens leiden kann, ob man es gleich in der anständigern Sprechart wegläßt, viel weniger im Schreiben gebraucht. Allein wie sollen sich diejenigen Provinzen helfen, die das e, an diesen Wörtern niemals leiden können, und bei denen es einen Uebellaut macht, vor welchem sie, so zu sagen, zurück beben? Ich wünschte daher, daß Herr Mäzke, hierüber eine allgemeinere und sicherere Regel geben möchte. Vielleicht thut er es, in der Sprachlehre welche wir von ihm zu erwarten haben.

In so weit hat er, meinem Erachten nach, die Sache richtiger getroffen, daß er den Genitiv in en oder n, nur solchen Wörtern zueignet, welche lebendige Wesen anzeigen, denn wenn man gleich in Schwaben, und einigen anderen Gegenden von Ober-Deutschland sagt: Des Balken, Monden, Aprilen, u. s. w. so ist doch gewiß, in dem übrigen Theile von Deutschland, welcher der größeste ist, dieser Genitiv nicht gebräuchlich, sondern man sagt: Des

Balkens, des Mondes, des Aprils, u. s. w. Diejenigen Wörter hingegen, welche Herr Mäzke, hieher rechnet, haben unstreitig durch ganz Deutschland, im Genitiv das en. Man sagt überall, des Fürsten, Grafen, Bären, Pfauen u. s. w. Nur die gegebene Regel, ist nicht in allen Provinzen brauchbar, und man muß dah: : nothwendig, eine andere ausfündig zu machen bemühet seyn.

25. Von dem n, im Genitiv und Dativ, bei einigen Hauptwörtern des weiblichen Geschlechts.

In dem zweiten Theile meines Versuchs in richtiger Bestimmung der gleichbedeutenden Wörter, 761 S. habe ich schon meine Gedanken über dieses n paragogicum eröffnet. Da ich aber unter andern gesagt, mich dünke man könne es allen Wörtern des weiblichen Geschlechts, welche sich auf ein e endigen zuweilen beifügen, so muß ich solches hier zurück nehmen, denn es sind einige darunter, welche es gar nicht leiden. So stehet es gewiß niemals, bei dem Worte Liebe; Imgleichen kann es nicht zu den Wörtern Beute, Aufnahme, Ehe, Güte, Kälte, Wärme, Hitze u. a. m. gesetzet werden.

Herr Mäzke sagt: „Ohne Artikel nehmen es alle „die Föminina auf e nothwendig, als in Gnaden ent„laßen, zu Gnaden empfehlen, mit Freuden, mit Eh„ren in die Grube fahren; Also auch zu Schanden „werden, von Seiten des Feindes u. s. w.“

Allein

Allein auch in diesem Falle, stehet es niemals bei dem Worte Liebe. Man sagt ohne Artikel: Jemand mit Liebe zugethan seyn: In Liebe und Einigkeit leben: Thun sie es mir zu liebe und dergleichen. So stehet es gleichfalls nicht, bei einigen anderen Wörtern, ob sie gleich ohne Artikel gesetzet sind, z. B. Mit Güte richtet man oft mehr aus, als mit Strenge. Von Gnade und Recht will ich singen. Ps. 101. v. 1. Mit Beute beladen zurück kommen. In Kälte und Hitze seyn, Vor Kälte erstarret seyn, Vor Hitze verschmachten u. s. w.

Ich glaube also, dieses n paragogicum, werde nur in solchen Fällen nothwendig erfordert, wenn die Weglaßung deßelben, einen Uebellaut verursachen könnte. Es würde z. B. einen Uebellaut machen: Der Hölle Bande umfangen mich, Ps. 18, v. 6. Der Hure Mund, ist eine tiefe Grube. Sprüchw. 22, v. 14. darum hat Luther ganz gut gesetzt: Der Höllen Bande: Der Huren Mund. Eben so würde es ein Uebellaut seyn: In Gnade entlaßen, zu Gnade empfehlen, deswegen sagt man lieber, in Gnaden, zu Gnaden.

In der Redensart aber: Mit Freuden, mit Ehren in die Grube fahren, stehen diese Wörter, vielleicht im Plural, denn man sagt auch: Ich werde dem Tode mit vielen Freuden entgegen gehen: Er kam mit vielen Ehren gekrönet zurück: Der König hat ihn zu großen Ehren erhoben: Jemandes in allen Ehren gedenken, und dergleichen. Ja vielleicht ist es auch der Plural in der Redensart, zu Gnaden empfehlen, in Gnaden entlaßen, indem man auch sagt: Sich zu hohen Gnaden empfehlen: Jemand in allen Gnaden entlaßen.

Aber um des Wohllauts willen, wird auch in den zusammengesetzten Wörtern, das n gemeiniglich angehenket. Z. B. Backenzahn, Ehrenamt, Ehrenwort, Hüttenrauch, Höllenangst, Höllenhund, Hurenbalg, Hurenhaus, Wiegenband, Sonnenwende, Wolkenbruch, u. s. w.

Daß dem Worte Frau, zuweilen die Syllbe en beigefüget wird, davon habe ich gleichfalls schon, am angeführten Orte Erwähnung gethan, und gezeiget in welchen Fällen diese Paragoge zu gebrauchen sey.

Ob aber in den Redensarten, von Statten gehen, zu Statten kommen, Von oder zu Handen kommen, vor Handen seyn, u. s. w. dieses en nicht vielleicht ebenfalls den Plural anzeigen könne, will ich Herr Mäzken selbst, zu beurtheilen überlassen. Diese Redensarten sind sehr alt; Man sagt auch ab Handen kommen, wo es gewis der Plural ist, und bei den Alten war es noch nicht gebräuchlich, das a des Wortes Hand, im Plural in å zu verwandeln.

26. Ob

26. Ob das V, aus dem deutschen Alphabet zu verstoßen sey.

Seit dem in den deutschen Schriften, die lateinischen Buchstaban sind gebraucht und von den Mönchen eingeführet worden, hat das V allezeit, in unserem Alphabete einen Platz gehabt, und man hat sich desselben in verschiedenen Wörtern bedienet: Die Alten brauchten es nicht, wie die Lateiner und Franzosen, für W, dieses bezeichneten sie allemal durch ein doppeltes v oder u, war, vvort und dergl. Das V hingegegen, brauchten sie entweder für F, oder vielleicht als ein Mittellaut, zwischen dem F und dem W.

Eigentlich möchte man wol dem V, diesen Mittellaut beilegen müßen, wie auch von verschiedenen im Niederdeutschen geschiehet, die es nicht so hart als das F aussprechen. Wenn ein Niederdeutscher, die Wörter Stove, töven, Küven, und dergleichen ausspricht, so höret man diesen Mittellaut sehr gut, und Wippel sagt ausdrücklich: „V, muß härter wie „w, und gelinder wie ph und f lauten.“ Grundsätze 6 S. Auch die Schweden und Dänen geben ihm einen ganz gelinden Laut, und die Engelländer unterscheiden ebenfalls f und v sehr genau, indem sie das V wie ein deutsches W, und das W mit einem starken Hauche aussprechen.

Allein da man in der Hochdeutschen Aussprache, zwischen dem F und V, keinen Unterschied macht, so haben einige den Vorschlag gethan, das V gänzlich abzuschaffen, und allezeit F dafür zu schreiben. Ich glaube

glaube kaum daß diese Neuerung zu billigen sey, wenigstens dünkt mich, wir haben noch einige Gründe, die uns bewegen können, dem V ein Plätzchen in unserem Alphabet zu laßen, und es mit der Landesverweisung zu verschonen.

Fürs erste, thut es uns noch Dienste, in den ausländischen Wörtern, die wir sonst ganz unkenntlich machen würden. Wenn wir schreiben wollten, **Fenus**, (die Göttinn) Ein **Faletschmaus**, die **Fesper**, die **Lefante**, der **Lefit**, **Fotiren** u. s. w; Würde wol jemand den Ursprung dieser Wörter errathen, und wie würden sie einem Ausländer vorkommen, der gewohnt ist, sie in seiner Sprache, mit einem V zu schreiben? Einige dieser Wörter, sind wirklich schon, so zu sagen, naturalisirt, doch dünkt mich, das V könne zu Bemerkung ihres Herkommens, um der Etymologie willen einen Nutzen haben. Z. B. **Vers**, **Veilche**, **Visier** u. s. w.

Fürs zweite, scheinet es in einigen Deutschen Wörtern selbst, ein gar zu altes Recht zu haben, als daß man ihm dasselbe nehmen könnte. Z. B. **Vier**, **Viereck**, **Vogt**, **bevogten**, **Viel**, **vor**, **ver**, u. s. w.

Es ist wahr, daß es einem Anfänger einige Schwierigkeit macht, zu lernen welche Wörter er mit einem V, und welche er mit einem F schreiben müße; Allein die Schwierigkeit ist doch so groß nicht und bei einiger Aufmerksamkeit, wird man es leicht lernen.

Das Lateinische Alphabeth, ist überhaupt unserer Sprache nicht angemessen, aber wenn wir alles berichtigen wolten, so würden wir auch, nach Herr

Mäz=

Mäzkens Vorschlag neue Buchstaben einführen müssen, welches doch, wie Herr Adelung, beim Buchstaben sch bemerket, wieder neue Unbequemlichkeit mit sich führen würde.

Nun da wir einmal die lateinischen Buchstaben angenommen haben, müßen wir sie so gut brauchen als wir können, und wenn das V, sonst keinen Nutzen hätte, so thut es doch immer Dienste, bei den ausländischen Wörtern, solche Wörter zu bezeichnen, welche wir aus dem Lateinischen oder Französischen angenommen haben.

27. Ob das Qu abzuschaffen sey.

Ich will hierbei zugleich die Frage mitnehmen, ob es wol gut seyn möchte, auch das Qu abzuschaffen, und Gw oder Kw dafür einzuführen, wie einige Verbeßerer unserer Rechtschreibung verlangen.

Vielleicht siehet der Leser vorher, daß ich auch diesen Buchstaben das Wort reden, und ihnen ihr altes Recht zu behaupten suchen werde. Ich muß gestehen, daß ich mich nicht überreden kann, die Alten hätten dergleichen so ganz ohne die geringste Ursache eingeführet, vielmehr kommt es mir immer wahrscheinlich vor, daß sie wenigstens einen oder den andern Grund dazu gehabt haben, und wenn man solche alte Gewohnheiten abschaffen will, so muß man vorher, nach diesen Gründen forschen, wenigstens muß es nicht ohne wichtige Ursachen geschehen, sondern man muß vorher genau untersuchen, ob nicht die Gründe, welche man iezt, für die Beibehaltung anführen könnte,

die anderen, um welcher willen man sie abschaffen will, überwiegen oder ihnen doch das Gleichgewicht halten möchten. Welch sind nun aber die Gründe, so man für die Abschaffung des Q anzuführen pfleget?

1. Man sagt erstlich, das Qu sey nur von den Mönchen für Kw oder Gw eingeführet. Aber nun den Beweis davon? Den finde ich nirgend. Im Gegentheil finde ich in dem Markomannischen Alphabeth des Raban. Maur. schon den Buchstaben chon, welcher durch q bezeichnet wird. S. Allg. Welthist. 13 Th. 595 S. und in dem Gothischen Alphabete sind zwei Buchstaben, deren einen Herr Ihre durch qv, und den anderen durch qh erkläret. S. Ihre Script. verſ. ulph. illuſtr. Die Mönche, welche die alten deutschen Buchstaben, für heidnisch und zauberisch hielten, und deswegen an ihrer Stelle die Lateinischen einführten, fanden auch das q schon unter den lateinischen Buchstaben, und brauchten es, weil es im Lateinischen gebräuchlich war, ganz natürlicher Weise, für einen ähnlichen Laut, der sich im Deutschen befand. Sie haben es also nicht, als eine Neuerung für gw oder kw eingeführet, sondern man fänget vielmehr erst seit kurzen wieder die Neuerung an, welche Philipp von Zesen zuerst auf die Bahn gebracht, daß man das qu, von dem kw oder gw will verdrängen laßen.

2. Der zweite Grund, welchen man anführet, ist dieser: Einerlei Laut müße nicht durch verschiedene Buchstaben ausgedruckt werden; Da nun Kw oder Gw eben so lauteten als Qu, so müße man dieses abschaffen, weil eins von den ersten, schon hinlänglich sey den Laut zu bezeichnen. Ich sehe aber gar nicht ein, warum man nicht zu einem Laute, der auch mit

ande-

anderen Buchstaben ausgedruckt werden kann, einen besonderen Buchstaben gebrauchen dürfte. Die Lateiner konnten den Laut des x durch cs, und die Griechen den Laut des Psi, durch πς ausdrücken, doch brauchen die ersten das X, und die letzten das ψ, ohne daß jemand deswegen ihre Rechtschreibung getadelt hätte, und warum sollten wir nicht ein gleiches Recht haben? Und würde nicht aus eben dem Grunde, auch das C müßen abgeschafft werden, weil wir allemal k oder z dafür brauchen können? Ja würden wir nicht das z selbst, aus unserem Alphabet verstoßen müßen, weil es doch nicht anders als ts, lautet, und man diese Buchstaben dafür setzen könnte?

Gesetzt aber auch, diese Ursach wäre wichtig genug das qu abzuschaffen; Was sollten wir dann dafür gebrauchen, da man uns zweierlei vorschlägt, das gw und kw? Das eine kann doch nur den rechten Laut ausdrucken. Das gw, werden die nordlichen Deutschen nicht annehmen, weil es nach ihrer Mundart, für qu viel zu weich ist, und das kw, ist wirklich zu hart. Oder haben die Buchstaben K und G, in der Mundart der südlichen Deutschen, im Anfange des Worts einerlei Laut, so müsten sie auch einen von diesen abschaffen, und entweder nur K oder nur G gebrauchen.

Ich sollte fast glauben, die Alten hätten das Qu, auf eine solche Weise ausgesprochen, die noch von Gw und Kw unterschieden gewesen, wenigstens ist solche Aussprache möglich, und wer nur biegsame Sprachwerkzeuge hat, wird sie leicht finden. Meinem Erachten nach, lautet Quaal, Quarre, Quacksalber, Quappe, Quecksilber u. s. w. wirklich noch etwas anders als Gwaal, Gwarre, Gwacksal-

ber, oder Kwarre, Kwaal, Kwacksalber u. s. w. und ich finde daß auch Herr Bob, dieser Meinung ist, denn er sagt: G. K. und Q, sind in der Aussprache darin unterschieden, das g etwas gelinder als q, und dieses etwas gelinder als k tönet. In der richtigen Aussprache merkt man den Unterschied in folgenden Wörtern: Gehen, quellen, kommen." S. Auszug der nöthigen Grundsätze. 10 S.

Dem sey aber wie ihm wolle, die Alten mögen es anders ausgesprochen haben oder nicht, es mag noch iezt einiger Maßen anders lauten, oder nicht, so würde doch iezt die Abschaffung deßelben mancherlei Schwierigkeiten mit sich führen, und man würde dadurch den ausländischen Wörtern, als Quadrat, Quart, Quartier, Quinte und dergl. das Kennzeichen ihres Ursprungs benehmen. Ohngeachtet die Lateiner kein k hatten, so brauchten sie doch das c, für k, und hätten daher auch schreiben können cuot für quot, cuartus für quartus u. s. w. Man kann also nicht sagen, die Lateiner hätten nur darum das qu gebraucht, weil das k ihnen mangelte. Die Engelländer brauchen es auch, und sprechen es in den mehresten Wörtern aus, wie wir im Deutschen; Es ist aber noch niemand bei ihnen auf den Einfall gekommen, die Abschaffung deßelben anzurathen.

28. Ge-

28. Geditten für gedeutet von dem Zeitworte deuten.

In verschiedenen Oberdeutschen Schriften, habe ich das perfect. geditten, von dem Zeitworte deuten gefunden; Ohngeachtet mir nun nicht unbekandt war, daß in den gemeinen Mundarten der Oberdeutschen Gegenden, das Zeitwort deuten, nach der zweiten Coniugation, oder irregulär abgewandelt wird, so war es mir doch einiger Maßen befremdend, diese Abwandlung auch bei solchen Schriftstellern zu finden, denen man sonst in vielen Stücken, eine gute Kenntniß unserer Sprache nicht absprechen kann, und da wir hier, das Zeitwort deuten nach der ersten Conjugation abwandeln, und im perfect. allemal gedeutet sagen, so scheint es mir der Mühe werth zu seyn, zu untersuchen, mit was für Gründen, man die Richtigkeit, des einen oder des anderen beweisen könne.

Indem ich aber darüber nachdenke, finde ich wirklich nichts, was für die unregelmäßige Abwandlung dieses Zeitwortes könnte angeführet werden; Im Gegentheil, wenn wir auf die Analogie, oder Aehnlichkeit anderer Zeitwörter sehen, so werden wir darin einen Grund, für die regelmäßige Abwandlung finden, und also nicht geditten sondern gedeutet sagen müßen.

Alle andere Zeitwörter, welche den Doppellaut eu, im Präsenti haben, sind regelmäßig, sie machen das imperf. in te, und das perfect. in et, kein, einziges verwandelt darin den Doppellaut eu in i. Z. B. Reuten, ausreuten hat reutete, gereutet;

Scheuen hat scheuete, gescheuet; Erbeuten hat erbeutete, erbeutet; Freuen hat freuete, gefreuet; Heuren hat heurete, geheuret u. s. w. Es ist also der Analogie gemäß, daß auch das Wort deuten auf gleiche Weise abgewandelt werde, nehmlich deutete, gedeutet. Und da dieses in dem grösten Theile von Deutschland sowol, als von den besten Schriftstellern geschiehet, so müßen diejenigen welche von der Analogie abweichen, und im imperf. ich ditt, im perf. geditten sagen, wenigstens eine Ursach anführen können warum sie es thun.

Können die Oberdeutschen Schriftsteller, Gründe beibringen, warum sie geditten schreiben, so laße ich mich gern belehren; Der bloße Provinzialgebrauch aber, welcher es in ihren Gegenden eingeführet hat, ist nicht hinlänglich dazu, sondern es kann in diesem Fall, vielmehr die Regel gelten: „Wenn die Provinzen in Deutschland uneins sind, so muß die Analogie entscheiden welche Recht hat."

Man findet zwar, daß in Meißen, und auch an einigen Orten in der Mark Brandenburg, das Zeitwort lauten, ebenfalls irregulär abgewandelt wird, und man im gemeinen Umgange sagt: Es hat zur Kirche gelitten, für geläutet; Allein in Schriften habe ich es noch niemals gelesen, denn es ist wirklich unrecht, und ich glaube ebenfalls nicht, daß der Doppellaut äu, jemals in i verändert wird. Ja wenn man auch irgend ein Exempel davon finden möchte, so würde es doch eben so wenig beweisen können, als der Märker, daraus weil man sagt: Ich schlage, ich schlug, beweisen kann, daß es recht sey zu sagen: Ich frug, ich jug, wie in der gemeinen Mundart häufig geschiehet, welches blos darum schon, allezeit

un=

unrecht bleiben wird, weil der gröste Theil von Deutschland sagt, ich fragte, ich jagte. Auf gleiche Weise, wird man von dem Worte geditten urtheilen müßen; Es ist unrecht, sowol weil die anderen Zeitwörter, niemals den Doppellaut eu in i verwandeln, als auch weil der gröste Theil von Deutschland, gedeutet spricht.

29. Hochdeutsch. Oberdeutsch. Niederdeutsch. Plattdeutsch.

Es sind eigentlich zwei Hauptdialekte, der Mundarten in Deutschland, die Hochdeutsche und Niederdeutsche. Hochdeutsch, nannte man ehemals diejenige Mundart, welche in den südlichen, und Niederdeutsch, diejenige welche in den nordlichen Provinzen von Deutschland, so wol in den Gerichten und bei dem Gottesdienste, als in Büchern und Schriften gebraucht wurd.

Da aber die mehresten Käiser, aus den südlichen Provinzen waren, und sich daselbst aufhielten, so wurd auch diese Mundart an ihren Höfen gesprochen, und zur gewöhnlichen Hofsprache gemacht; Desgleichen weil die Wissenschaften und Künste, mehr ihren Sitz in den südlichen Provinzen von Deutschland hatten, so wurden auch die mehresten Bücher in dieser Mundart geschrieben, und daher kam es, daß man nach und nach anfieng, wiewol mit Unrecht, die Niederdeutsche Mundart zu verachten, und sie für geringer zu halten.

Diese beide Mundarten, konnten sich so genau nicht scheiden, daß nicht an den Grenzen derselben immer eine Vermengung Statt gefunden hätte, und wirklich sind sie in dem mittleren Theile von Deutschland, zu allen Zeiten, sehr mit einander vermischt gewesen, indem die Einwohner, in einigen Stücken, mehr den südlichen, in anderen mehr den nordlichen Deutschen folgeten.

Diese Mundart aber, welche zwischen den beiden anderen gleichsam das Mittel hält, fieng man endlich an, besonders nach den Zeiten der Reformation, vorzüglich in Büchern und Schriften zu gebrauchen. Da nun in derselben die mehresten Bücher geschrieben wurden, und sich die besten Schriftsteller hervor thaten, die sich auch darauf legten, ein gutes Deutsch zu schreiben, so wurd sie nach und nach, immer mehr verfeinert und ausgearbeitet; Daher ward sie auch bald, so wol in den Büchern und Schriften, als in der edleren Sprechart die herrschende, so daß sie jetzt überall in ganz Deutschland gebraucht wird, und man ihr vorzüglich die Benennung des Hochdeutschen beigeleget hat.

Um aber die Provinzialsprache, welche in den südlichen Provinzen von Deutschland, in dem gemeinen Umgange gebraucht wird, von dieser verfeinerten Büchersprache zu unterscheiden, hat man angefangen jene das Oberdeutsche zu nennen.

Mit dieser Unterscheidung, sind die Verfaßer des Deutschen Sprachforschers gar nicht zufrieden, und Herr Nast sagt, a. d. 36 S, „Es giebt nirgend kein Oberdeutschland, wir wißen nichts davon, „noch viel weniger eine Oberdeutsche Sprache. Die „deutsche

„deutsche Sprache ist entweder Hochdeutsch oder Nieder„deutsch, (plattdeutsch,) das Hochdeutsche ist eigentlich „im südlichen Deutschland zu Haus,“ und er meinet so gar, „Sachsen und Meissen das sich zum Despoten „über alle Hochdeutschen aufwirft, glaube besonders „Schwaben, Baiern und Oesterreich, durch die Be„nennung Oberdeutsche zu erniedrigen.“

Ich sehe aber gar nicht ein, was hierin für Schwaben, Baiern und Oesterreich erniedrigendes seyn könnte. Die Benennung eines Oberdeutschen, erniedriget so wenig den südlichen Einwohner, als die Benennung eines Niederdeutschen den nordlichen.

Es ist nirgend kein Oberdeutschland, könnte man in der Absicht wol sagen, weil man in der Geographie, Deutschland nicht in zwei Theile, Ober- und Niederdeutschland abzutheilen pfleget; Aber was kann uns hindern, in gewißen Fällen, eine solche Abtheilung zu machen, und die nordlichen Provinzen, welche niedriger liegen, Nieder, die südlichen hingegen, welche höher liegen, Oberdeutschland zu nennen, da ein solcher Unterschied in Absicht auf die Lage der Länder ganz gewöhnlich ist, und wir auf gleiche Weise sagen: Ober- und Niederungarn, Ober- und Niederschlesien, Ober- und Niederrhein u. dergl. m.

Es ist wahr, Das Hochdeutsche ist eigentlich in dem südlichen Deutschland zu Hause, und stammet daraus her; Aber da iezt ein großer Unterschied ist, zwischen demjenigen was in der edleren Sprechart und in den Büchern, fast durch ganz Deutschland gebräuchlich ist, und demjenigen was die südlichen Deutschen in dem gemeinen Umgange spre-

chen, so ist man genöthiget, für jedes eine Benennung zu suchen, und die verfeinerte Hochdeutsche Sprache, deren man sich in den Schriften bedienet, von der südlichen Provinzialsprache des gemeinen Umganges zu unterscheiden.

Einen ähnlichen Unterschied, könnte man auch bei dem Niederdeutschen machen, und z. B. das Holländische, so wie es in den Büchern und in der anständigen Sprechart gebraucht wird Niederdeutsch; die Provinzialsprache des gemeinen Volks in Holland hingegen, Plattdeutsch nennen. Und vielleicht möchte man wirklich, diesen Unterschied, in Ansehung der niederdeutschen Sprache, schon eingeführet haben, wofern sich dieselbe bis auf unsere Zeiten, in den Büchern und Schriften erhalten hätte, und immer mehr wäre bearbeitet worden. Da man aber aufgehöret hat sie zu gebrauchen, so hat sie auch nicht können verfeinert werden, und erhält sich jetzt nur noch in dem Munde des gemeinen Mannes, wo sie mehr provinzial und Plattdeutsch ist, indem iede Provinz darin ihre eigene Mundart hat.

Auch dem Herrn Fulda, will die Benennung Oberdeutsch nicht gefallen. Er sagt im Sprachforscher, S. 253.; „Es ist ein Wortspiel wenn „man nur die Verfeinerung dieses Hohen, Hochdeutsch „nennen will; Es ist Eigenmacht, wenn man es erst „mit Luthern aus dem Ober- und Niedersächsischen „zusammen geflossen seyn laßen will; Und es ist ziemlich undeutsch, wenn man die Gegensätze: Hoch und „nieder, verkennen, in ober und nieder (für unter) „verwandeln, und etwas neues im Wort: hoch finden will."

Allein

Allein da wir doch einmal ein Wort nöthig haben, die Provinzialsprache der südlichen Deutschen, von der verfeinerten hochdeutschen Büchersprache zu unterscheiden, so sehe ich gar nicht ein, warum man nicht von jener, die Benennung Oberdeutsch gebrauchen sollte.

Es ist gar nicht Eigenmacht, wenn man sagt, die jetzige hochdeutsche Büchersprache, sey erst nach der Reformation verfeinert worden, und aus dem Hoch- und Niederdeutschen zusammen geflossen, denn das kann man genugsam, aus Vergleichung der alten und neuen Schriftsteller sehen, daß das harte und rauhe, der ehemaligen südlichen Schriftsteller, in den folgenden Zeiten, durch die sanftere Mundart der nordlichen, sehr ist gemildert worden. Melchior Pfinzinger, schrieb noch im Theuerdank, Peyn oder Pain für Bein, pös für böse, Gepert für Geberde, Amacht für Ohnmacht, Per für Bär und dergl. Im Weiß Kunig stehet allbege für allwege, angezaigt für angezeigt, Bruoder, Fueß, Puech, für Bruder, Fuß, Buch, Pam auch Pawm für Baum, plab für blau, und dergl. Jetzt aber, wenn gleich ein südlicher Deutscher noch so sprechen möchte, so wird er doch nicht so schreiben, weil die Sprache, in den Schriften, sehr ist verfeinert worden, und das ist erst nach der Reformation, durch die Schriftsteller der nordlicheren Provinzen geschehen. Es finden sich jetzt in der Büchersprache, oder dem verfeinerten Hochdeutschen, viel Niederdeutsche Wörter, Redensarten und Wortfügungen, wovon man hundert Beispiele findet, welche überall angenommen und gebräuchlich sind, die man aber bei den älteren südlichen Schriftstellern nicht antreffen wird, welches denn genugsam den Einfluß des Niederdeutschen in dieselbe beweisen kann.

In Absicht auf die Lage der Länder sowol, als auf die Sprache, ist das Wort **ober**, wirklich der Gegensatz von **nieder**, (nicht von **unter** wie Herr Fulda will) und also gar nicht undeutsch, denn es wird allemal so gebraucht. Man wird z. B. nicht sagen: Eine **Unterungersche** Stadt, im Gegensatz der Oberungerschen, sondern es heißt gewöhnlich, eine **Niederungersche** Stadt. Wir sagen ja nicht: Er hat einen **unterschlesischen** Accent, die **untersächsische** Mundart, sondern es heißt, ein **ober** oder **niederschlesischer** Accent, die **ober** oder **niedersächsische** Mundart, u. d. m. Warum sollte es denn nicht erlaubt seyn, auf gleiche Weise ober und nieder Deutschland, die ober und niederdeutsche Mundart zu unterscheiden? Und was sollte darin für ein Wortspiel seyn? Ich muß gestehen, daß ich es nicht finden kann.

Es wird gewiß niemand leugnen, daß die südlichen Deutschen, Hochdeutsch reden und schreiben, wenn sie die verfeinerte Hochdeutsche Sprache gebrauchen, so wie sie jetzt in den Büchern und Schriften üblich ist, wie auch wirklich mehrentheils, von den Gelehrten unter ihnen geschiehet. Auf solche Weise, reden und schreiben auch die nordlichen Deutschen Hochdeutsch, und der Unterschied bestehet bloß in der Aussprache, worin jeder der Mundart seines Landes folget. Wenn aber die südlichen Deutschen, ihre Provinzialwörter und Redensarten brauchen, und darunter mengen, welche sonst in dem grössesten Theile von Deutschland unverständlich, und in der edleren Schreibart ungewöhnlich sind, so können sie uns nicht verdenken, daß wir sagen, dieses ist provinzial oder Oberdeutsch, weil es bloß in Oberdeutschland gebräuchlich ist, und oft von vielen anderen Deutschen gar

nicht

nicht verstanden wird, eben so wenig als man es ihnen übel nehmen kann, wenn sie die Provinzialwörter und Redensarten, der nördlichen Deutschen, für Niederdeutsch oder Plattdeutsch erklären.

Eben so ist es in Absicht auf die Aussprache beschaffen. Wenn der Schweizer das ch aus vollem Halse tönen läßt, und es recht aus der Brust herauf holet, oder wenn der Schwabe, oa spricht wo ein blosses a gehört werden sollte, so wird man sagen: Das ist schweizerisch oder schwäbisch; Hingegen wenn der Märker die Wörter, Hof, Rad und dergleichen, kurz ausspricht, da sie doch lang sind, so wird man sagen das ist märkisch. Eine Aussprache welche allen südlichen Deutschen gemein ist, kann eben so gut Oberdeutsch, als diejenige welche allen nordlichen Deutschen gemein ist, Niederdeutsch genannt werden.

30. Anstinken.

Herr Adelung braucht dieses Zeitwort mit dem Accusativ: Der Käse stinkt mich an: Die Kriegesdienste stinken mich an, und bei der Stelle Hiob 33 v. 14, welche Herr Michaelis übersetzet hat: Das ausgesuchteste stinkt ihm an, verbeßert er dieses ihm, indem er in Parenthesi, ihn dafür setzet.

Ich unterstehe mich nicht zu behaupten, daß der Gebrauch des Accusativs gänzlich unrecht sey; Allein mich dünkt, man könne doch auch den Dativ nicht dafür erklären, und Herr Michaelis könne über den Gebrauch desselben nicht getadelt werden.

Bei

Bei dem Zeitworte anriechen, pflegen wir den Unterschied zu machen, daß wenn ich sage: Der Hund riecht mich an, oder er riecht alle Gäste an, ich zuerkennen gebe, daß er mich selbst, meine Person, oder die Personen der Gäste beriecht. Wenn ich sage: Er riecht mir an, so will ich damit anzeigen, daß er einen Geruch von sich giebt, welcher meine Geruchs Nerven angreift. Oder man sagt auch: Etwas anriechen, wenn man die Beschaffenheit einer Sache, durch den Geruch erforschen will, z. B. Ich rieche den Wein, den Käse an, um durch den Geruch zu erfahren wie er beschaffen ist, ob er gut oder schlecht ist. Hingegen der Wein, der Käse, riecht mir an, wenn der Geruch welchen er von sich giebt, auf mich wirket, und mir durch die Geruchs Nerven, angenehme oder unangenehme Empfindungen verursachet.

In einem ähnlichen Verstande, sagt man auch: Es riecht mir zu. Der Braten roch dem Kranken so angenehm zu, daß er Lust bekam davon zu essen, und dergl. Mich dünkt daher, das Zeitwort anstinken könne ebenfalls ganz wohl mit dem Dativ gebraucht werden: Der Käse stinkt mir an: Es stinkt mir alles an: Es stinkt mir alles nach Käse, nach Hering an, und man wird es auf solche Weise, bei mehreren Schriftstellern finden, z. B. Im Leben des Seb. Nothanker 1 Th. 118 S. daß ihnen die alten Kernbücher anstinken.

31. Ans Bein binden.

Es ist eine gewöhnliche Redensart, welche man oft, wiewol nur in dem gemeinen Umgange höret, daß jemand welcher eine kleine Summe Geldes verliehret, oder von einem bösen Schuldner nicht bezahlt wird, zu sagen pflegt: Ich muß dieses Geld schon ans Bein binden: Ich habe wohl eher so viel ans Bein gebunden: Es wird mir etwas sauer werden, so viel ans Bein zu binden, und dergl.

Indem ich der eigentlichen Ursach nachdenke, warum man den Verlust eines Geldes, dasselbe ans Bein binden nennet, so fällt mir eine Redensart bei, welche damit eine Aehnlichkeit hat, und vielleicht läßt sich die eine, durch die andere erklären. Die Frauen die ein saugend Kind haben welches sie wiegen müßen, sagen gewöhnlich, sie könnten jetzt nicht viel ausgehen, denn sie hätten einen Klotz ans Bein gebunden, womit sie zu verstehen geben, daß wie ein Kloß welchen jemand ans Bein gebunden hat, ihn an dem Gehen hindert, so sey ihr Kind und die Wiege bei welcher sie sitzen müssen, ihnen gleichsam ein solcher Kloß, oder eine Hinderniß, welche sie von dem Ausgehen zurück hält.

Sollte nicht in der Redensart: Eine Summe Geldes ans Bein binden, eben dergleichen Anspielung seyn? Der Verlust derselben, hindert das Fortkommen eines Menschen in seiner Nahrung, oder in Erwerbung des Vermögens, ist er gleichsam ein Kloß, der ihn zurück hält, daß er nicht so weit kommen kann, als er ohne solchen Verlust gethan hätte, und

die Redensart, ans Bein binden, würde also eigentlich so viel sagen: Einen Verlust erleiden, welcher zwar einiger Maßen beschwerlich und hinderlich, aber doch zu ertragen ist, so wie etwas welches jemanden ans Bein gebunden wird, ihm zwar das Gehen beschwerlicher macht, und ihn aufhält, aber ihn doch nicht gänzlich daran verhindert, und außer Stands setzet. Von einem großen Verlust, wodurch jemand in seiner Nahrung und Erwerbung gänzlich zurück gesetzet, oder völlig zu Grunde gerichtet wird, so daß er gar nicht weiter fortkommen kann, ist auch diese Redensart nicht gebräuchlich.

32. Hand übers Herz legen.

Von dem Worte Hand sowol, als von dem Worte Herz, haben wir viel sprüchwörtliche Redensarten in unserer Sprache, und es ist eine ziemliche Anzahl derselben von Frischen und Herrn Adelung in ihren Wörterbüchern angeführt, worunter ich aber diese nicht finde.

Man braucht sie in dem gemeinen Leben, wenn man sagen will, daß jemand von dem Zustande eines anderen der mit ihm in einer genauen Verbindung stehet, oder ihm nahe angehet, gerührt, und dadurch bewogen wird, mehr an ihm zu thun, oder sich seiner mehr anzunehmen, als er sonst würde gethan haben, oder zu thun Willens war. Man wird z. B. sagen: Ob er sich gleich nicht so gegen mich verhalten hat als er sollte, so muß ich doch bei seinen jetzigen Umständen, Hand übers Herz legen und mich seiner annehmen,

nehmen, das ist, ich muß mich durch seine Umstände bewegen laßen, mehr für ihn zu thun, als ich Willens war. Oder bei dem Unglück welches ihm zugestoßen ist, werden sie schon Hand übers Herz legen müßen, das ist, sie werden durch sein Unglück gerührt, und bewogen werden müßen, mehr an ihm zu thun, als Sie sonst würden gethan haben. So auch: Ihr Kind ist zwar ungehorsam gewesen, aber ein Vater leget doch Hand übers Herz. Nun! ich will noch einmal Hand übers Herz legen, und mich deiner annehmen. Wenn ich schon Hand übers Herz legen, und dir helfen wollte, so weiß ich doch, daß du meine Güte nicht erkennen wirst und dergl.

Hiebei fragt es sich: Woher ist diese Redensart entstanden, und warum nennet man die Rührung, welche wir bei jemandes Zustande empfinden, der uns nahe angehet, und dasjenige was wir dadurch mehr an ihm zu thun bewogen werden, ein Uebers Herz legen der Hand?

Es fallen mir hierüber zweierlei Muthmaßungen ein, welche ich dem Leser vorlegen, und es seinem Urtheil überlaßen will, ob er eine derselben für richtig erkennen, oder eine beßere suchen will.

Vielleicht kommt diese Redensart daher, weil man bei einer Rührung und Empfindung des Mitleidens, gegen solche Personen die uns nahe angehen, die Hand auf die Brust, auf den Ort unter welchem das Herz seinen Sitz hat, und also über das Herz zu legen pfleget. Diese äußerliche Handlung ist ein Zeichen der Rührung und des Mitleidens, so man innerlich in dem Gemüthe empfindet, und man hat daher die Redensart, Hand übers Herz legen, von

der innerlichen Rührung selbst gebraucht, deren die äußerliche Handlung ein Zeichen ist, und wodurch man bewogen wird, sich jemandes anzunehmen, und mehr zu seinem Besten zu thun, als man sonst gethan hätte.

Oder da wir das Wort Herz, auch für das Gemüth und die innerlichen Empfindungen gebrauchen, und sagen: Jemanden das Herz rühren, ihm ins Herz greifen, das Herz erweichen, u. s. w. und das Wort Hand, zuweilen auch Hülfe und Beistand bedeutet, wie in der Redensart: Die Hand von jemand abziehen, so könnte die Redensart: Hand übers Herz legen, auch so viel sagen: Die Hand mehr thun laßen, jemand mehr helfen, als das Herz will, oder als man in dem Gemüthe beschlossen hat.

33. Von der Rechtschreibung des Wortes Bauer.

Wenn man die Rechtschreibung dieses Wortes bestimmen will, so muß man nothwendig die Etymologie zu Hülfe nehmen. Diejenigen welche es einsyllbig schreiben Baur, leiten es her, von dem alten Worte Bur, welches beim Schilter Casa, structura heißt, und wovon wir noch das Wort Vogelbauer haben, welches in derselben Bedeutung, auch einfach gebraucht wird: Der Vogel ist im Bauer. Im Sachsenspiegel heißt Bur ein Dorf, und von diesem alten Worte, meinen sie, sey das Wort Bauer entstanden, und müße daher eigentlich Baur geschrieben werden. Allein

1. Fürs erste, so wird man gewiß kein Exempel in unserer Sprache finden, daß der Name der Wohnung oder des Aufenthalts, dem Einwohner, ganz ohne Veränderung oder Zusatz beigeleget wird. Von Haus, machen wir Häusler; Von Stadt, nennen wir Städter, den Einwohner einer Stadt; Von Dorf, Dörfer den Einwohner eines Dorfs, u. s. w. und auf gleiche Weise, müste aus Bur, Burer gemacht seyn, wenn es von dem altem Worte Bur, ein Dorf, herkommen sollte. Eben so müste es lauten, wenn es von Bur Casa, gebildet wäre.

2. Fürs zweite, müste nach dieser Ableitung, ein jeder Einwohner ein Bauer heißen; Da aber diese Benennung, wenigstens in dem Verstande welchen wir jetzt gemeiniglich damit verknüpfen, eigentlich nur denenjenigen beigeleget wird, welche das Feld oder den

Acker bauen, so ist es vielmehr wahrscheinlicher, daß unser jetziges Wort Bauer, von dem Zeitworte bauen abstamme, in der Bedeutung, worin es von dem Ackerbau gebraucht wird: Den Acker bauen: Ein gebauetes Land, welches dann wiederum von dem Hauptworte Bau, Niederdeutsch Bu, Buw seinen Ursprung hat.

Nach dieser Etymologie, ist das Wort Bauer ganz richtig gebildet, denn die angehenkte Syllbe er, bedeutet eine Person männliches Geschlechts, welche dasjenige thut oder macht, was durch das Wort angezeiget wird. So wird aus Schloß, Schlößer, aus dienen, Diener, aus backen, Bäcker, aus jagen, Jäger, aus baden, Bäder, aus hauen, Hauer, ein Holzhauer, u. s. w.

Die Richtigkeit dieser Ableitung, scheinet auch aus der Zusammensetzung zu erhellen, denn man nennet Halbbauer, nicht einen solchen, der ein halbes Haus, oder Dorf bewohnet, welche Bedeutung doch eigentlich das Wort haben müste, wenn es von dem veralteten Bur herkäme, sondern Halbbauer, heißt in einigen Gegenden, derjenige der nur halb so viel Acker zu seinem Unterhalte zu bauen hat, als zu einem vollständigen Bauergute gehöret. An andern Orten heißt Halbbauer, ein Pächter, der ein Landgut oder Grundstück um die Hälfte bauet. Hofbauer, heißt nicht ein solcher, der den Hof seines Grundherrn bewohnet, sondern ein solcher, der dem Hofe zu dienen verbunden ist, und den Acker seines Grundherrn muß bauen helfen, woraus meinem Erachten nach, ganz klar ist, daß das Wort Bauer, in dem Verstande welchen wir jetzt damit verknüpfen, nicht von Bur, casa, sondern von dem Zeitworte bauen herzuleiten sey.

Herr

„Herr Adelung bemerket, daß bei den alten Frän„kischen und Alemannischen Schriftstellern, das einfa„che Puarre, Buara, mehr von Einwohnern, das zu„sammengesetzte Gibura, Giburo, von einem Acker„bauer vorkomme.“ Wenn in den mittleren Zeiten, bei den Oberdeutschen Schriftstellern: Paur, Pauwr, Baur, und bei den Niederdeutschen Bur, Buwr gefunden wird, so wird solches nicht anders, als eine Zusammenziehung des Worts, bei welcher das e ausgestoßen ist, das doch nothwendig zu der angehenkten Syllbe er gehöret, und daher auch billig, wenn man recht schreiben will, wieder muß zugesetzt werden.

Diese Gründe bewegen mich, die Rechtschreibung Bauer, welche auch von den besten Schriftstellern angenommen ist, für richtiger zu halten, und denn ist folglich der Genitiv des Bauers, beßer als des Bauren oder des Bauern.

34. Mittwoch.

Einige brauchen dieses Wort in dem männlichen Geschlechte, der Mittwoch, wie Frisch im Wörterbuche thut, andere hingegen, unter welchen auch Herr Adelung ist, der sogar das männliche Geschlecht bei diesem Worte, in aller Betrachtung für unverzeihlich hält, legen ihm das weibliche Geschlecht bei, und sagen die Mittwoche. Nach der Regel, daß die zusammengesetzten Wörter, das Geschlecht desjenigen Wortes annehmen, welches zuletzt stehet, würde allerdings nur die Mittwoche recht, der Mittwoch aber folglich unrecht seyn.

Allein es sind nicht nur mehrere Wörter, welche von dieser Regel abweichen, z. B. die Leinwand, die Neunauge, die Demuth, Sanftmuth, Großmuth und dergl. sondern auch, da man an sehr vielen Oertern und durch ganze Provinzen, der Mittwoch sagt, so ist wahrscheinlich zu vermuthen, man müße doch einigen Grund gehabt haben, warum man diesem Worte, das männliche Geschlecht hat beigeleget, und es ist eben nicht unglaublich, daß da man allen anderen Wochentagen, zuletzt das Wort Tag angehenket hat, Sonntag, Montag, u. s. w. wie denn auch der Sonnabend, an vielen Orten Samstag genannt wird, man auch bei diesem Wochentage ein Gleiches gethan, und ihn mit Anhenkung des Wortes Tag, Mittwochtag genannt habe, von welcher Benennung ihm das männliche Geschlecht geblieben ist; Ob man gleich in der Folge, um der Kürze willen, die letzte Syllbe weggelaßen hat.

Diese Muthmaßung, erhält dadurch noch eine Wahrscheinlichkeit, weil auch in den anderen Europäischen, und denen mit der Deutschen verwandten Sprachen, dieser Wochentag, nicht weniger als die übrigen, hinten die Benennung des Tages bekommt: Im Italienischen Mercordi, Französisch Mecredi, Englisch Wednesday, und noch im Osnabrückischen Gohnsdag, und im Holländischen Woensdag heißt.

Mich dünkt daher, daß ob man gleich nach dem jetzigen Gebrauche, und wenn man dieses Wort als ein solches ansiehet, welches aus Mitte und Woche zusammengesetzet ist, besser und richtiger sagt, die Mittwoche, dennoch der Mittwoch nicht ganz für unrecht zu erklären sey, und diejenigen welche es in dem männlichen Geschlechte brauchen, und der

Mittwoch sagen, entschuldiget werden können, weil dieses Geschlecht sich alsdenn auf das Wort Tag beziehet, welches dabei muß verstanden werden, und nur um der Kürze willen weggelaßen ist. Der Mittewoch, ist so viel, als der Mittewochtag, der Tag welcher in der Mitte der Woche fällt, da hingegen die Mittwoch anzeiget, daß hier die Mitte der Woche sey.

35. Leider.

Leider, ist ein gewöhnliches Zwischenwort, welches man bei einer Klage, oder in Bezeigung der Betrübniß und des Schmerzens zu gebrauchen pflegt. Da es in den niedrigen Sprecharten, oft mit dem Worte Gott, in der zweiten Endung verbunden wird, leider Gottes, so kam Gottsched auf den Einfall, es könnte vielleicht von dem Leiden Gottes, oder Christi zu verstehen seyn, weil man mehrere Ausrufswörter und Betheuerungen, von heiligen Dingen hat, S. Sprachkunst 501. S. Herr Heinze nennet in seinen Anmerk. über die Gottschedische Sprachlehre 194. S. diese Erklärung, mit Recht wunderlich; Diejenige aber, welche er selbst davon giebt, da er meinet, „leider komme her von leid, welches man „von Dingen sagt, die man misbilliget, verabscheu„et, beklaget, z. B. Erzwungener Eid, ist Gott „leid, und die Formel leider Gottes, wolle also „nichts anders sagen, als daß die Sache Gott selbst „misfällig und zuwider sey,„ diese Erklärung scheinet mir doch ebenfalls nicht die beste zu seyn.

Denn man braucht diesen Ausruf, nicht bloß von solchen Dingen, welche Gott misfällig und zuwider sind, sondern überhaupt von allen Unglücksfällen, und auch von solchen, welche die Vorsehung Gottes, zuweilen selbst verhänget hat. So sagen gemeiniglich die abgebrannten Leute: Wir haben leider Gottes, alles das Unsrige verlohren. Solcher Verlust aber, ist doch Gott selbst nicht misfällig und zuwider. Ingleichen wird man hören: Er ist leider Gottes in traurige Umstände gerathen: Mein Mann hat leider Gottes schon sechs Wochen krank gelegen, und dergl.

Ich glaube daher vielmehr, daß diese Formel von dem Worte leiden herstamme, in der Bedeutung da es so viel heißt, als etwas geschehen laßen, zulaßen, es nicht verhindern, und leider Gottes, so viel sagen wolle, als durch Zulaßung Gottes, weil es Gott gelitten, oder zugelaßen hat.

Ohne den Zusatz, Gottes, ist das Wort leider als ein Zwischenwort, auch in der anständigeren Sprech- und Schreibart gebräuchlich, wie es denn Luther selbst, in der Bibel-Uebersetzung gebraucht hat. Z. B. Jerem. 42. v. 2. Unser ist leider wenig geblieben, und man kann ganz wohl sagen: Wir haben leider, solche unglückliche Zeiten erlebt: Es ist leider so weit mit ihm gekommen. Ich habe leider keinen Sohn mehr. Leider sind mir alle meine Kinder abgestorben, und dergl. Und auch in solchen Redensarten, dünkt mich, könne dieses Wort, eine Beziehung auf die Zulaßung Gottes haben.

---

36. Bote un Bröke.

In den niederdeutschen Rechten, wurd ehemals Bote und Bröke unterschieden. Bote oder Busse hieß eigentlich die Ersetzung des Schadens, oder die Genugthuung für eine zugefügte Beleidigung; Bröke hingegen, oder Brüche, bedeutete die Geldstrafe, welche dem Richter erleget werden muste.

In solchem Verstande, finde ich dieses Wort, in dem Niederdeutschen Paßionael odder Leven der Hillighen von 1517 a. d. 239 Bl. von dem Schwedischen König Erik gebraucht, der in der Römischen Kirche unter die Heiligen gerechnet wird.

„Wenn sin Volk gebraken hadde, unde den Bröke „uth möste geven na des landes recht uthwysinge, so „quam deme köninge dat drüdde deel tho van den Bröke. „Wenn ße eme den brachten was he güder tho er, unde „wolde den nicht hebben, unde sprak. My genöget wol „daran dat ick hebbe, beholdet iuwe güdt vor iuw sülvest, „ysset dat gy dat nicht behöven, villichte behöven dat „iuwe nakomelinge. O welck eine grote Döget is dyt „gewest van dem köninge, de siner undersaten güd nicht „begerde, der me leyder nu nicht vele vint.„

Bote scheinet von dem Niederdeutschen, Batten, Beteren, Bathe seinen Ursprung zu haben, welches so viel ist als nutzen, beßeren; Bröke hingegen, von breken, Bråk, oder Brök, brechen, Bruch abzustammen, welches sowol von der Uebertretung des Gesetzes selbst, als von der darauf gelegten Geldstrafe gebraucht wurd.

37. Von der Declination mehrerer Beiwörter, welche mit einem Hauptworte verbunden sind.

Von dieser Art der Declination, haben unsere mehreste Sprachlehrer, sowol die Alten als die neueren, fast gar keine Erwähnung gethan, ohngeachtet es in unserer Sprache oft geschehen kann, daß mehrere Beiwörter, mit einem einzigen Hauptworte verbunden werden. Herr Nast aber hat davon gehandelt, in dem Teutschen Sprachforscher, 99. S.

„Wenn mehrere Adjectiva, sagt er, dieser Decli„nation zusammen kommen, so richten sie sich eins wie „das andere, nach obigen Mustern: Guter süßer „Wein, schöne rothe Farbe, feines Holländisches „Tuch; Gutem süßem Wein, schöner rother Farbe, „feinem Holländischem Tuch. Nur der Genitiv im „Singular, nimmt sich wieder eine Freiheit heraus, „denn wer will: Gutes süßen Weines, schöner rothen „Farbe, feines Holländischen Tuches tadeln, und nur „gutes süßes Weines gelten laßen? Aber der Genitiv. „Plur. muß bei der Regel bleiben: Guter süßer „Weine.„

Ich sehe hierbei die Ursach nicht ein, warum Herr Nast im Genitiv des Singulars beides für recht erkläret, gutes süßes, und gutes süßen Weines, und doch im Genitiv des Plurals, nur allein guter süßer, und nicht auch guter süßen Weine will gelten laßen. Imgleichen wird hiedurch nicht entschieden, ob es auch recht sey, dem zweiten Beiworte im Dativ, ein n zugeben, oder ob allein gutem süßem Weine recht

sey,

ſey, (Hier ſtehet zwar ſüßen, aber in der Anzeige der Druckfehler iſt bemerket, daß es ſüßem heißen ſoll.) und man verlanget die Urſach zu wißen, warum ſüßen zu verwerfen ſey.

Wenn in dieſer Declination, der Artikel ſuffigiret wird, wie Herr Naſt ſagt, 90. u. 91. S, ſo iſt er wirklich vorhanden, und das erſte Beiwort kann folglich, nur wie der Artikel decliniret werden, weil er ihm hinten angehenket wird; die folgenden aber müßen, natürlicher Weiſe, ſo gehen als wenn ſie den Artikel vor ſich haben, weil er wirklich am Ende des erſten Beiwortes, und alſo vor ihnen ſtehet. Man würde daher eigentlich ſagen müßen: Guter ſüße Wein, feines Holländiſche Tuch; Allein man giebt in dem männlichen Geſchlechte, allen Beiwörtern im Nominativ das r, und in dem ungewißen das s. Geſchiehet es etwa deswegen, weil man ehemals auch mit dem Artikel zu ſagen pflegte: Der guter, das gutes? S. Schottels Sprach-Kunſt, 2. B. 5. Kap. Dann aber würde die Declination, doch folgender Maßen lauten müßen.

	Einfach	Vielfach
1.	Guter alter rheinſcher Wein.	Gute alte rheinſche Weine.
2.	Gutes alten rheinſchen Weins.	Guter alten rheinſchen Weine.
3.	Gutem alten rheinſchen Weine.	Guten alten rheinſchen Weine.
4.	Guten alten rheinſchen Wein.	Gute alte rheinſche Weine.

2. Schö-

Einfach	Vielfach
1. Schöne rothe frische Farbe.	Schöne rothe frische Farben.
2. Schöner rothen frischen Farbe.	Schöner rothen frischen Farben.
3. Schöner rothen frischen Farbe.	Schönen rothen frischen Farben.
4. Schöne rothe frische Farbe.	Schöne rothe frische Farben.

Einfach	Vielfach
1. Feines rothes holländisches Tuch.	Feine rothe holländische Tücher.
2. Feines rothen holländischen Tuches.	Feiner rothen holländischen Tücher.
3. Feinem rothen holländischen Tuche.	Feinen rothen holländischen Tüchern.
4. Feines rothes holländisches Tuch.	Feine rothe holländische Tücher.

Auf gleiche Weise werden auch die Fürwörter (Pronom.) declinirt, wenn sie mit mehreren Beiwörtern, sich auf ein und dasselbe Hauptwort beziehen, z. B. Unser alter lieber Vater; Unseres alten lieben Vaters u. s. w. und dieses scheinet mir richtiger zu seyn. Den Genitiv gutes süßen Weines, wird gewiß in ganz Deutschland niemand tadeln; Gutes süßes Weines hingegen, möchte nicht überall für gut erkannt werden, und wenn im Genitiv, das zweite und auch das dritte Beiwort ein n annehmen kann, so müste man eine Ursach anzeigen, warum der Dativ es nicht ebenfalls thun dürfte, 1 Tim. 1. v. 2. heißt es: Timotheo meinem rechtschaffenen Sohn im Glauben.

Im=

Imgleichen 2 Tim. 1. v. 2. Meinem lieben Sohn Timotheo.

Es ist ganz gewöhnlich daß man in Gesellschaften, die Gesundheiten zu trinken aufbringet: Aller guten Sachen: Unserer guten Freunde, nicht aller guter, unserer guter; Warum sollte denn der Genitiv des Plurals, guter süßer Weine heißen? Man sagt mit dem Artikel, im Genitiv: Der guten Weine, und in der Declination mehrerer Beiwörter, ist nach Herr Nastens Meinung selbst, dem ersten Beiworte, der Artikel suffigirt, folglich müste das folgende, vor welchem nun der Artikel stehet, der dem ersten angehenket ist, ein n bekommen: Guter süßen Weine, und wie es im Genitiv ist, so müste es auch im Dativ seyn, nehmlich weil das erste Beiwort den Artikel hinten angehenket hat, so müsten die folgenden daher ein n bekommen.

Es sey mir erlaubt, hier noch etwas von den suffigirten oder angehenkten Artikel zu sagen, und meine Gedanken, den Kennern unserer Sprache zur Prüfung vorzulegen.

Es haben schon andere, vor Popowitschen behauptet, daß wenn die Beiwörter keinen Artikel vor sich haben, in der Declination, ihnen der bestimmte Artikel hinten angehenket werde, und solches den articulum postpositiuum genannt. Indessen finde ich gar keine Ursach, warum man annehmen sollte, daß die Endung des Beiwortes, der bestimmte Artikel seyn müße. Dieser bestimmet eine Sache genauer, er zeiget ein gewißes Individuum einer Art an, welches das Beiwort gar nicht thut, und doch natürlicher Weise thun müste, im Fall der Artikel, anstatt vorherzugehen,

hen, nur hinten nach träte. Wenn ich sage: Der gute Wein, so bestimme ich schon näher von welchem Wein ich rede, als wenn ich bloß sage: Guter Wein, daher kann ich nicht glauben, daß diese Endung der bestimmte Artikel sey. In solchem Fall, würde auch, weil man jetzt nicht mehr sagt der guter, das zweite Beiwort, im Nominativ des Singulars ein e bekommen, und man würde sagen müßen: Guter alte Wein: feines holländische Tuch, welches aber nirgend geschiehet.

Die Wörter keiner, mancher, welcher, u. a. m. werden eben so declinirt, als jedes andere Beiwort, keiner, keines, keinem, u. s. w. sie können aber doch keinen Artikel zu sich nehmen, folglich kann auch ihre Endung in der Declination, nicht von dem Artikel herrühren; denn so wenig man den Artikel vorsetzen und sagen kann: der keine, der manche, so wenig kann auch der Artikel hinten angehenket werden. Rühret aber in der Declination dieser Wörter, die Endung nicht von dem Artikel her, so sehe ich keine Ursach, warum man behaupten müste, daß es in anderen Beiwörtern, der angehenkte Artikel sey.

Ich würde daher lieber sagen: Wenn ein Beiwort ohne Artikel, mit einem Hauptworte verbunden wird, so wird es wie der Artikel declinirt, und wenn mehrere Beiwörter auf ein und dasselbe Hauptwort gehen, so wird nur das erste declinirt, die anderen hingegen bekommen in allen Endungen ein n: Nur in dem Nominativ des Singulars, haben alle in dem männlichen Geschlechte das r, in dem weiblichen das e, und in dem ungewißen das s; In dem Nominativ und Accusativ des Plurals, bekommen alle Geschlechter das e; Gute alte Weine u. s. w.

Ich

Ich überlaße es den Kennern unserer Sprache, meine Meinung von dieser Art der Declination zu beurtheilen; Sie sehen meine Gründe, und wenn man mir beßere entgegen setzet, werde ich gern Belehrung annehmen.

38. Ins Gras beißen.

Man braucht diese Redensart im gemeinen Leben, von denen welche in einem Kampfe umkommen, und besonders von den Soldaten, welche in einer Schlacht oder Treffen, ihr Leben verliehren. So sagt man: Bei dem Entsatz der Stadt Wien, haben viel tausend Türken ins Gras beißen müßen. In diesem Feldzuge wird noch mancher ins Gras beißen müssen. Bei dem Ueberfall, müßen viel Leute ins Gras beißen.

Es ist wohl am wahrscheinlichsten, daß sie nicht von dem Worte beißen, mordere, entlehnet ist, sondern von dem alten Worte beißen oder baißen herkommt, welches sowol herabsteigen, sich herablaßen als auch fallen bedeutete. In der ersten Bedeutung, kommt es oft in Heinrichs von Osterdingen Heldenbuche vor, aus welchem es auch von Frischen angeführet wird. Z. B.

Sich freut der Ritter werthe
Daß er die Linden fand
Er beißt hin zu der Erde
Und nahms Roß in die Hand. Bl. 7.

Imgl. 144 Bl. Da beißt Wolf Dieteriche
Wol nieder in das Gras.

Und

Und Notker hat Ps. 17. v. 10. übersetzt: unde irbeizta hara nider, er ließ sich hernieder.

In der zweiten, findet man es verschiedentlich in dem fragm. de Bello Hispan. Car. M. z. B.

Thie haithenen mousen erbaizen. v. 4120.
Er mues unsamft erbaizen. u. a. m.

Ins Gras beißen würde also nichts anders sagen, als was wir auch zuweilen mit dem Worte fallen ausdrucken, welches ebenfalls von denenjenigen gebraucht wird, die in einem Treffen oder Kriege umkommen. Z. B. In diesem Treffen sind viel Leute gefallen. Es fielen zwar, bey dem ersten Angriff viele von unseren Leuten, aber wir warfen doch den Feind bald über den Haufen. Ich sahe meinen Freund neben mir fallen, u. dergl.

Es ist wahr, man findet dieselbe Redensart auch in anderen Sprachen; Virgil sagt, da er einen Helden vorstellet, welcher lieber in der Schlacht umkommen, als einen schimpflichen Frieden erleben will:

— — — — qui ne quid tale videret,
Procubuit moriens, et humum semel ore momordit.
AENEID. XI. v. 418.

Ovidius läßt in dem 9. B. der Verwandlungen, den Achelous selbst, seinen Kampf mit dem Herkules erzehlen, und ihn mit diesen Worten schließen:

— — — — — Tum denique tellus
Pressa genu nostro est et arenas ore momordi.

Im Französischen sind die Redensarten gewöhnlich: mordre la poussière: Faire mordre la poussière a quelquùn, und wir haben im Deutschen eine ähnliche Redensart, welche aber nur in den gemeinen Sprecharten üblich ist, wo man Erde kauen, für be-

gra-

graben seyn, in der Erde liegen, gebraucht. Z. B. Wenn jemand, sich nach Leuten erkundiget, welche längst verstorben sind, pflegt man ihm wol, im niedrigen Schertze zu antworten: Sie haben längst Erde gekauet, und dergl.

Es möchte also eben nichts ungereimtes darin seyn, wenn man die Redensart, ins Gras beißen, als eine übereinstimmende betrachten wollte; Indeßen scheinet doch die Ableitung von dem alten Worte beissen, viel natürlicher zu seyn, und ich trete gern Herrn Adelung und Frischen bei, welche dieselbe ebenfalls annehmen.

39. Jemand nicht das Wasser reichen.

Wenn wir zwei Personen mit einander in Vergleichung stellen, und sagen wollen, daß die eine viel geringer und schlechter sey als die andere, oder ihr gar nicht beikomme, so gebrauchen wir häufig diese sprüchwörtliche Redensart: Sie reicht ihr das Wasser nicht. So sagt man von einem Frauenzimmer: An Schönheit, oder an Artigkeit, reicht sie ihrer Schwester das Waßer nicht, das ist, sie kommt ihr nicht bei, sie ist bei weiten so schön, so artig nicht als ihre Schwester. Dieser Schriftsteller, dieser Dichter reicht jenem das Wasser nicht, das ist, er kommt ihm bei weiten nicht gleich, er ist viel schlechter als der andere.

Mich dünkt, der Ursprung dieser Redensart, sey aus einem Gebrauche der ehemaligen Zeiten herzuleiten, da die Vornehmen, nach gehaltener Tafel, sich

die Hände zu waschen pflegten, wozu ihnen gemeiniglich ein geringerer oder einer von den obersten Bedienten das Wasser reichen muste. So stehet im Schwabenspiegel Cap. CXIII. 7. Der dritte ist der Markgraue von Brandenburg dez Richez Kamrer der sol dem Kunge wazzer geben. Zuweilen that solches auch wol jemand von den Gästen, aus Höflichkeit, und man findet daß dieses noch an dem Hofe **Friederichs des ersten Königes von Preußen** gebräuchlich gewesen, indem in den Memoires p. s. à l'hist. de Brandeburg, 2. th. 28. S. erzehlet wird: Der Herzog von **Marlborugh** habe dem Könige das Wasser gereicht, als er von der Tafel aufgestanden, um ihn durch diese Höflichkeits-Bezeigung zu gewinnen, und ihn zu bewegen, daß er in seinen Antrag willigen möchte.

Wie nun derjenige, welcher von einem so niedrigen Stande war, daß er einem Vornehmen nicht einmal das Handwasser reichen durfte, in Vergleichung mit demselben sehr gering war, und weit unter ihm stund, so hat man mit dieser Redensart: **Jemand nicht das Wasser reichen** anzeigen wollen, daß er in Vergleichung mit einem anderen, viel geringer sey und weit unter ihm stehe, oder mit ihm nicht einmal in Vergleichung kommen könne.

---

40. Zu Chore treiben. Zu Paaren treiben.

Beide diese Redensarten, haben bei nahe einerlei Bedeutung, und wir pflegen sie in dem Verstande zu gebrauchen, da sie so viel heißen, als jemand zu Beobachtung seiner Pflicht anhalten, ihn in Ordnung bringen.

Die erste hat, wie Frisch schon bemerket, ihren Ursprung in den Mönchs-Klöstern genommen, wo die nachläßigen Mönche, von ihren Vorgesetzten, zum Singen in das Chor der Kirche getrieben, und also zu ihrer Pflicht angehalten wurden, nehmlich den Gottesdienst, zu den gewöhnlichen Zeiten, in dem Chore abzuwarten, wie es der Ordnung und den Regeln der Klöster gemäß war. Hernach hat man sie in einer ähnlichen Bedeutung, auch bei andern Fällen gebraucht. So sagt man z. B. der jetzige Burgermeister, weiß die Bürger recht zu Chore zu treiben: Es war eine große Unordnung in dieser Schule unter den jungen Leuten eingerissen, aber ihr jetziger Vorgesetzter, hat sie zu Chore getrieben. Ich will dich schon zu Chore treiben, und dergl.

Die zweite scheinet von den Leichenbegängnißen, oder anderen öffentlichen Processionen hergenommen zu seyn, in welchen man paarweise zu gehen pfleget, wobei zuweilen gewiße Aufseher bestellet werden, welche diejenigen so sich wegschleichen wollen, oder aus der Ordnung weichen, dazu anhalten müßen, an ihre gehörige Stelle zu gehen, damit die Paare nicht getrennet werden, und man braucht diese Redensart,

eben wie die erste in allerlei Fällen, z. B. Der Amtmann hat die widerspenstigen Bauern müßen zu Paaren treiben. Man wird noch Mühe haben, diese Leute zu Paaren zu treiben, u. dergl.

Man siehet zugleich hieraus, daß die erste Redensart, sich mehr auf das Anhalten zur Beobachtung der Pflicht, die zweite mehr auf das in Ordnung bringen beziehe, obgleich beide Begriffe, allezeit mit einander verknüpft sind.

41. Jemanden ein P. vorschreiben.

In dem gemeinen Leben, ist diese Redensart, jemanden ein P. vorschreiben sehr gebräuchlich, und man wird oft hören: Ich will dir schon ein P davor schreiben: Es soll dir schon ein P davor geschrieben werden; Er hätte dieses gern gethan, aber das P welches ihm davor geschrieben war, hielt ihn zurück, u. dergl.

Den Ursprung dieser Redensart, leitet man gemeiniglich her, von dem Worte Pön, Peen, oder Pein, welches ehemals in den Gerichten und Rechtssachen, für Strafe üblich war, und von dem Lateinischen Poena herkommt. Frisch führet aus Käisersbergs Postille an, daß der Nachdruck dieses Buchs verboten wird, bei einer Pein von zehen Mark löthigen Goldes, und aus der Clevischen Rechtsordnung bei Peen, das ist, bei Strafe. Imgleichen aus den Script. Brunsw. Schallen deße vorgescrevene Gesette holden, by sodanen Pinen. Und diese Ableitung scheinet wirklich die richtige zu seyn.

Vermuth-

Vermuthlich haben die alten Rechtsgelehrten, das Wort Pön, Pein oder Poena zuweilen nicht ganz ausgeschrieben, sondern um der Kürze willen, nur den Anfangs Buchstaben, nehmlich ein bloßes P dafür gesetzet, und daher ist hernach die Redensart entstanden: **Ein P vorschreiben**, das ist, eine Strafe worauf setzen. **Jemanden ein hartes oder großes P vorschreiben**, das ist, es ihm bei harter oder schwerer Strafe verbieten.

42. Lunte riechen. Den Braten riechen.

Den Ursprung der ersten, von diesen Sprüchwörtlichen Redensarten, leitet man gemeiniglich aus denen Zeiten her, da zwar das Feuergewehr schon gebraucht wurd, aber der Büchsenhahn noch nicht erfunden war, und man sich zu Anzündung des Schießpulvers noch der Lunten bedienete. S. Frisch. Wörterb. Wenn nun die Soldaten, mit brennender Lunte marschiereten, oder in einem Hinterhalte legen, so wurden sie leicht durch den Geruch der Lunte verrathen, und der Feind konnte die Gefahr merken, worin er sich befand. Daher hat man hernach die Redensart **Lunte riechen**, als ein Sprüchwort, in solchen Fällen gebraucht, wenn jemand eine Gefahr, besonders eine Nachstellung merket und sich davor hütet.

So wird man z. B. sagen: Die Spieler hatten sich beredet, diesem Menschen sein Geld abzugewinnen, aber er **roch Lunte** und wollte sich in kein Spiel einlaßen. Oder, man suchte ihn mit guter Manier aus

seiner Freistätte herauszubringen, aber er **roch Lunte**, und dergl. das ist, er merkte die Gefahr und hütete sich davor.

Da es vermuthlich, den Jägern eben so gegangen, daß wenn sie mit brennender Lunte, auf ein Wildpret gelauret, dieses den Geruch davon bekommen, und sich gehütet näher zu gehen, so hat solches gleichfalls zu der Gemeinmachung dieses Sprüchworts, etwas beitragen können.

Wir haben noch eine ähnliche Redensart, nehmlich **den Braten riechen**, welches zwar überhaupt so viel heißen möchte, als **etwas merken**, eine **Sache muthmaßen**, aber doch im niedrigen Scherz, besonders von der Vermerkung einer Gefahr, oder Nachstellung gebräuchlich ist: **Er riecht den Braten.**

Ich wüste keine Ursach, warum man es besonders in diesem Verstande nimmt, wofern es nicht eine Anspielung auf das gebratene Speck ist, womit man die Mäuse zu fangen pflegt; Da es dann eigentlich so viel sagen würde: Er merket daß man ihm eine Lockspeise bereitet, ihn zu fangen, wie man denn in einer ähnlichen Bedeutung sagt: **Es ist Speck auf der Falle.**

43. Ob man sagen müße, ich versichere dir, oder dich.

Da man mir diese Frage vorgeleget hat, und vielleicht auch unter meinen Lesern, einer oder der andere dieselbe thun möchte, so will ich hier, meine Gedanken darüber eröffnen.

Das Wort versichern, wird in der Bedeutung da es so viel heißt, als jemand von einer Sache gewiß machen, oder ihn bewegen derselben Glauben zu geben, auf verschiedene Weise gebraucht. Zuweilen wird die Sache, von welcher man Gewißheit giebt, in der zweiten Endung gesetzet, und dann erfodert es unstreitig die vierte Endung, oder den Accusativ der Person. So sagt man: Er hat mich seiner Gewogenheit versichert: Ich versichere dich meiner Freundschaft: Ich habe die Ehre, Sie meiner Hochachtung zu versichern, u. s. w.

Auf gleiche Weise, wird die vierte Endung der Person allemal gesetzt, wenn die Sache, mit dem Vorworte von, in der sechsten stehet, z. B. Ich habe ihn auf das theuerste, von meiner guten Gesinnung, von meiner Aufrichtigkeit, Treue u. s. w. versichert: Ich habe die Ehre, Sie von meiner aufrichtigen Hochachtung zu versichern.

Zuweilen aber, stehet die Sache in der vierten Endung und denn, dünkt mich, erfodere das Zeitwort, die dritte Endung der Person. Z. B. Ich kann es dir heilig versichern: Dieses Pfand, welches ich dir zurücklaße, versichert dir meine baldige Wiederkunft: Dieser Ring soll dir meine Treue versichern.

Der Grund davon ist in der Analogie; Da bei den mehresten Zeitwörtern, die Person in der dritten Endung gesetzet wird, wenn die Sache in der vierten stehet, und man keine Ursach angeben kann, warum das Zeitwort versichern, davon abgehen sollte. Wenn die Person in der vierten Endung, oder im Accusativ stehet, so ist sie der Gegenstand des Zeitwortes selbst; Sie selbst ist die Sache worauf sich das

Zeitwort beziehet; Wird aber außer der Person, noch eine Sache genannt, welche in der vierten Endung stehet, so gereicht diese der Person zu etwas, zum Nutzen oder zum Schaden, und dergl. und folglich muß alsdann die Person in der dritten Endung gesetzet werden.

Wenn man z. B. sagt: Ich nehme **dich** zum Kutscher, so ist die Person der Gegenstand des Zeitwortes, oder die Sache worauf es gehet, ich nehme die Person selbst: Wenn man sagt: Ich nehme **dir, den Rock**, so ist der Rock die Sache, und außer der Sache, wird noch eine Person genannt, welcher das Nehmen zum Schaden gereicht, und welche daher in der dritten Endung gesetzet wird. Ich habe **dich** her gebracht, heißt ich habe dich selbst gebracht; Hingegen wenn ich sage, ich habe **dir das versprochene Geld** gebracht, so ist das Geld die Sache, und die Person welcher es zum Nutzen gereicht, stehet in der dritten Endung, und man wird eine Menge von dergleichen Beispielen finden. Eben so ist es mit dem Worte **versichern**, wenn man sagt, ich habe **dich versichert**, so ist die Person der Gegenstand des Zeitwortes, und es würde so viel heißen: Ich habe dich selbst, deine Person versichert, oder Sicherheit für dich gestellet, wiewol es in solchem Verstande, wol nicht oft vorkommen möchte. Nenne ich aber dabei eine Sache, in der vierten Endung, so muß die Person in der dritten stehen: Ich versichere **dir die Wahrheit** dieser Sache auf das theuerste.

Zuweilen wird auch das Wort versichern, mit dem Bindeworte **daß**, und einem darauf folgenden Zeitworte verknüpfet, und dann wird man beides, so wol die dritte als die vierte Endung der Person, von den

Schrift=

Schriftstellern gebraucht finden. Z. B. Ich kann dir heilig versichern, daß ich die Wahrheit rede, und auch ich kann dich heilig versichern, daß ich die Wahrheit rede. Wofern du das thust, so versichere ich dir, daß du nach der Strenge sollst gestraft werden, und auch, so versichere ich dich, daß du, u. s. w. Ich versichere dir, daß ich dein Freund bin, und auch, ich versichere dich, daß ich dein Freund bin. Gottsched. Sprachk. 497. S. und auch in dieser Wortfügung, scheinet mir der Dativ der Person vorzüglich zu seyn.

1. Erstlich weil der Accusativ eigentlich die Sache ausdruckt, welche man jemanden versichert, die aber hier durch die Umschreibung mit dem Bindeworte daß, und dem darauf folgenden Zeitworte, angezeiget wird, daher auch die Person, welcher sie zum Nutzen oder Schaden gereicht, billig im Dativ stehen muß. So sagt man auch: Ich schmeichle mir, daß Sie damit zufrieden seyn werden.

2. Zweitens, weil in solcher Wortfügung, eine Ellypsis und etwas ausgelaßen zu seyn scheinet, nehmlich dieses, das, oder es. Man setze nur dieses Wort hinzu, so wird man zugleich sehen, daß der Dativ der Person erfodert werde: Ich versichere es dir, oder ich versichere dir dieses, nicht dich, daß ich die Wahrheit rede. Ich versichere es dir, daß du nach der Strenge sollst gestraft werden. Ich versichere dir dieses, daß ich dein Freund bin, u. dergl.

3. Drittens weil der Dativ der Person, in solcher Wortfügung, auch bei anderen ähnlichbedeutenden Zeitwörtern gebräuchlich ist. So sagt man: Ich verspreche dir, daß ich es gewiß morgen schon thun will.

Du hast mir schon so oft verheißen, daß du dich bessern willst. Du hast mir betheuret, mir geschworen, mir gelobet, daß du beständig mein Freund bleiben willst, u. d. m.

Indeßen könnte man für den Accusativ, doch auch dieses anführen, daß solche Wortfügung anstatt des Genitivs mit dem Vorworte von gebraucht werde, und da man in diesem Falle, den Accusativ der Person setzen muß: Ich habe dich schon so oft von meiner Freundschaft versichert, so könne man auch sagen: Ich versichere dich, daß ich dein Freund bin: Ich versichere dich daß ich die Wahrheit sage, und dergl. wie man es denn wirklich bei verschiedenen Schriftstellern findet. Man wird daher wohl beides müßen gelten laßen, und den Accusativ, besonders da er von vielen Schriftstellern gebraucht wird, für keinen Sprachfehler halten dürfen; Allein die Gründe welche ich in dieser Wortfügung, für den Dativ habe angeführt scheinen mir doch überwiegend, und also der Dativ in diesem Falle beßer zu seyn.

44. Rufen.

Doctor Luther hat in seiner Bibelübersetzung, das Zeitwort rufen mehrentheils mit der dritten Endung gebraucht; z. B. 1 B. Mos. 39. v. 14. Sie rief dem Gesinde. 2 B. Mos. 36. v. 2. Mose rief dem Bezaleel. Joh. 1. v. 48; Ehe denn dir Philippus rief, u. a. m.

Wippel giebt darüber, in seinen Anmerkungen über die Bödikerschen Grundsätze, diese Regel: „Wenn das Wort rufen, so viel als zurufen und da„mit verwechselt werden kann, oder ein Verlangen in

„sich

„sich begreift, daß sich etwas nähere, so fodere es die „dritte Endung; drucket es aber ein Verlangen aus, „daß sich etwas wovon entferne, so müße die vierte Endung dabei gesetzt werden.“ 393. ff. S. Unter anderen Beispielen, führet er die beiden Schriftstellen an, Matth. 2. v. 15. Aus Egypten hab ich meinen Sohn gerufen, und Hos. 11. v. 1. Ich rief ihm meinem Sohn aus Egypten. „In der ersten Stelle, „sagt er, ist das **Entfernen** aus Egypten die Haupt„absicht, also hat **rufen** den Accusativ: In der ande„ren Stelle, ist die Hauptabsicht das **Nahen** zu Gott, „deswegen hat **rufen** hier den Dativ.“

Allein da diese Regel, durch den allgemeinen Gebrauch nicht gerechtfertiget wird, so scheinet sie mir nur willkührlich gemacht zu seyn, und D. **Luther** selbst, hat sie nicht allemal beobachtet sondern in der Bedeutung des **Näherens** zu etwas, auch oft die vierte Endung gesetzet. Z. B. 1 B. Mos. 41. v. 8. Pharao ließ rufen alle **Wahrsager** in Egypten 2. B. der Kön. 8. v. 1. Der Herr wird eine Theurung rufen. Esth. 2. v. 14. Es ließe sie denn der König mit Namen rufen, und ich habe verschiedene Stellen gefunden, in welchen die Hällische Bibel die dritte Endung setzet, andere ältere Ausgaben aber die vierte haben.

Herr Adelung bemerket, „daß diese ganze Wort„fügung, im Oberdeutschen einheimisch ist, und die „Hochdeutschen sie eigentlich nicht kennen, außer was „etwa von einigen zur Nachahmung geschiehet,“ und meinem Erachten nach, hat er darin vollkommen recht. In der Sprache des gemeinen Umgangs, ist die dritte Endung gar nicht üblich; Man sagt: Ich habe dich gerufen. Rufe deinen Bruder, deine

Schwe-

Schwester: Man hat dich nicht gerufen, und dergl. Aber in der höhern Schreibart wird sie von einigen zuweilen gebraucht, wovon Herr Adelung die Beispiele anführet: Wer ruft dem Heer der Sterne? Gell.

Doch hör' des Volks Gethön, ruft mir zu theuren Pflichten. Schley.

Warum er unsrer Welt, vor tausend andern rief. Gies.

Wiewol man auch hier, ohne einen Sprachfehler zu begehen, ganz füglich den Accusativ setzen könnte: Wer ruft das Heer der Sterne? Ruft mich zu theuren Pflichten. Warum er unsre Welt. Indeßen muß ich gestehen, daß der Dativ, bisweilen erhabener zu seyn scheinet; Vielleicht blos deswegen, weil er nicht so gemein ist.

45. Fosch oder Foosch.

In der gemeinen Sprechart, wird man hier in der Mark sehr oft das Wort fosch hören, wovon das o lang, oder gedehnt ausgesprochen wird, welches so viel heißt als anbrüchig, und daher auch mürbe, schwach, untüchtig bedeutet. Man sagt von dem Holze: Es ist fosch, wenn es zu einem gewißen Grade der Fäulung gekommen ist, da es zwar noch nicht mulmig, aber doch schon sehr weich und zerbrechlich ist, so daß dieses Wort, noch mehreres anzeiget als das Wort spak, oder spaek, welches ich oben, a. d. 25 S. angeführet habe. Imgleichen von dem Zwirn: Der Zwirn ist fosch, wenn er verdorben oder mürbe geworden ist, und daher gar zu leicht reißt.

Ich habe es auch zuweilen, in einem figürlichen Verstande gehöret: Ein foscher Kerl, ein foscher Arbeiter, das ist, ein untüchtiger Kerl oder Arbeiter, der entweder nicht die gehörigen Kräfte hat, oder aus Faulheit sich schonet, und seine Kräfte nicht ansträngen will. Wenn ein Pferd kein vestes und derbes Fleisch hat, sondern das Fleisch sich weich und schlaff anfühlen läßt, so sehen die Pferdekäufer solches als ein Zeichen an, daß es nicht dauerhaft und zu schwerer Arbeit untüchtig sey; Sie sagen in der hiesigen bäuerischen Mundart: Dat is en fosch Peerd.

Es scheinet daß dieses Wort eine Verwandschaft habe, mit den Wörtern Pfosch und Pfoserachtig, welche Frisch anführet, und wovon das erste, Fleisch vom umgefallenen Vieh, Aas oder Luder, und das zweite gerunzelt, als gerunzeltes Obst bedeuten soll, indem auch diese Wörter, den Begriff einer Anbrüchigkeit, oder Verdorbenheit und Untüchtigkeit mit sich führen; Und in Fulda's Wurzel-Wörterbuche, finde ich das Wort Pfosch, Cadaver. Die Niederdeutschen haben ein Beiwort daraus gemacht, welches sie in einer ähnlichen Bedeutung, aber von anderen Dingen gebraucht und nur das vordere P weggelaßen haben, weil es in ihrer Mundart, mit dem f, zu hart lautet.

Herr Adelung führet ebenfalls das Wort Pfosch, aber in einer anderen Bedeutung an, nach welcher es bei den Jägern, alles Futter der wilden Thiere, einen jeden Fraß derselben bezeichnen soll. In dieser Bedeutung aber, kann das Provinzialwort fosch, damit wol keine Verwandschaft haben.

---

46. Niederdeutsche Sprüchwörter.

Da ich in dem ersten Theil dieser Beiträge so wol, als auch in dem gegenwärtigen, einige Niederdeutsche Provinzialwörter angezeiget habe, so will ich hier auch ein und das andere Sprüchwort bemerken, welches man in den hiesigen Gegenden, und vielleicht überhaupt in ganz Niederdeutschland, besonders unter dem gemeinen Manne, öfters hören wird. In den mehresten, sind die Gleichniße und Anspielungen, zwar von schlechten, und bei den gemeinen Leuten täglich vorkommenden Dingen hergenommen, aber doch in der That, sehr gut gewählt um dasjenige abzudrucken, was das Sprüchwort eigentlich sagen soll.

Der hiesige Bauer, braucht z. B. wenn er sagen will, es sey nicht möglich allen Leuten das übele Nachreden zu verbieten, das Sprüchwort: Aller Lüde Mule to stoppen, dar hört veel Stroh to. Er nimmt das Gleichniß, von einer ihm täglich vorkommenden Sache her, und es ist gewiß recht paßend. Im Narrenschiff finde ich eine ähnliche Redensart, a. d. 66. Bl.

Wo de Klocke von Ledder ys
Unde de Knepel eyn Voßstert ys
De Klang nich verne gehöret ys.
Met Meel alle Munde stoppen ys unwys.

Wenn jemand allerlei Entwürfe macht, die er aber auf bloße Voraussetzungen und ungewiße Hofnungen bauet, oder sagt, er wolle etwas thun, im Fall er dieses oder jenes erlangte, so ist es ein gewöhnliches Sprüchwort, welches man ihm vorhält: Eerst

Nee-

Neesen denn Brillen, womit man ihm zu verstehen giebt, er habe sich nur erst um die Hauptsache zu bekümmern, hernach werde er schon für das andere sorgen können, weil man doch erst die Nase haben muß, ehe man die Brille aufsetzen kann. Im Hochdeutschen braucht man ähnliche Sprüchwörter, z. B. Für die Wiege sorgen, ehe man Hoffnung zum Kinde hat. Die jungen Hühner verkaufen, ehe noch die Eyer gelegt sind, und dergleichen.

Wo eyner nich sülfs kümmt, da werd em de Kop nich gewaschen, ist ein sehr naifes Sprüchwort, zu sagen daß man allezeit wohl thue, von solchen Oertern wegzubleiben, wo man Gefahr läuft, daß uns etwas widriges oder unangenehmes begegnen könnte.

Wenn he nich kümmt, so klingt unsere Dörte nich, sagt man um zu verstehen zu geben, daß man sich um jemandes Besuch oder Gesellschaft nicht viel bekümmere, und es sehr gleichgültig ansehe, ob er komme oder wegbleibe.

Wat von Katten is leert musen, wird sowol in einem guten als bösen Verstande gebraucht, zu sagen daß die Kinder gemeiniglich ihren Eltern nacharten, und dasjenige leicht lernen, was sie von Kindheit an, ihre Eltern haben thun sehen.

Um zu sagen, daß geringe Leute thöricht handeln, und zu schwach sind sich größeren und mächtigern zu widersetzen, haben die gemeinen Leute hier das Sprüchwort: **Wer gegen den Backofen gapen will, mut en groot Mul hebben.** Ich hörte es zum ersten Male von einem alten Manne, welcher den

Bau-

Bauern widerrieth ihren Oberförster, der ihnen Unrecht gethan hatte zu verklagen: Er stellete ihnen vor, sie thäten beßer, das Unrecht zu erdulden; der Proceß werde ihnen gar zu viel kosten; Der Förster habe viel Geld und viel Freunde, er werde ihnen hernach bei ihrer Holzung allerlei zuwider thun, und dergl. endlich schloß er mit diesem Sprüchworte: **Wer gegen den Backofen gapen will mut en groot Mul hebben**, um ihnen zu zeigen, daß sie zu schwach wären, den Proceß gegen den Oberförster auszuführen. Hernach habe ich es bei ähnlichen Gelegenheiten öfter gehört, und so einfältig das Gleichniß ist, so ist es doch wirklich passend.

Daß jemand, welcher in gewißen Dingen mehr hat als ein anderer, auch mehr kann drauf gehen laßen, und mehr davon verbrauchen, oder sich damit sehen laßen, drucket man im Niederdeutschen, sehr oft durch das Sprüchwort aus: **Wer lang het, let lang hengen.** Vermuthlich ist es von einer Tracht oder von einem Kopfputze der Alten hergenommen, welchen die Reicheren, die es im Vermögen hatten, tiefer herunter hängen ließen, wie denn noch jetzt die Bauerdirnen, wenn sie bei Hochzeiten, sich mit blossen Haaren aufsetzen, Kränze zu tragen pflegen von welchen hinten Bänder herunter hängen, die länger oder kürzer sind, nachdem sie es im Vermögen haben.

Ein ähnliches Sprüchwort hat Richey angeführt: **Wor wat is, da ryset wat**, welches so viel sagen soll: Wer was hat, der thut sich damit hervor, von dem Worte rysen, steigen, in die Höhe schießen, welches noch in der Holländischen und Englischen Sprache gebräuchlich ist.

Hier

Hier sagt man auch: **Wor wat is, da ruschelt wat**, das ist, es läßt sich hören, man kann es an dem Geräusche merken, daß etwas da ist. **Ruscheln** ist das Niederdeutsche Frequentativum von rauschen.

Wenn jemand von allen Dingen mitreden, und sich vorwitzig in alles mengen will, ohngeachtet er keinen sonderlichen Verstand davon hat, und es ihm im Kopfe fehlt, so pflegt man ihm wol das Sprüchwort vorzuhalten: **Nesewys is keen Bregenwys.**

Da die Meinung unter den Leuten ist, daß ein rothes Haar, keine gute Gemüthsart anzeige, so hat der gemeine Mann das Sprüchwort: **Ellern Holt un rode Haar, wasset up keenen goden Grund.**

Zuweilen höret man auch solche Sprüchwörter und sprüchwörtliche Redensarten von ihm, welche unter gesitteten Leuten, der Anständigkeit zuwider sind; Allein er ist gewohnt, jedes Ding bei seinem eigentlichen Namen zu nennen, und seine natürliche Einfalt hindert ihn, solches für unanständig zu halten, daher sagt er ohne Bedenken, und ohne etwas unanständiges darinn zu finden: **He bindet sick sülfs eene Rode up den Ars**, wofür man in der anständigeren Sprechart sagt: Sich selbst eine Ruthe auf den Rücken binden. Jmgleichen: **Sit up den Ars, so krüpt dar keene Mus in: Loop to, so schimmelt dy de Ars nich**, und dergl.

47. Fron.

Das Wort welches D. Luther durch Fronvögte übersetzt hat, 2. B. Mos. 1. v. 11. Man setzte Fronvögte über sie, die sie mit schweren Diensten drücken sollten, bedeutet eigentlich, einen solchen, der über die Steuern und Auflagen gesetzet ist; Da aber die Israeliten, grösten Theils zu Arbeiten und Diensten gezwungen wurden, und dasjenige was ihnen Pharao auflegte, besonders in Handdiensten bestund, so hat es D. Luther ganz richtig durch Fronvögte gegeben, indem man diese Benennung auch jetzt noch, denenjenigen beileget, welche über dergleichen Dienste gesetzet sind, und die Fröner zur Arbeit anhalten müßen.

Das Wort Fron, ist ein sehr altes Wort, über deßen Abstammung verschiedene Meinungen sind. Frisch leitet es her, von der Präposition vor, und meinet es bedeute eigentlich, dasjenige was vor gehet, und vor andern Dingen den Vorzug hat; Denn des Herren Fronarbeit, gehe wie der Herr immer vor. So gar das alte Wort Fro, Herr möge von vor kommen.

Herr Adelung scheinet die Ableitung vorzuziehen, welche Haltaus gegeben hat, daß nehmlich Frohn und frohnen, aus verohn und verohnen zusammen gezogen sey, und eigentlich bedeute, etwas von dem gemeinen Gebrauche absondern, und zu einem höheren oder öffentlichen Gebrauche widmen; welches man im mittleren Lateine, buchstäblich durch absare und absus übersetzte, von der Partikel abs, wie denn

auch beim Caesario Prumiensi, *absare* durch *vronen* übersetzet ist. Er siehet aber selbst dabei ein, daß die Abstammung, wenigstens in Betrachtung einiger Bedeutungen dieses Wortes, noch einige Schwierigkeiten haben möchte.

Ich muß gestehen, daß eben dies mich bewegt, der Ableitung von dem alten Worte Fro, ein Herr, den Vorzug zu geben, wozu noch dieses kommt, daß sie mir auch natürlicher und ungezwungener zu seyn scheinet. Fro für Herr, wird schon beim Ottfried gefunden, und im Gothischen, hat das Wort frauja eben dieselbe Bedeutung, o und au gehen oft in einander über, und werden in den Mundarten mit einander verwechselt. Fron würde also gewißer Maaßen, mit dem Worte herrlich übereinkommen, und dasjenige bedeuten, was einem Herrn zukommt, oder gehöret, oder anständig ist und dergl.

In dem Registro bonorum ecclesiae Prumiensis heißt es: De his fasciculis procurabitur lumen, in domo Dominica, quam appellamus communiter *Wronhof*, wobei Leibnitz die Anmerkung gemacht hat: Hinc patet *Fron* proprie significare Dominum, rem Dominicam. Hinc *Frondienste*, servitia quae Domino praestantur, *Fronboten*, *frönen*. Hinc *Fronleichnamstag*, ad verbum, Dominici corporis dies, seu festum. Errantque adeo qui putant, *fron* proprie significare sanctum. S. Leibn. Coll. Etym. p. 416.

Mit dieser Abstammung kommt die Bedeutung vollkommen überein, in welcher wir jetzt noch, die Wörter Frone, Frondienst, frönen u. s. w. zu gebrauchen pflegen. Die Frone, oder der Fron-

 dienst,

dienst, ist nichts anders als Herrendienst, Dienste welche die Unterthanen ihrem Grundherrn, für den Besitz gewißer Grundstücke leisten müßen: Frönen, heißt diese Herrendienste verrichten: Fronacker, ein Acker von welchem man dem Grundherrn solche Dienste zu leisten schuldig ist, und dergl.

Auch die anderen jetzt veralteten Bedeutungen, des Wortes Fron, laßen sich daraus leicht erklären. Es heißt zuweilen heilig, herrlich, prächtig, schön, und was dem Herren zukommt, ist gewißer Maaßen heilig, es ist von dem Gemeinen abgesondert, und niemand darf sich daran vergreifen, es ist auch prächtig, schön und dergleichen. Dati frono, welches beim Ottfried gefunden wird, ist so viel als herrliche erhabene Thaten. Beim Notker heiß Frontag der Sonntag, welches nicht anders ist als des Herrn Tag, oder der Tag des Herrn. Offenb. 1. v. 10. Die Bedeutung des öffentlichen, welche Herr Adelung anführet. In Gesiht frono Ottfr. öffentlich, möchte noch am schwerested daraus herzuleiten seyn; Indeßen da dasjenige was herrlich, prächtig, schön ist, so wie es einem Herrn zukommt und anstehet, auch öffentlich und gemeiniglich einem jeden vor Augen gelegt wird, so kann daraus leicht auch diese Bedeutung entstanden seyn.

Nach dieser Etymologie, würde es beßer ohne h geschrieben werden, so wie es bei den Alten gebräuchlich war.

---

48. Ke:

48. Ketzer = Angermünde.

Man hat der Stadt Angermünde den Beinahmen Ketzer = Angermünde gegeben, und gemeiniglich hält man dafür, es sey deswegen geschehen, weil sich unter der Regierung Marckgraf Ludewigs von Baiern, verschiedene Waldenser daselbst niedergelaßen.

In den Mem. p. s. â l'hist. de Brandenb. wird diese Begebenheit unter dem Jodocus gesetzt: Pendent que Iodoce administroit le Brandenburg, les Vaudois persecutés en France, se refugièrent dans la ville d'Angermunde, â laquelle on donna le surnom d'Heretique. Wobei aber die richtige Anmerkung gemacht ist: Ie ne vois pas, pourquoi les Vaudois cherchèrent un azile, dans le Brandenburg, qui étoit egalement Catholique, et pourquoi ils y furent recus, quoiquòn les detestat. Tom. 2. p. 62.

Bucholz giebt in seiner Brandenburgischen Geschichte, 2 Th. 402 S. einen anderen Ursprung dieses Beinahmens der Stadt Angermünde an, indem er ihn von den Wörtern Ketscher oder Kiez herleitet, und dieses scheinet mir, mehrere Wahrscheinlichkeit zu haben.

Kesser, und wie es auch von anderen ausgesprochen wird, Kescher, Ketscher, ist in der Mark die gewöhnliche Benennung eines kleinen Fischerhamens, oder beutelformigen Netzes, an einem Bügel und langen Stiele, welches eine Person brauchen kann, entweder in kleinen Bächen zu fischen, oder die Fische aus

einem Behälter heraus zu nehmen. Das Wort scheinet von haschen, fangen, abzustammen, womit das Englische to catch, übereinkommt, und Herr Adelung bemerket, daß im Dänischen Ketse, und im Schwedischen katsa, dieselbe Bedeutung des deutschen Wortes Kesser oder Ketscher hat. Bucholz leitet dieses Wort her, von dem Wendischen Ketzsch welches einen Fisch bedeutet.

Kiez, heißt im Niedersächsischen ein Ort wo die Fischer beisammen wohnen, und das Hauptwort ein Kiezer, wird daher oft für ein Fischer gebraucht. Weil nun Angermünde, ein sehr fischreicher Ort ist, und nicht weit von der Oder den Kiezerdörfern, oder Fischerdörfern gegen über liegt, so kann es daher leicht die Benennung Kiezer = Angermünde bekommen haben, woraus hernach Kezer = Angermünde gemacht worden, welches vielleicht anfänglich nur im Spott oder Scherz geschehen ist.

49. Von Rechtschreibung der ausländischen Wörter und Nahmen.

Hiebei fallen gemeiniglich zweierlei Fragen vor: 1) Erstlich müßen wir zu den fremden Wörtern und Nahmen, auch die fremden Buchstaben gebrauchen, oder können wir uns der deutschen bedienen? 2) Zweitens müßen dergleichen Wörter so geschrieben werden, wie es in ihrer Sprache geschiehet, aus welcher wir sie bekommen haben, oder sollen wir die Rechtschreibung nach der deutschen Mundart einrichten?

In Ansehung der ersten Frage, war es noch mit Anfang dieses Jahrhundertes der Gebrauch, daß man die ausländischen Wörter gemeiniglich mit lateinischen Buchstaben schrieb, z. B: Compliment, reformation, gratuliren u. s. w. welches man sogar bei den fremden Endungen that, als halbiren, buchstabiren und dergleichen; Hernach ist dieser Gebrauch ziemlicher Maßen abgekommen. Solche Wörter, welche so zu sagen, schon das Bürgerrecht unter den Deutschen bekommen haben, welchen man eine deutsche Endung gegeben hat, und welche sich leicht nach der deutschen Mundart bequemen, werden jetzt von jedermann mit deutschen Buchstaben geschrieben. Z. B. Geographie, Geometrie, Exempel, Reformation, General, Concordanz, Enthusiast, u. s. w. und meinem Erachten nach, geschiehet dieses mit Recht, denn warum solten wir zu solchen Wörtern, welche in unserer Sprache gebräuchlich und einem jedem bekannt sind, nicht auch unsere Buchstaben gebrauchen, ob sie gleich aus einer anderen Sprache herstammen, da in allen anderen Sprachen ein gleiches geschiehet? Die Römer, brauchten zu den ausländischen Wörtern, welche sie in ihre Sprache aufgenommen hatten, allezeit die lateinischen Buchstaben, und schrieben Chaos, Character, Haeresis, Hebdomas, Chersonesus und dergleichen, ohngeachtet es eigentlich griechische Wörter sind. Die Franzosen, welche eine ganze Menge deutscher Wörter in ihrer Sprache haben, brauchen doch dazu die französischen Buchstaben, sie schreiben alte, oder halte, faire alte, bande, banderolle, Canton, Paquet boot u. s. w. ob sie gleich alle solche Wörter aus der deutschen Sprache genommen haben. So mach es auchen die Engelländer, Italiäner, Spanier, und überhaupt geschiehet es in allen Sprachen. Wir schreiben daher auch billig die

ausländischen eigenen Nahmen, der Menschen, Länder, Städte und Thiere mit deutschen Buchstaben, z. B. Homer, Herodot, Plutarch, Indostan, Peru, Livorno, Lißabonn, die Hyäna, der Colibri und dergleichen.

Zu solchen Wörtern und Redensarten hingegen, welche um des Nachdrucks willen aus einer fremden Sprache angeführet werden, weil es uns an einem vollkommen gleichbedeutenden Ausdrucke mangelt, wird man sich beßer, wie mich dünkt, auch der fremden Buchstaben bedienen. So finden wir in den Schriften des Cicero, daß wenn er griechische Wörter oder Redensarten, um des Nachdrucks willen gebraucht, sie auch mit griechischen Buchstaben geschrieben sind.

In einer gelehrten Abhandlung, worin man Wörter und Redensarten aus den morgenländischen Sprachen anführen muß, wird man beßer thun, die Buchstaben dieser Sprachen zu gebrauchen, denn der Ungelehrte lieset dergleichen nicht, daß man Ursach hätte es ihm verständlich zu machen, und der Gelehrte siehet den eigentlichen Nachdruck beßer ein, wenn er die richtigen Buchstaben findet, weil in diesen Sprachen verschiedene Laute sind, welche wir mit unseren Buchstaben, nicht vorstellen können. Eben das findet auch Statt bei Anführung lateinischer, französischer und anderer fremden Wörter und Redensarten, welche sonst im Deutschen nicht gebräuchlich sind. Z. B. Wenn ich das lateinische Wort reatus, oder das Französische pointilleux, oder das Englische Hen peckt anführen müste, so würde ich es lieber mit lateinischen als mit deutschen Buchstaben schreiben, und ich glaube nicht daß jemand, welcher sich des Griechischen Ausdrucks

κατ᾽ ἐξοχὴν bedienete, solches mit deutschen Buchstaben schreiben würde.

Bei den französischen Wörtern Genie, naïf, bei dem Englischen Spleen und vielleicht noch bei einigen anderen dergleichen, bedienen sich jeßt die mehresten Schriftsteller der deutschen Buchstaben, und ich unterstehe mich nicht solches zu verwerfen. Im Gegentheil, da diese Wörter gewißer Maaßen in unsere Sprache aufgenommen sind, und auch von den Halbgelehrten verstanden werden, ja so gar dem lesenden Theile unseres Frauenzimmers nicht unbekannt sind, so dünkt mich, man könne sie schon auf einige Weise als eingebürgert ansehen, und ihnen daher auch erlauben das deutsche Kleid zu tragen. Indeßen möchte es doch wirklich beßer seyn, ihnen die ausländische Tracht zu laßen, besonders in Ansehung des Wortes Genie, indem unser deutsches G, den französischen Laut dieses Buchstaben nicht ausdrucket.

Es kommen oft solche ausländische Wörter vor, die in ihrer Sprache mit anderen Buchstaben geschrieben werden, als wir dazu gebrauchen müsten, wenn wir die richtige Aussprache derselben bezeichnen wollten, und diese betrifft insbesondere die zweite Frage, ob wir solche Wörter, mit eben denen Buchstaben schreiben sollen welche in ihrer Sprache dazu gebraucht werden, oder ob wir sie nach unserer Mundart bequemen, und diejenigen Buchstaben gebrauchen sollen, welche wir in der Aussprache derselben hören laßen?

Einige wenige Schriftsteller, haben sich für das letzte erkläret, und zwar aus dem Grunde, damit ein Ungelehrter, oder ein solcher welcher der Sprache wor-

aus sie herstammen unkundig ist, sie nicht falsch ausspreche. Sie wollen deswegen, man soll anstatt Iournal, Schurnal, anstatt Sans Souci Ssang ßuci, anstatt Bourdeaux Burdo, anstatt Chalons Schalong schreiben, und dergl. Allein fürs erste, so können wir auf solche Weise, doch nicht die rechte Aussprache anzeigen, denn das deutsche Sch ist viel zu stark zischend, gegen das französische I und Ch, und das g nach dem n, am Ende des Worts, wird der Deutsche allemal hören laßen, da doch eigentlich, nach der richtigen Aussprache, kein g gehöret, sondern das n, bloß etwas durch die Nase gesprochen werden muß. Fürs zweite, so ist gar nichts daran gelegen, wenn auch ein Ungelehrter oder der Sprache unkundiger, dergleichen Wörter falsch ausspricht, und man kann es ihm gar nicht übel nehmen daß er darin fehlet.

Meinem Urtheile nach, wird man daher allezeit beßer thun, solchen ausländischen Wörtern auch ihre ausländische Rechtschreibung zu laßen, und sie dadurch kennbar zu machen. Wir verfallen sonst wirklich in den Fehler der ehemaligen Griechen und Römer, welche die ausländischen Wörter und Nahmen, dermaßen verunstaltet haben, daß wir jetzt die mehresten davon, unter diesen Völkern selbst, und in ihren Sprachen nicht wieder finden können; Wie denn auch unsere Nachbaren, die Franzosen, oft die Deutschen Nahmen, um sie nach ihrer Mundart und Rechtschreibung zu bequemen, dergestalt verstümmeln, daß man sehr verlegen ist, sie auf einer Land Charte zu finden, wo sie nach solcher Rechtschreibung verzeichnet sind. Behalten wir hingegen, die Rechtschreibung derjenigen Völker bei, aus deren Sprache solche Wörter genommen sind, so zeigen wir dadurch nicht nur so gleich an, daß sie Fremdlinge sind, sondern wir legen auch,

im Fall sie eine Bedeutung haben, als Sans souci, Mon bijou, Havre de grace, u. dergl, einem jeden welcher die Sprache verstehet, diese Bedeutung gleich vor Augen. Ob man aber deutsche oder lateinische Buchstaben gebrauche, scheinet gleichgültig zu seyn. Das erste würde sie noch als Fremdlinge kennbarer, das zweite unsere Schrift einförmiger machen.

Eine jede Sprache, hat gewiße ihr eigene Laute, welche eine andere nicht ausdrucken kann. Den Laut des englischen *th* Z. B. oder des pohlnischen geschwänzten *l*, können wir niemanden mit unseren Buchstaben begreiflich machen, und eben so wenig können wir die richtige Aussprache der französischen Wörter, Iournal, Sans souci, Compiegne, und dergl. mit unseren Buchstaben ausdrucken. In der pohlnischen Sprache, sind viele Wörter, welche wir gar nicht aussprechen können, wir werden sie allemal verstümmeln; Wenn wir sie nun auch so verstümmelt schreiben, so machen wir sie ganz unkenntlich. Wird wol ein Franzose, wenn er Ssang ßuci, Mong bischu, Schurnal, und dergl. geschrieben findet, diese Wörter kennen, daß sie aus seiner Sprache herstammen? Wird nicht der Deutsche sie wirklich falsch aussprechen? Schreiben wir hingegen, dergleichen Wörter so, wie sie in ihrer Sprache geschrieben werden, so machen wir sie nicht nur einem jeden als ausländisch kenntlich, sondern auch diejenigen welche die fremde Sprache verstehen, werden sie allemal richtig aussprechen, und fände man ja, in gewißen Fällen für nöthig, einem unkundigen die richtige Aussprache zu bezeichnen, so gut als es sich mit unseren Buchstaben thun läßt, so könnte es durch das Einschließungs Zeichen (Parenthesis) geschehen, welches Mittel auch Herr Adelung, zuweilen in seinem Wörterbuche gebraucht hat.

50. Dwa-

50. Dwalen. Dalen. Dwalsch. Dwatsch.

Dwalen ist ein Niedersächsisch Wort, welches für irren, imgleichen für thörícht oder albern handeln, gebraucht und in unserer märkischen provinzial Sprache des gemeinen Volks vielfältig gehöret wird, wo es auch oft, so wie in Meklenburg und anderen Gegenden, um der weicheren Aussprache willen, mit Ausstoßung des w, nur dalen lautet. Frisch führet es aus den Script. Brunsw. an: Dat Volk leyp dorde wise (thörichter Weise) to einem Bilde dat de Herrn vorboten in ören Landen nicht so to dwalende toganden. Imgleichen: Dat Volk dwalde da ser umme dat ik so leyp, wente dat was ein grot Pestilenzien in allen Landen. In dem Paßionael stehet: 91. Bl. Lat my nicht dwellen alze dat schap dat nenen Herden heft. Imgleichen Dwelinge für Irrthum. 209. Bl. Wente dat ys eyne dwelinge. Richey bemerket es ebenfalls als ein Wort, welches in Hamburg gebräuchlich ist, und in den hiesigen Gegenden, sagt der gemeine Mann gewöhnlich von jemand, welcher in einem Walde verirret ist, und nicht wieder auf den ersten Weg kommen kann: Er gieng in dem Walde umher dwalen oder dalen, er war verdwalet, er hatte sich verdalet.

Man braucht auch das Beiwort dwalsch, ein dwalscher Mensch, für ein thörichter alberner Mensch, womit das Wort dwalsch, welches ebenfalls

an einigen Orten, und wofern ich nicht irre, auch in Preußen gebräuchlich ist, einerlei zu seyn scheinet.

Es ist vermuthlich ein sehr altes Wort, welches sich in der Sprache des gemeinen Volks noch immer erhalten hat, indem schon im Angelsächsischen dwelian oder dwolian irren bedeutet.

51. Geben, an jemand.

Gottsched hält es überhaupt für einen Misbrauch, wenn man das Vorwort an, zu einem Zeitworte setzet, welches eigentlich die dritte Endung fodert. Sprachk. 490. S. Herr Adelung sagt richtiger: „Man muß sich hüten das Vorwort an, nicht in sol„chen Redensarten zu gebrauchen, wo der Sprachge„brauch es nicht eingeführet hat. Etwas an einen „geben ist ungewöhnlich.“ Mich dünkt aber, daß gewiße Fälle sind, in welchen dieses Vorwort, nicht unrecht mit dem Zeitworte geben verbunden, und solche Verbindung durch den Gebrauch gerechtfertiget wird.

Nehmlich wenn geben in der Bedeutung des Abgebens an jemand gebraucht wird. So sagt man z. B. Jedes Feld-Regiment, hat sechs Mann an die Garnison-Regimenter geben müßen. Von dem Gelde, was in der Lotterie gewonnen wird, müßen fünf vom Hundert an das Wäisenhaus gegeben werden. Und wenn man sagt: Ich habe das Buch deinem Bruder gegeben, so kann dieses auch so viel heißen, ich habe es ihm geschenket; hingegen, ich

ich habe es an deinen Bruder gegeben, würde mehr das bloße Abgeben ausdrucken.

Es ist wahr, man könnte in solchen Fällen, das Wort abgeben dafür gebrauchen: Jedes Feld-Regiment, hat sechs Mann an die Garnison-Regimenter abgeben müßen, u. s. w. Allein die angeführten Redensarten, sind doch sehr gewöhnlich, und wir sagen auf eine ähnliche Weise, an jemand schreiben, etwas an den Hof, an die Kammer berichten, daher möchte man sie wol nicht, so ganz für unrecht oder Sprachwidrig erklären können.

Sonst aber, wenn geben so viel heißt, als darreichen, mittheilen, schenken, u. s. w. muß es nicht mit dem Vorworte an verbunden werden, wenigstens ist solches dem guten Gebrauche zuwider. Man sagt nicht: Die Hand an jemand geben, ein neues Kleid an jemand geben, und dergl.

52. Von dem Unanständigen welches man einigen Wörtern beilegen will.

Gewiße Wörter sind so verachtet und niedrig geworden, daß man sich derselben in einer Gesellschaft artiger und gesitteter Leute, besonders des Frauenzimmers, und solcher Personen, denen man eine gewiße Achtung schuldig ist, niemals bedienen darf. So ist z. B. das Wort Hure, jetzo so anstößig und beleidigend, daß man sich hüten muß, es in einer artigen Gesellschaft, hören zu laßen, und es würde wider alle Anständigkeit laufen, wenn jemand von einer Person

sagen wollte: Sie ist eine Hure, oder: Sie ist des Mannes Hure. Man muß nothwendig einen anderen Ausdruck dafür gebrauchen. Liebste, Beischläferin, oder auch das französische Wort Maitresse, u. dergl. oder sich einer anständigen Umschreibung bedienen.

Auch das Wort Hosen, ist bei vielen so unanständig geworden, daß man gemeiniglich die Benennung der Beinkleider dafür zu gebrauchen pflegt, ohngeachtet man keine Ursach angeben kann, warum Hosen unanständiger seyn sollte, als vielleicht diese, weil es gemeiner ist, und in einigen niedrigen Sprüchwörtern gebraucht wird. Da man von einem verzagten Menschen sagt: Das Herz ist ihm in die Hosen gefallen, und von einem Ehemann, welcher sich von seiner Frau beherrschen läßt: Er hat sich die Hosen nehmen laßen, auch den Ehestand, in der niedrigen Sprachart, den Stand der geflickten Hosen nennet.

Ich habe nichts darwider, daß man sich solcher Wörter enthalte, die nun einmal niedrig geworden sind, und denen man etwas unanständiges beileget, es geschehe mit Recht oder nicht, wenn man nur andere gleichbedeutende Wörter hat, welche man dafür gebrauchen kann, die eben daßelbe ausdrucken, und doch als anständiger und edler angesehen werden. In solchem Fall muß man sich nach dem Gebrauche richten, und es gilt auch hier der Satz: Verba valent usu sicut nummi.

Wenn aber einige, solchen Wörtern, die in der That gar nichts unanständiges bedeuten, die in unserer Sprache die einzigen sind womit wir eine Sache bezeich-

bezeichnen, und für welche wir gar kein ander Wort gebrauchen können, dennoch etwas Unanständiges oder Ungeziemendes beilegen wollen, und im Fall sie dieselben nothwendig gebrauchen müßen, es doch nicht thun, ohne vorher ein salua venia oder Mit Erlaubniß zu sagen, so dünkt mich, es sey dieses zu weit getrieben, und ein wirklicher Misbrauch, dem man widersprechen muß, und der so gar etwas lächerliches mit sich führet.

Wir haben kein ander Wort, ein gewißes Kleidungsstück zu benennen, welches uns zu Bedeckung der Beine dienet, als das Wort Strumpf; Es sind aber einige Leute, welche die Empfindsamkeit so weit treiben, daß sie bei diesem Worte, ich weiß nicht was empfinden wollen, und sich scheuen es in einer artigen Gesellschaft zu gebrauchen, ohne vorher um Erlaubniß zu bitten. Sie werden sagen: Ich habe mir, mit Erlaubniß zusagen, ein Paar Strümpfe gekauft, oder: Ich habe mir, mit Erlaubniß zu sagen, ein Loch in den Strumpf gerißen. und dergl. Ich muß gestehen, daß mir solches allemal lächerlich vorkommt, indem ich in dem Worte Strumpf, gar nichts unanständiges finde, und warum sollte man es, in einer guten Gesellschaft nicht nennen dürfen, ohne vorher um Erlaubniß zu bitten, da doch unser artiges Frauenzimmer, so wol im adelichen als bürgerlichen Stande, sich mit Strumpfstricken beschäfftiget, und diese Arbeit in alle Gesellschaften bringet.

Auf gleiche Weise, wollen einige in dem Worte Bein, etwas Unanständiges finden, und sie werden es nicht nennen, ohne vorher, mit Erlaubniß zu sagen. Aber warum soll denn das Wort Bein, unanständiger seyn als das Wort Hand oder Fuß?

Wir

Wir haben ja kein ander Wort in unserer Sprache, dieses so nothwendige und nützliche Glied unseres Leibes zu bezeichnen. Sollen wir es also umschreiben, und es das Werkzeug nennen, deßen man sich zum gehen bedienet? Oder sollen wir für Beine die Läufe sagen? Da dieses lächerlich seyn würde, so ist es in der That auch lächerlich, in dem Worte Bein etwas Unanständiges zu finden, da man doch bey unzählichen Gelegenheiten, nicht umhin kann es zu gebrauchen. Wir können ja nicht anders sagen, als er hat das Bein gebrochen. Durch den Fall, hat er einen Schaden am Beine bekommen. In dem Treffen wurden ihm beide Beine abgeschoßen. Ich fühle eine Müdigkeit in den Beinen, und dergleichen, und es ist ganz unnöthig, dabei mit Erlaubniß zu sagen.

Mich wundert daher, daß auch Herr Adelung behauptet, es werde in der anständigen Sprechart gern vermieden. Man sollte vielmehr zeigen, daß die Vermeidung dieses so nothwendigen Wortes, weder Grund noch Ursach habe, und da man es wirklich von den besten Schriftstellern, auf die anständigste Weise gebraucht findet, man auch gar nicht nöthig habe, sich deßelben in anständigen Reden zu enthalten. Herr Adelung würde dadurch gewiß, vieles zu Abschaffung des Misbrauchs haben beitragen können.

Er fället aber daßelbe Urtheil von dem Plural Brüste, und sagt, er werde in der edlen und anständigen Bedeutung gern vermieden, und auch hierin kann ich ihm nicht Beifall geben. In so weit zwar hat er vollkommen recht, „daß man ohne Ver„letzung des Wohlstandes sagen kann, dies Frauen„zimmer hat eine schöne Brust; Sie hat schöne Brü„ste, hingegen, ein Erröthen verursachen muß.“ Al-

lein die Ursach liegt nicht, in dem Plural Brüste selbst, als ob in diesem etwas Unanständiges wäre, welches die Ehrbarkeit und guten Sitten beleidigte, sondern darin weil es wider die Anständigkeit läuft, in öffentlicher Gesellschaft, von den Brüsten eines Frauenzimmers zu reden, welche die Schamhaftigkeit zu verbergen befiehlet. Wer das sagen wollte, der würde ja öffentlich bekannt machen, er habe ihre Brüste gesehen. Da hingegen der Singular Brust, in dieser Redensart, den vorderen obern Theil des Leibes bedeutet, welchen ein jeder siehet, und von deßen Schönheit und Gestalt, ein jeder ohne Beleidigung des Wohlstandes urtheilen kann. Bei einer anderen Gelegenheit hingegen, würde der Plural Brüste, ohne alle Unanständigkeit gebraucht werden können, und ich glaube nicht daß jemand eine säugende Mutter beschuldigen werde, sie handele wider die Ehrbarkeit und den Wohlstand, wenn sie dem Arzte klaget, sie habe schlimme Brüste bekommen, oder wenn sie sogar in einer Gesellschafft anderer ehrbaren Frauen sagte, sie habe eine Amme gemiethet, welche die schönsten Brüste von der Welt habe. In ernsthaften Gesprächen, von anständigen und geziemenden Dingen, hat man gar nicht nöthig diesen Plural zu vermeiden, und man braucht ihn oft mit einem besonderen Nachdruck. So kann man ohne allen Anstoß sagen, eine jegliche Mutter sey verbunden, selbst ihre Kinder zu säugen, dazu habe die Natur dem weiblichen Geschlechte die Brüste gegeben, und laße sie mit dem besten Nahrungssafte erfüllet werden. Daher wird man auch diesen Plural, in der edlen und erhabenen Schreibart, so wol im eigentlichen als figürlichen Verstande vielfältig gebraucht finden. Z. B. Wiel. Mercur. 7 Th. 289 S.

Mein ist das edle Feld, wo man die Mutter
Die dir die Brüste gab, wo man den Bruder,
Der dich umarmen darf, glückselig preist.

Kleists Frühl. — — — — — — Jedoch schon schiffen von neuem
Beladne Wolken vom Abend, und hemmen wieder das Licht;
Sie schütten Seen herab und säugen die Felder wie Brüste. u. a. m.

Ich muß hiebei noch dieses bemerken. Mich dünkt, unsere Sprache habe auch darin etwas Vorzügliches vor der französischen, daß sie keine Wörter hat, die aus Wörtern von einer unanständigen Bedeutung gebildet sind, und hernach doch in einer anständigen Bedeutung gebraucht werden; Da man hingegen in der französischen Sprache, so sehr sie auch immer von manchen, wegen ihrer Artigkeit und Höflichkeit gerühmet wird, viel dergleichen antrift. Man sagt z. B. Un cul de Lampe, Cul d'artichaut, cul de sac, Cul de jatte, aller a reculons, reculer und dergleichen Wörter, welche auch in der anständigen Sprech- und Schreibart gebraucht werden. Ich will nur ein einziges Exempel anführen: Ueber eine prächtige Ausgabe der Horatschen Schriften, soll Voltaire folgendes Epigramma gemacht haben.

Quand jéxamine ces estampes,
Ces vignettes ces *culs de Lampes;*
Se crois vois en toi pauvre auteur,
Pardonne â mon humeur trop franche
Un malheureux navigateur
Qui se sauve de planche en planche.

Ich glaube nicht, daß man im Deutschen dergleichen Wörter finden wird, die in der guten Sprache gebräuchlich wären. Unser Pöbel sagt zwar in der

niedrigen Sprechart, arschlings gehen, welches mit dem Französischen aller à reculons übereinkommt; Aber in der anständigen Sprechart, kommen dergleichen Wörter niemals vor. Man kann hieher auch einige andere Wörter rechnen, die, wenn sie langsam ausgesprochen werden, durch Trennung ihrer Syllben sehr leicht schmutzige Begriffe erwecken können, als concurrence, condamné, compassé und dergleichen. Wer da weiß, was jede Syllbe dieser Wörter bedeutet, wenn man ein besonderes Wort daraus macht, wird dieses leicht einsehen. Indeßen werden doch alle dergleichen Wörter, im Französischen ohne Unanständigkeit gebraucht, und es würde einem Franzosen lächerlich seyn, wenn man ihm sagte, daß er dieselben vermeiden müße. Nicht das Wort selbst, sondern der übele Gebrauch ist unanständig, und zu vermeiden.

53. Von Unterscheidung der doppelten Plurale einiger Hauptwörter.

Ueber den Ursprung des doppelten Plurals, welchen man einigen Hauptwörtern in unserer Sprache beigeleget hat, habe ich schon meine Gedanken eröfnet in dem 1 Theil des Versuchs zu richtiger Bestimmung der gleichbedeutenden Wörter 2te Auflage 39 S. Da dieser doppelte Plural in einigen solcher Wörter, wirklich von allen guten Schriftstellern unterschieden wird, und jedermann Wörter und Worte, Gesichter und Gesichte, Bänder, Bände und Bande, jedes in einem besonderen Verstande gebraucht, so bin ich auf die Gedanken gefallen, ob nicht

auch

auch bei den anderen Wörtern, als Lichte und Lichter, Würme und Würmer, Dornen und Dörner u. s. w. zwischen diesen zwiefachen Pluralen, ein gewißer Unterschied zu machen, und jeder in einem besonderen Verstande zu gebrauchen sey.

Ich gestehe dabei gern, daß dieser doppelte Plural, bloß aus verschiedenen Mundarten herrühret. Herr Adelung hält den, in er, für Niederdeutsch; Mir hingegen, scheinet er aus dem Oberdeutschen herzustammen, 1) weil er zuerst, so viel ich bei meinem Nachforschen gefunden habe, bei den Oberdeutschen Schriftstellern vorkommt, und 2) weder in der Holländischen, noch in der Englischen Sprache gefunden wird, auch 3) noch bis ietzt in keiner einzigen Niederdeutschen Mundart gebräuchlich ist, außer bei solchen Wörtern, welche das r, schon im Singular haben, als Ritter, Acker, Bruder, u. s. w. denen doch die Niederdeutschen, im Plural, um der weicheren Aussprache willen, gemeiniglich noch ein e, anzuhenken pflegen, Riddere, Aeckere, Brüdere, u. s. w.

Ich gebe daher auch gern zu, daß man in der Sprache selbst, keinen Grund findet alle doppelte Plurale zu unterscheiden, und jeden in einem besonderen Verstande zu gebrauchen. Aber der Gebrauch siehet nicht allemal auf Gründe; Er hat ohne den geringsten Grund, zwischen Wörter und Worte, Gesichte und Gesichter, Bände und Bänder, einen Unterschied eingeführt, welcher, wenigstens jetzt, von jedermann beobachtet wird, obgleich die Alten diesen doppelten Plural, ohne Unterschied gebrauchten.

Es ist also nur die Frage, ob wirklich der Gebrauch, auch bei den andern Wörtern, zwischen ihrem

doppelten Plural, einen Unterschied eingeführet habe, so daß derselbe von allen guten Schriftstellern beobachtet wird? Und ich muß auch hierbei gestehen, daß wenn gleich einige, zwischen Dornen und Dörner, Lichte und Lichter, Lande und Länder u. s. w. einen Unterschied machen, selbiger doch noch nicht ganz allgemein beobachtet werde. Wenn ich in meinem Versuch zur Bestimmung der gleichbedeutenden Wörter, einen Unterschied angezeiget, so ist es bloß nach demjenigen geschehen, was ich entweder bei einigen Schriftstellern gefunden, oder was mir in dem gemeinen Leben, üblich zu seyn geschienen, ohne daraus jemals eine Regel zu machen.

Es ist vielmehr ein bloßer Versuch gewesen, ob man nicht bei anderen Wörtern, den zwiefachen Plural eben so gut als Bände und Bänder, Worte und Wörter unterscheiden könne, wobei ich besonders auch darauf gesehen, ob solcher Unterschied auch wirklich von einigen Schriftstellern, oder an einigen Orten in dem gemeinen Leben beobachtet werde. Das erste habe ich durch Anführung meiner Schriftsteller, das zweite durch beigebrachte Exempel bewiesen. Indessen habe ich es niemals zur Regel machen, vielweniger diejenigen eines Sprachfehlers beschuldigen wollen, welche solchen Unterschied nicht beobachten.

Ich muß dieses, deswegen hier bemerken, weil es scheinet daß man mir aufbürden will, ich hätte diesen Unterschied als nothwendig zu beobachten angezeiget, welches doch niemals meine Meinung gewesen ist. Es ist vielmehr wie gesagt, ein bloßer Versuch den ich gemacht habe, ob sich diese doppelte Plurale, nicht ebenfalls unterscheiden laßen, und wirklich von einigen unterschieden werden. Ich weiß ganz wol, daß unsere

unsere Sprache selbst, keinen Grund zu solcher Unterscheidung an die Hand giebt. Ein jeder kann hierbei auf den Gebrauch seines Landes sehen, und demjenigen folgen, was ihm am besten zu seyn dünket.

Wer einen Unterschied machen will, der wird dazu eben so guten Grund haben, als man anfänglich gehabt hat, Wörter und Worte, u. s. w. zu unterscheiden, er wird dadurch in einigen Fällen einer Zweideutigkeit abhelfen können, und wenigstens bei Beobachtung eines Unterschieds, keinen Sprachfehler begehen. Nur muß er es nicht zur Regel machen, und diejenigen eines Sprachfehlers beschuldigen wollen, welche ihm darin nicht nachfolgen.

54. Geloffen, für gelaufen.

Das Perfectum ich bin geloffen, ist nur in einigen Mundarten gebräuchlich, und Herr Adelung eignet es den niedrigen Sprecharten zu. Sonst kommen unsere Hochdeutsche Sprachlehrer insgesammt darin überein, daß man gelaufen sagen müße. In dem Sprachforscher aber, finde ich a. d. 126 S, diese Anmerkung: „Man will geloffen verdächtig ma„chen, bloß weil man in Sachsen gelaufen sagt, da „doch jenes so regelmäßig ist, als gesoffen, geso„gen."

Ich zweifle, daß jemand durch diese Anmerkung überzeugt werden könne; Mir scheinet es wenigstens bloß gesagt, aber noch gar nicht bewiesen zu seyn, daß geloffen so regelmäßig ist als gesoffen und gesogen; denn es findet sich zwischen diesen Wörtern ein Unter-

schied, welcher nothwendig in Betrachtung gezogen werden muß.

Saufen und saugen haben das o, schon im Imperfecto und behalten es im Perfecto bei. Es sind in unserer Sprache, nur diese beiden Zeitwörter allein, welche im Präsenti den Doppellaut au haben, und das Imperfectum in o machen, beide werden daher billig, eins wie das andere abgewandelt: Ich saufe, ich soff, ich habe gesoffen: Ich sauge, ich sog, ich habe gesogen. Wiederum haben wir nur zwei Zeitwörter, deren Präsens den Doppellaut au hat, und das Imperfectum, ie; Ich haue, ich hieb: Ich laufe, ich lief. Darum iedermann im Hochdeutschen, von ich haue, ich hieb, das Perfectum, gehauen macht, so ist es, meinem Erachten nach, regelmäßiger und analogischer, auch das Wort laufen, auf gleiche Weise abzuwandeln, ich lief, ich bin gelaufen Es muß nicht nach dem Muster des Wortes saufen gehen, sondern nach dem Muster des Wortes hauen, weil beide im Präsenti au, und im Imperfecto ie haben. Das ist es was ich gegen diese Anmerkung einwenden muß, und was ich einer unpartheiischen Prüfung unterwerfe.

Auch dieses scheinet mir nicht mit völliger Richtigkeit gesagt zu seyn, „man wolle geloffen bloß darum „verdächtig machen, weil man in Sachsen gelaufen „sagt;“ Denn nicht bloß darum, weil man in Sachsen, sondern weil man in den mehresten Provinzen von Deutschland gelaufen sagt, und es von allen guten Schriftstellern gebraucht wird, geloffen hingegen nur provinzial ist, hat man dieses verworfen.

55. Plecken.

Dieses Wort finde ich weder von Frischen noch Herrn Adelung, nach derjenigen Bedeutung angezeiget, welche es hier in der Mark, und den umliegenden Gegenden hat, wo es so viel heißt, als die Rinde von den Bäumen abschälen, und besonders bei dem Forstwesen, und bei den Gärbern, von Abschälung der eichenen und birkenen Rinde üblich ist, welche hernach gestampft, und von den Gärbern, oder Schustern, zur Zubereitung des Leders gebraucht wird. Man nennet Pleckeichen, solche Eichen welche die Gärber oder Schuster, zu diesem Gebrauche, in den Forsten zu kaufen pflegen, wovon ihnen bloß die Borke zukommt, das Holz aber hernach zu einem anderen Gebrauche verkauft wird. Man sagt: Die Eichen müßen einige Wochen vor Johannis geplecket werden, weil sie alsdann voller Saft sind, und die Rinde sich sehr leicht davon abschälen läßt, da sie hingegen zu jeder anderen Zeit vester sitzet und sich nicht so leicht löset. Man nennet auch Plecker, diejenigen Leute, welche solche Arbeit verrichten, und dergl.

Eigentlich sollte dieses Wort, wol mit einem B geschrieben werden, denn es scheinet daßelbige Wort Blecken zu seyn, welches die Alten für sehen laßen, entblößen gebrauchten, indem es auch hier eine Entblößung des Holzes von seiner Rinde anzeiget. Frisch führet verschiedene Beispiele dieser Bedeutung an, als aus dem Matthes. mit pleckendem Halse, das ist, mit entblößtem Halse, und aus einer alten Uebersetzung der Bibel, von 1483, 1 B. d. Kön. 6. v. 18.

Es plecket niemert ein Stein an der Wand, nec lapis apparebat. In dem fragm. de Bello Car. M. contra Sarac. heißt es, v. 2056.

There lute was so groz kraft
Thaz thie velt waren betheket
Thaz there erthe niht ne *blechet*

Im Holländischen wird das abgeschälte Holz Bleckhout genannt, und wir brauchen noch jetzt dieses Zeitwort, in der Redensart: **Die Zähne blecken.** Indeßen siehet man aus den angeführten Beispielen, daß auch das P, schon längst gebräuchlich sey, und weil hier jedermann, in der Bedeutung des Abschälens der Rinde von den Bäumen, **plecken** sagt, so habe ich die Rechtschreibung mit einem P beibehalten, welche der gewöhnlichen Aussprache dieses Worts gemäßer ist.

56. Badekappe.

Ich weiß nicht, ob dieses Wort auch in andern Gegenden von Deutschland, für **Sterbekleid** oder **Todtenkleid** gebräuchlich ist; Selbst hier in der Mark ist es nicht überall bekannt, es ist aber das ein Märkisches Provinzialwort, welches an einigen Orten, besonders in dem Ruppinischen Kreise gebraucht wird, wo ich es sehr oft in solcher Bedeutung gehöret habe.

Mann nennet nehmlich **Badekappe**, das lange leinene Kleid, welches einem Todten angezogen, und womit er in den Sarg geleget wird. So sagt man z. B. Er hat sich nicht wollen in einer **Badekappe** begraben laßen, sondern befohlen, daß man ihm seine

gewöhnliche Kleidung anlegen solle. Die Officier werden nicht in einer Badekappe, sondern in ihrer Regiments-Kleidung begraben. Es gehören so viel Ellen Leinwand zu einer Badekappe. Er hatte schon verschiedene Jahre vor seinem Tode, sich den Sarg und die Badekappe verfertigen laßen, und dergl.

Von der Abstammung dieses Worts, hat man mir die Etymologie gegeben; Es habe seinen Ursprung von der ehemaligen Gewohnheit, nach welcher man den Täuflingen ein Westerhemde anzulegen pflegte. Da man die Taufe, ein Bad genannt, wie sie denn Tit. 3. v. 5, das Bad der Wiedergeburt heißt, so habe man das Westerhemde, auch wol ein Badehemde oder Badekappe genannt, und diese Benennung hernach auch dem Sterbehemde beigeleget, womit man die Todten zu bekleiden pfleget. Ich muß aber gestehen, daß mir diese Ableitung, etwas zu weit hergeholet zu seyn scheinet, besonders da ich mich nicht erinnere, daß ich jemals das Wort Badekappe, für Westerhemde, bei irgend einem Schriftsteller angetroffen hätte.

Es kommt mir daher wahrscheinlicher vor, daß man das Sterbekleid oder Todtenkleid, eine Badekappe genannt habe, bloß wegen der Aehnlichkeit, so es ehemals mit den Badekleidern oder Badekappen gehabt, deren sich die Alten in den Bädern zu bedienen pflegten, wovon Frisch aus der Rostockischen Kleiderordnung von 1585, folgendes anführet: „Die Braut kann dem Bräutigam schicken, eine Ba- „dekappe, zween Haupttücher und einen Badebeutel. „Doch daß die Badekappe nicht über 5 Fl. werth „sey.“

Ueber-

Ueberhaupt nannte man bei den Alten Kappe, eine Art der Oberkleidung in Gestalt eines Mantels, sowol der Manns- als Frauenpersonen, im geistlichen und weltlichen Stande. Reitkappe hieß ein Reitkleid: Chorkappe das Oberkleid der Chorherren, wie aus Frischens Wörterbuche zu sehen ist, und im Oberdeutschen, wird noch jetzt, nach Herrn Adelungs Bemerkung, ein Regenmantel, eine Regenkappe genannt.

Weil nun das Kleid, welches man bei dem Baden anzulegen pflegte, dergleichen weites Kleid oder Hemde war, so nannte man es ebenfalls Badekappe; Und da das Todtenkleid oder Sterbehemde, damit eine gewiße Aehnlichkeit hatte, so kann es ganz wohl seyn, daß man auch diesem, um der Aehnlichkeit willen, solche Benennung beigeleget. Vielleicht aus der Ursach, weil man sich bei einer und der andern Gelegenheit, der Wörter Tod oder Sterben hat enthalten, und die Sache unter einem anderen Bilde vorstellen wollen.

So finden wir, daß auch die Römer, diese Wörter bei gewißen Gelegenheiten zu vermeiden pflegten, und es wird von dem Cicero erzehlet, daß nach der Hinrichtung einiger Mitverschwornen des Catilina, welche er in dem Gefängniße hatte tödten laßen, als der Pöbel sich um ihn her gedränget, und begierig gewesen das Schicksal dieser Leute zu erfahren, er weiter nichts gesagt habe, als vixerunt, um den Ausdruck mortui sunt zu vermeiden, welcher damals bei den Römern etwas Anstößiges hatte.

57. Vom

57. Vom Superlativ der Beiwörter in isch.

Es ist wahr, daß der Superlativ derjenigen Beiwörter welche auf isch ausgehen, sich eben nicht recht mit dem Wohlklange verträgt, und man ihn daher oft muß zu vermeiden suchen. Man mag sagen, der Barbarischste oder barbarischeste, der neidischste oder neidischeste, der knechtischste oder knechtischeste, der tückischste oder tückischeste und dergleichen, so ist allemal etwas unangenehmes darin, welches einem feinen Ohre anstößig ist, und dieser Superlativ, läßt sich nicht leicht, weder von dem Redner noch von dem Dichter gebrauchen.

Es ist auch wahr, daß man ihn mehrentheils vermeiden kann, wenn man die den höchsten Staffel anzeigenden Nebenwörter dafür gebraucht, und ihn umschreibet. Aeußerst barbarisch, höchst barbarisch, im höchsten Grad barbarisch sagt eben das, was der Superlativ ausdruckt. In meinem Leben, habe ich noch keinen neidischeren Menschen gesehen, oder: So im höchsten Grad neidisch, wie er ist, habe ich in meinem Leben noch niemand gesehen, ist eben daßelbe, als er ist der neidischste oder neidischeste Mensch, den ich in meinem Leben gesehen habe.

Indeßen möchten doch gewiße Fälle vorkommen, in welchen man nicht wohl umhin kann, den Superlativ solcher Beiwörter zu gebrauchen, und dann würde die Frage seyn: Welches ist vorzüglich, das barbarischste oder das barbarischeste Latein, der neidisch-

dischste oder der neidischeste Mensch, der knechtischste oder knechtischeste Gehorsam? u. s. w.

Ich unterstehe mich zwar nicht, diese Frage zu entscheiden, worüber bloß das Gehör urtheilen kann, welches bei dem Niederdeutschen und Oberdeutschen sehr verschieden ist: Der lezte deßen Eigenthum, wie Herr Fulda sagt, Zischen und Schnarren ist, findet manches Gut, was dem ersten sehr rauh und widrig klinget. Wenn ich aber meine Gedanken eröffnen soll, so werde ich mich für das lezte erklären. Barbarischeste, knechtischeste, weibischeste u. s. w, hat in meinen Ohren, wenigstens nicht einen so starken Uebellaut, als barbarischste, knechtischste, weibischste u. s. w. und ich glaube fast, daß dieses in der Sprache selbst einigen Grund habe.

1) Denn fürs erste, so kommen in diesen lezten Superlativen, barbarischste, knechtischste u. s. w, gar zu viel Mitlauter zusammen, deren Häufung aber durch das zwischen gesezte e, gemindert wird.

2) Fürs zweite, so pflegen wir in den Superlativen, das e, nur alsdann wegzuwerfen, wenn vor dem ste, als der Endung derselben, gelinde Mitlauter vorher gehen, z. B. der gnädigste, der liebste u. dergl; Stehet aber vorher ein harter Mitlauter, so wird das e, um des Wohllauts willen, gemeiniglich beibehalten, der bunteste, der hübscheste u. s. w. In diesen Superlativen nun der Beiwörter in isch, stehet ein harter Mitlauter, nehmlich das sch vor dem ste, also muß das e, beibehalten werden, um den Uebellaut der daraus entstehet, wenigstens in etwas zu mildern, knechtischeste, weibischeste, u. dergl. und eben wie hübscheste, beßer ist als hübschste, so

so scheinet mir auch neidischeste, beßer zu seyn, als neidischste u. s. w. Wenigstens wird der harte Laut, der vielen auf einander folgenden Consonanten, durch das e, in etwas gemildert.

Ich überlaße es den Kennern unserer Sprache, mein Gehör sowol als diese angeführten Gründe zu beurtheilen, und will meine Meinung ändern, so bald man mir beßere Gründe zeiget.

58. Von dem Gleichlaute der Wörter in einigen Redensarten.

Es scheinet daß man vor diesem eine gewiße Artigkeit oder Annehmlichkeit, in dem Gleichlaute der Wörter gesetzt habe, wenn sie zugleich auch, einiger Maaßen, eine ähnliche Bedeutung hatten. Z. B. Saft und Kraft: Schlecht und Recht: Hunger und Kummer: Handel und Wandel: Rath und That: Heucheln und schmeicheln: Brummen und summen: Knistern und knastern: Trippeln und trappeln: Klippen und klappen: Schlemmen und demmen: Friedlich und schiedlich: Im Sausen und Brausen leben: In Gefahr leben und schweben; und dergleichen.

Einige dieser Redensarten, sind gewißer Maßen schon sprüchwörtlich geworden, das Gleichlautende, bietet sich auch ungesucht und von selbst dar, daher kann man sie in dem gemeinen Umgange ganz wohl gebrauchen; In erhabenen und zierlichen Reden aber, wo man ohne dies den Reim zu vermeiden hat, wird

man allezeit beßer thun, sich derselben zu enthalten. Denn dergleichen reimende oder gleichlautende Wörter, sind ein bloßes Spiel, welches der Rede selbst keinen stärkeren Nachdruck giebt. Wenigstens muß man niemals dergleichen Wörter sorgfältig suchen, und darin eine gewisse Artigkeit setzen. So ist es z. B. ein bloßes Spielwerk und eiteles Geklingele, wenn man sagt: Wir sollen und wollen, lieben und üben, die Wahrheit und Klarheit, der Göttlichen Ehre und Lehre, und dergleichen wird man in den alten Predigten, besonders des vorigen Jahrhundertes, verschiedentlich antreffen.

Bödiker hat, meinem Erachten nach, vollkommen Recht, da er sagt. „Etliche, wenn sie die rechte „Art und natürliche Farbe, der deutschen Sprache „nicht treffen können, greifen nach der Schminke, „und haben in der Rede sonderlichen Gefallen, an „dem Reimklange, welches aber, wenn es zu oft und „gedrungen kommt, sehr albern klinget, und den „Sprachpraler anzeiget.„ S. Böd. Gr. S. mit Wippels Anmerk. 454 S. Man bildet sich ein, durch solche Schminke die Schönheit der Sprache zu erheben, und sie wird dadurch nur verunstaltet, und ihrer wahren natürlichen Schönheit beraubet.

59. Ich

59. Ich getraue mir, oder mich.

Soll man sagen, ich getraue mir, oder ich getraue mich, dieses zu thun, zu behaupten, und dergl? Herr Heynatz giebt mir Gelegenheit, diese Frage zu untersuchen; denn da ich eben, in seinen Briefen die deutsche Sprache betr. etwas nachschlage, finde ich auf der 78 S, des 35 Br. im 5 Th. daß er schreibt: Ich getraue mir, muß ich getraue mich heißen. Er bemerket dabei, daß Frisch, die Verschiedenheit des Gebrauchs anzeige, ohne etwas zu entscheiden; Steinbach ausdrücklich ich getraue mich habe; Hempel, mir für recht erkläre, und Rabner ich getraue mir, in seinen Briefen habe.

Da die Sprachlehrer so wol, als die Schriftsteller, hierüber nicht einig sind, so muß man die Gründe prüfen, welche für das eine und für das andere angeführet werden.

Herr Heynatz bauet seine Meinung auf dem Grunde, „weil es hier für ich traue mich das ist, „ich wage mich, oder meine Person stehet;„ Allein dieser Grund, scheinet mir nicht stark genug zu seyn.

1) Denn erstlich, so könnte man mit eben dem Rechte sagen, getrauen stehe hier für zutrauen, welches auch des Herrn Adelungs Meinung ist, der um dieser Ursach willen, die dritte Endung für unstreitig richtiger erkläret.

2) Zweitens, glaube ich nicht, daß man Beispiele finden werde, in welchen das Wort getrauen, oder auch das einfache trauen, für wagen gebraucht wird,

indem dieses allemal den Begriff einer Ungewißheit und Unsicherheit mit sich führet, und zu erkennen gibt, daß man die Sache bloß dem Glücke überlaße; Jenes hingegen den Begriff einer mehreren Gewißheit und Sicherheit hat, welche aus dem Vertrauen auf seine Kräfte entstehet, und daher allemal in der Bedeutung des Vertrauens, Anvertrauens oder Zutrauens gebraucht wird. Wenn man z. B. sagt: Ich will es wagen, dieses Spiel zu spielen, so zeiget man an, daß man ungewiß sey, ob man es gewinnen werde, und es bloß dem Glücke überlaße. Wenn man sagt: Ich getraue mir es zu spielen, so zeiget man an, daß man schon eine mehrere Gewißheit habe, und seiner Geschicklichkeit so viel zutraue, daß man es gewinnen werde. Meinem Erachten nach, ist hieraus deutlich zu sehen, daß das Wort getrauen, für zutrauen stehe, und so viel sagen wolle, ich habe das Zutrauen zu meinen Kräften, oder ich traue es mir zu, daß ich dieses thun kann.

3) Drittens, wenn man aber auch annehmen wollte, daß getrauen wirklich für wagen gesetzt werde, woran noch immer zu zweifeln ist, so würde doch dieses noch keinen Grund geben, warum es die vierte Endung bei sich haben müste, denn beide Zeitwörter, werden auf ganz verschiedene Weise, mit anderen Wörtern verbunden. Man kann nicht sagen: Ich wage mich dieses zu thun, sondern es heißt, ich wage es; Hingegen kann man nicht sagen, ich getrau es dieses zu thun, das eine kann also nicht wie das andere gebraucht werden, oder dieselbe Endung fodern, wenn gleich wirklich eins für das andere gesetzt werden könnte.

4) Wenn das einfache Wort trauen, ohne ein Vorwort gebraucht wird, so fodert es allemal die dritte Endung. Z. B. Ich traue dir: Ich traue deinem Worte: Er trauet keinem Menschen Hiob 39 v. 12. Magst du ihm trauen, daß es deinen Saamen wieder bringe? Jerem. 9 v. 4. Ein jeglicher hüte sich vor seinem Freunde, und traue auch seinem Bruder nicht. Da nun das Zeitwort getrauen, dasselbige Wort ist, welchem bloß die unnöthige Verlängerungssyllbe ge, ist vorgesetzt worden, so muß auch dieses, auf gleiche Weise, wenn es ohne Vorwort gebraucht wird, die dritte Endung bei sich haben.

5) Und man könnte endlich noch dieses hinzufügen, daß bei den mehresten Zeitwörtern, welche sich auf eine Person und auf eine Sache zugleich beziehen, die Person in der dritten Endung gesetzet wird. Z. B. Ich kaufe dir, das Buch. Ich will dir, meine Schuld bezahlen. S. auch oben 4 u. 62 S. In der Redensart nun, ich getraue mir dieses zu thun, wird die Sache durch das Fürwort dieses, und durch den Infinitiv thun angezeiget, folglich scheinet auch die dritte Endung der Person richtiger zu seyn.

Diese Gründe bewegen mich von Herrn Heynatzens Meinung abzugehen, und dem Herrn Adelung beizutreten, welcher ebenfalls, aus dem oben angeführten Grunde, die dritte Endung für unstreitig richtig erkläret.

---

60. Bissen.

Herr Adelung bemerket bei diesem Worte, daß die Schreibarten bisſen und biſſen, nicht völlig richtig sind, weil das ſ, sehr gelinde und das i kurz ausgesprochen wird. Diese Aussprache ist auch hier in der Mark gewöhnlich, wo man zwei sehr weiche ſ, ganz deutlich hören läßt; Aus dieser Ursache habe ich im Schreiben das kleine s vorangesetzt, um diese Aussprache einigermaaßen zu erkennen zu geben, und wenigstens anzuzeigen, daß das ſ der letztern Syllbe, sehr weich müße ausgesprochen werden, so wie es im Anfange eines Worts zu lauten pflegt, wie in Seele, Saame, See und dergl.

Es ist ein niederdeutsches Wort, welches an vielen Orten bekannt ist, und in dem eigentlichen Verstande, besonders von dem Rindviehe gebraucht wird. Man sagt, die Kühe, die Ochsen bisſen, wenn sie vor einer gewiſſen Art Stechfliegen laufen, welche man den Bisſewurm, lateinisch Oestrum zu nennen pflegt. Weil diese Stechfliegen, dem Rindviehe auf der Weide und in den Heiden sehr beschwerlich fallen, so läuft es öfters vor ihnen als ob es toll geworden wäre, so daß es mit Brüllen und Schreien nach Hause eilet, und in die Dörfer hineinstürzet.

Frisch bemerket dabei, daß es auch in einem uneigentlichen Verstande gebraucht wird, und man zu einer unbändigen und widerspenstigen Magd, zu sagen pflegt: Bist du bisſend worden? Imgleichen daß es das Griechische Ὀεϛρομανία sehr wohl ausdrucket. Er leitet es her, von dem alten Worte biesſen,

sen, welches laufen bedeutete. Herr Adelung aber meinet, es sey wahrscheinlich, daß das Insekt, den Namen von dem ihm natürlichen Summen habe, mit welchem es das Vieh verfolgt, weil Bizzen in Alemannischen gleichfalls Brummen, und Bisa den Sturmwind bedeutet. Jede von diesen Ableitungen hat eine Wahrscheinlichkeit.

Menage führet in seinem Diction. Etymologique, das Wort Besér an, welches in der Normandie, in eben dem Verstande, wie das Deutsche bissen, von den Kühen gebräuchlich ist, und vermuthlich hat dieses Französische Wort, von dem Deutschen seinen Ursprung genommen, welches besonders daher noch glaublicher wird, weil es nur in der Normandie bekannt ist, wo es die alten Normänner, aller Wahrscheinlichkeit nach eingeführet haben, deren Sprache sehr mit der Deutschen übereinkam, oder vielmehr ein eigentliches Deutsch war.

61. Von der eigentlichen Bedeutung der Wörter Barbarismus und Solöcismus.

Man nennet gemeiniglich Barbarismus, die Einmischung fremder Wörter in eine Sprache, und es ist bekannt, daß dieses Wort seinen Ursprung unter den Griechen genommen hat, welche alle Ausländer und Fremden, Barbaren zu nennen pflegten; Weil nun diese gemeiniglich in dem Griechischen, eine harte und rauhe Aussprache hatten, so nannten die Griechen alles Ausländische in der Sprache, welches ihnen

widrig klang barbarisch oder einen Barbarismus.

Die Römer welche ebenfalls ihre Sprache, für die edelste und zierlichste hielten, haben hernach diese Benennung, in gleichem Verstande, von ihnen angenommen, und sie ist auch unter uns, auf eben solche Weise gebräuchlich.

In der weitläuftigsten Bedeutung dieses Worts, kann man durch Barbarismus alles Ausländische verstehen, welches in unserer Sprache, hart und widrig klinget. Z. B. Ein Ausländer welcher anfängt Deutsch zu reden, hat gemeiniglich eine fehlerhafte und rauhe Aussprache, die den deutschen Ohren unangenehm und widrig klinget, er mischet oft aus seiner Muttersprache, Wörter mit ein, welche er auf Deutsch nicht geben kann, und dieses kann man auf gewiße Weise barbarisch nennen. Man wird sagen: Er spricht recht barbarisch Deutsch. Ja ich glaube nicht, daß es unrecht wäre zu sagen: Sein Barbarismus klingt gar zu wunderlich: Man muß über seinen Barbarismus lachen ꝛc.

Ohngeachtet die Mundarten in Deutschland verschieden sind, und die Aussprache der einen Provinz, oft einer anderen rauh und widrig klinget, so pfleget man solches doch nicht barbarisch zu nennen, weil es nicht ausländisch, sondern in Deutschland selbst, an einigen Orten gebräuchlich ist, wie denn auch die Griechen, diese Benennung nicht von verschiedenen Mundarten ihrer Sprache gebrauchten, sondern sie hat eigentlich, bloß eine Beziehung, auf das Ausländische und Fremde.

Daher kommt es, daß man in einem engeren Verstande, durch das Wort Barbarismus, besonders die Einmischung fremder Wörter verstehet. Der Deutsche selbst, und auch derienige welcher sonst die beste Aussprache hat, macht einen Barbarismus, wenn er sich ohne Noth solcher ausländischen Wörter bedienet, da er doch eben das mit guten deutschen Worten sagen könnte.

Ehemals war dieses sehr gewöhnlich, durch den häufigen Gebrauch griechischer und lateinischer Wörter, wollte man sich ein gelehrtes Ansehen geben, und durch die Einmischung Französischer und Italienischer Wörter, glaubte man eine gewiße Artigkeit und Lebensart zu zeigen. Das erste brachte die abgeschmackten Wörter in unsere Sprache, referiren, dupliciren, acquiesciren, promoviren, convention, Legatum, Legatarius u. s. w. Das zweite war Schuld daran, daß man eine Sache embellirte, goutirte, admirirte, von jemandes Reden touchirt wurd, beau monde sahe, Cour machte und dergl. Der gelehrte Barbarismus, erhält sich noch immer in der Schreibart der Rechtsgelehrten, und gerichtlichen Sachen, und der artige Barbarismus, meist an den Höfen.

In der guten Schreibart, wird beides ziemlich abgeschafft; Nur hin und wieder findet man noch jemand, der sich solcher ausländischen Wörter bedienet. So erinnere ich mich in dem **Schwäbischen Magazin**, das Wort **rudedoniren** gelesen zu haben, wofern ich nicht irre, wird es von einem Schullehrer gebraucht, der seines Amtes erlaßen worden: **Er wurd rudedonirt.** Gewiß ein recht gelehrter Barbarismus! Ein Wort, welches kein Deutscher ver-

stehen kann, der nicht Lateinisch gelernet hat, und nicht so viel von den römischen Alterthümern verstehet, daß er weiß, was bei den Römern rude donare bedeutete. Mancher kann sich auch in seinen Briefen, den alten Gebrauch noch nicht abgewöhnen; Er gratuliret zum neuen Jahre, er verharret mit vieler Estime oder consideration und dergl.

Indeßen muß man doch nicht alle ausländische und fremde Wörter sogleich für **Barbarismos** erklären; es sind einige, welche gewißer Maaßen schon das Bürgerrecht empfangen haben, oder Kunstwörter, oder Nahmen ausländischer Gewächse, für welche wir keine Benennung in unserer Sprache haben, und ihnen deswegen den Nahmen laßen, unter welchem sie in ihrem Lande bekannt sind, oder solche Wörter, für welche wir, kein völlig gleichbedeutes im Deutschen finden können, u. a. m. Wir brauchen daher ohne Bedenken, die Wörter **Exempel**, **Grad**, **Claße**, Sacrament, **Ranzion**, **marschiren**, **Thee**, **Caffee** und dergl. Da wir in unserer Sprache kein Wort haben, welches eben daßelbe ausdruckt, was das **Französische** naïf, oder das **Engliche** Spleen bedeutet, so kann man auch diese und andere dergleichen, nicht eben unter die **Barbarismos** rechnen, und sie deswegen verwerfen, besonders da sie schon von verschiedenen Schriftstellern gebraucht werden, und selbst im gemeinen Umgange den mehresten bekannt sind.

Das Wort **Solöcismus**, hat, wie man gemeiniglich dafür hält, seinen **Ursprung** von der **Stadt Soloi**, oder **Solo** bekommen, welche nach **Plutarchs** Bericht, auf Anrathen **Solons**, in **Cypern**, und nach dem **Laertius**, in **Cilicien** soll erbauet, und durch ein **Pflanzvolk** von **Athen** bevölkert worden

seyn.

seyn. Laertius setzet hinzu: Weil diese Athenienser, da sie mit der Zeit die Reinigkeit ihrer Muttersprache, durch den Umgang mit den Barbaren ganz verlohren, ihrer ungeschickten Aussprache, und unrichtigen Ausdrücke wegen, merkwürdig geworden, so habe man alle Unrichtigkeiten der Sprache Solöcismos genannt. Allg. Welthist. 4 Th. 649 S.

Dem jetzigen Gebrauche nach, nennet man gemeiniglich Solöcismus, einen Fehler in der Construction, oder in Verbindung der Wörter. Herr Heynatz bemerket hiebei, in seinen Briefen die Deutsche Sprache betreffend 3 Th. 10 S. Man verbinde bis iezt mit diesem Worte, keinen recht bestimmten Begriff, und verwechsele die Solöcismen, mit den Fehlern gegen den Syntax, und mich dünkt, er habe darin Recht. Nicht ein jeder Fehler gegen den Syntax ist ein Solöcismus, aber ein Solöcismus, kann bisweilen zugleich einen Fehler gen den Syntax enthalten. Z. B. Wenn jemand sagt: Er ist ins Haus, für im Hause, oder in dem Hause: Ich bitte Ihnen, für ich bitte Sie, wie man oft im gemeinen Leben, besonders von unstudirten höret, so begehet er einen Fehler wider den Syntax, aber ich glaube nicht daß es ein Solöcismus sey.

Ich will also versuchen, ob ich die eigentliche Bedeutung dieses Worts richtig bestimmen könne, und meine Gedanken darüber, dem Leser zur Prüfung vorlegen.

Ich nehme an, wie die mehresten dafür halten, daß der Solöcismus ein Fehler in der Construction oder Verbindung der Wörter sey; Aber aus dem Ursprunge des Wortes selbst erhellet, daß dieser Fehler,

besonders zweierlei Eigenschafften habe. Nehmlich er ist 1) fürs erste, hart und übellautend, denn eben das Harte und Uebellautende, welches die Solöenser in ihrer Sprache hatten, beleidigte die feinen Ohren der Griechen. 2) Und er hat fürs zweite auch etwas ausländisches an sich, und rühret aus einer fremden Sprache her, denn die Unrichtigkeit in ihren Ausdrücken und Redensarten, hatten die Solöenser von den Barbaren angenommen. Das erste unterscheidet den Solöcismus von der Inversion, welche niemals hart klinget, sondern vielmehr der Rede einen besonderen Nachdruck, und der Sprache das rechte Leben giebt. Das zweite unterscheidet ihn von dem bloßen Fehler gegen den Syntax, welcher nichts Ausländisches verräth.

Man würde also sagen können: Der Solöcismus, ist das nicht Regelmäßige in der Construction, welches zugleich hart und ausländisch ist. Oder, es ist ein solcher Fehler in Verbindung der Wörter, welcher aus einer fremden Sprache herrühret, und der gewöhnlichen Art zuwider ist, nach welcher man im Deutschen, die Wörter zu verbinden pflegt, daher er auch allemal, hart und widrig ist, und man ihm sogleich das Ausländische ansiehet.

Ein solcher Fehler, dünkt mich, kann auf zweierlei Weise begangen werden; Entweder wenn man die Wörter nicht in die gehörige Ordnung setzet, nach welcher sie im Deutschen gesetzt werden müßen; Oder wenn man ein Wort in solchem Verstande mit einem anderen verbindet, in welchem es bei den Deutschen nicht gebräuchlich ist. Beiderlei Gattungen, wird man oft bei schlechten Uebersetzern finden, sonderlich in Büchern, welche vor einem halben Jahrhundert und

und länger her, übersetzt sind; Ich habe aber jetzt, weder Zeit noch Gelegenheit dergleichen aufzusuchen.

Indeßen will ich ein und das andere Beispiel geben, woraus man dieses deutlicher einsehen wird. **Ich bin gewesen zu Berlin, und habe gesehen den König,** würde ein Fehler der ersten Art seyn, ein **Solöcismus** nach der französischen Wortfügung, j'ai été à Berlin et j'ai vu le Roi. Der Deutsche trennet hier das Hülfswort von dem Zeitworte und setzet das Zeitwort hinten, **Ich bin zu Berlin gewesen,** u. s. w. Oder, **ich halte ihn einen ehrlichen Mann zu seyn: Wir glauben nicht möglich zu seyn,** u. dergl. wie man verschiedentlich findet, wäre ein Solöcismus, nach der Lateinischen Construction des Accusativs mit dem Infinitiv. Ein gutes deutsches Ohr, wird darin gleich etwas hartes und ausländisches finden.

Ein Solöcismus der zweiten Art, würde es seyn, wenn man sagte **zu Pferde gehen,** nach dem Französischen aller à cheval, weil die deutsche Sprache, in solchem Verstande, das Wort **gehen,** nicht mit dem Worte **Pferd** zu verbinden pfleget, sondern das Wort **reiten** dafür gebraucht. So auch, **ich habe Schlaf,** j'ai sommeil; Der Deutsche sagt: **Mich schläfert,** oder **ich bin schläfrig.** Und wenn jemand sagte: **Er hat gemacht ein Haus bauen,** so würden beiderlei **Solöcismi** zusammen kommen, die Wörter würden nicht in der gehörigen Ordnung stehen, und das Wort **machen,** wäre in einem solchen Verstande mit **bauen** verbunden, in welchem es im Deutschen nicht gebräuchlich ist, weil der Deutsche **laßen** dafür sagt.

Freilich

Freilich wird wol nicht leicht ein Deutscher, solche grobe Fehler begehen, allein man möchte doch hin und wieder ähnliche antreffen, und ich habe diese Beispiele nur angeführt, um deutlicher zu zeigen, was ich eigentlich durch dergleichen Solöcismos verstehe.

Da der Solöcismus allemal etwas ausländisches an sich hat, so ist er auch zugleich entweder ein Latinismus, oder Gallicismus, Anglicismus. u. s. w. wiewol dabei noch dieser Unterschied zu seyn scheinet, daß der Solöcismus, wegen der unrechten Stellung der Wörter, oder wegen Verbindung eines Worts mit einem anderen in einer ungebräuchlichen Bedeutung, allemal hart und widrig lautet, der bloße Latinismus, Gallicismus u. s. w. aber, nicht etwas so sehr widriges an sich hat, ob er gleich einem guten deutschen Ohre allemal fremde klinget.

Wir haben z. B. im Deutschen das Wort **Obst**, welche eine Benennung aller saftigen Früchte ist, die man roh zu eßen pfleget, den Franzosen hingegen mangelt dieses Wort, und sie sind genöthiget, das allgemeine Wort **Frucht** dafür zu gebrauchen: Wenn nun einige aus einer Nachahmung der Franzosen sagen: Gebt uns Früchte zum Nacheßen: Bringt uns die Früchte her, so möchte man solches einen Gallicismus nennen können. Oder, **Er hat viel Welt**, nach dem Französischen il â beaucoup de monde, **Er ist vom Handwerke**, il est du metié, sind Gallicismi, ich glaube aber nicht, daß man dergleichen unter die Solöcismos rechnen dürfe.

62. Hel-

62. Helfen, ob es mit dem Accusativ zu gebrauchen sey.

Doktor Luther hat in der Bibelübersetzung, das Zeitwort helfen zuweilen mit dem Accusativ gebraucht Z. B. 2 B. d. Chron. 28. 21. Es half ihn nichts. Jerem. 2 v. 18. Was hilft dichs. Matth. 10 v. 22. die Kinder werden ihre Eltern zu Tode helfen. Hebr 4 v. 2. Das Wort der Predigt half jene nichts. Jac. 2 v. 16. Was hülfe sie das?

Bödiker giebt darüber diese Regel: das Impersonale, Es hilft, hat einen Accusativum. Es hilft dich nichts, und in der Hallischen Bibelausgabe, wird dieses mehrentheils, wiewol nicht allemal beobachtet.

Herr Adelung bemerket, daß Reichard und Aichinger dieselbige Regel geben; Er zeiget aber aus Beispielen, daß diese Regel, wenn sie brauchbar seyn soll, zu enge eingeschränkt ist, und hält dafür, man thue ohne Zweifel am besten, wenn man dem Zeitworte, auch hier die dritte Endung der Person läßt, und die gegenseitigen Beispiele, für das hält was sie wirklich sind, nehmlich Eigenheiten einer oder der anderen Mundart.

Noch unrichtiger als Bödikers Meinung, scheinet mir dieses zu seyn, was ich irgendwo gelesen habe: Wenn helfen so viel heißt als prodesse habe es den Accusativ, aber wenn es juvare heißt, den Dativ; denn ich finde weder in der Sprache selbst, noch in dem allgemeinen Gebrauche, einigen Grund, warum man

solchen Unterschied machen sollte, oder womit man ihn beweisen könnte. Im Gegentheil ist es gewöhnlich und unserer Sprache gemäßer, daß die Zeitwörter welche ein Zueignen, oder Gereichen zu Etwas, es sey zum Nutzen oder Schaden und dergleichen anzeigen, den Dativ der Person zu sich nehmen. So sagt man: Es dienet mir nicht: Es ist mir gut: Es gereicht dir zum Besten, oder zu deinem Besten. Weil nun das Wort **helfen**, wenn es so viel heißt als prodesse, ein Gereichen zu Etwas anzeiget, so würde es, auch in dieser Bedeutung den Dativ haben müßen. Die Arzenei hat mir geholfen: Es hilft mir nichts, u. dergl.

Obgleich einige es mit dem Accusativ gebrauchen, wie auch **Luther** zuweilen gethan hat, so ist doch der Gebrauch nicht allgemein, und man wird eben so viel Beispiele vom Gegentheil finden. **Luther** selbst, hat Hiob 22 v. 3. Was hilfts ihm. Ps. 33 v. 18. **Einem Könige** hilft nicht seine große Macht. Marc. 8 v. 36. Was hülfs **den Menschen**, wenn er die ganze Welt gewönne, u. d. m. Die Regel ist also sehr willkürlich gegeben, ohne daß sie den geringsten Grund hätte.

Meinem Erachten nach, hat sich der Accusativ bei diesem Worte, aus dem Lateinischen eingeschlichen. Denn viele welche ihre Muttersprache nicht verstunden, und ganz von dem Lateinischen eingenommen waren, wollten auch die Regeln der Lateinischen Sprache in der Deutschen gebrauchen, und diese nach jener bilden. So haben sie bei dem Worte **lehren**, die beiden Accusative der Person und der Sache eingeführt, welche nun fast allgemein gebräuchlich sind, ohngeachtet bei vielen unserer älteren Schriftsteller,

weit richtiger der Dativ der Person gefunden wird, welchen auch einige neuere in dem Fall gebrauchen, wenn der Accusativ der Sache ausdrücklich dabei stehet, wovon Herr Adelung aus Herdern und Rammlern Beispiele anführet. Ich gebe ihm also darin völlig Beifall, daß man am besten thue, dem Worte helfen in allen Fällen dem Dativ der Person zu laßen.

63. Von der verschiedenen Abwandelung einiger Zeitwörter, in besonderen Mundarten.

Einige Zeitwörter werden in einer Provinz anders abgewandelt als in der anderen. Die Schwaben rechnen z. B. das Zeitwort deuten zur zweiten Conjugation, sie sagen im Imperfecto ich ditt, im Perfecto ich habe geditten, und von hinken und winken heißt es im Sprachforscher, 109 und 110 S. „In Schwaben gilt nur das Mittelwort aus der zweiten Conjugation gehunken, gewunken." Einige Sachsen und Schlesier, sagen von ich läute, ich litt, es hat gelitten, welches man auch in der Mark zuweilen höret: Die Schlesier von laufen, ich bin geloffen, welches auch der Sprachforscher rechtfertigen will 126 S. Einige Märker von ich jage, ich frage, ich jug, ich frug, worin ihnen verschiedene ihrer Nachbaren zuweilen nachfolgen, und dergl.

Wenn man nun untersuchen will, welche Provinz Recht hat, so muß man vornehmlich die Sprache selbst, und die Analogie zu Rathe ziehen; Kann diese keinen hinlänglichen Grund geben, so kommt es auf

den Gebrauch an, welcher in dem grösten Theile von Deutschland herrschet, und welchen die besten Schriftsteller angenommen haben. Diesem muß der Gebrauch weichen, der nur in einer oder der anderen Provinz gefunden wird.

Ich habe oben schon gezeigt, daß die Perfecta, **ich habe geditten, es hat gelitten, ich bin gelossen**, der Analogie zuwider sind und daher mit Recht verworfen werden; S. oben, 37 u. 84 S. Aber der märkische Gebrauch der Zeitwörter **fragen** und **jagen**, so wol als der schwäbische der Wörter **hinken** und **winken**, könnte noch einiger Maßen mit der Analogie entschuldiget werden.

Der Märker könnte sagen, **ich frage** und **ich jage** gingen nach dem Muster der Zeitwörter, **ich trage, ich schlage, ich wasche** u. dergl, welche zur zweiten Conjugation gehören und im Imperf. ein u, haben: Und wenn man ihm einwenden wollte, er müße alsdann im Perfecto auch sagen, **ich habe gefragen, gejagen**, welches er doch nicht thue, so möchte er auch hier eine Ausflucht finden und antworten: Es wären mehrere Zeitwörter, welche das eine Tempus unregelmäßig, die übrigen hingegen regelmäßig bildeten, als **rächen, salzen, spalten**, welche im Imperf. **ich rächete, salzete, spaltete**, im Perfecto aber **ich habe gerochen, gesalzen, gespalten** hätten, u. a. m.

Eben das würde der Schwabe von **hinken** und **winken** sagen können, nehmlich sie gingen nach dem Muster der Wörter **ich schwinge, ich schinde**, und dergl. und wofern bloß das Mittelwort **gehunken, gewunken**, bei ihm gebräuchlich wäre, würde er sich

eben

eben wie der Märker, auf andere Wörter berufen können, die in einem Stücke unregelmäßig, in den übrigen aber regelmäßig sind.

Soll hierin etwas gewißes bestimmt werden, so kann man nichts anders thun, als auf den Gebrauch der mehresten Provinzen und der guten Schriftsteller sehen. Eine und die andere Mundart, muß nachgeben und weichen, wenn die übrigen alle ihr zuwider sind, und dieses um so viel mehr, wenn auch die mehresten guten Schriftsteller ihren Gebrauch nicht angenommen haben. Denn einer oder der andere Schriftsteller aus derjenigen Provinz selbst, welcher solche Besonderheiten eigen sind, hat in diesem Falle kein genugsames Ansehen.

Da nun der gröste Theil von Deutschland, ich fragte, ich jagte spricht, und die Zeitwörter fragen, und jagen regelmäßig abwandelt, wie klagen, zagen, behagen und dergl. da solches bei den mehresten guten Schriftstellern gleichfalls gebräuchlich ist, so kommen die wenigen Schriftsteller, bei welchen man ein Frug oder Jug findet, in keine Betrachtung. Der Märker, oder wer sonst noch so sprechen möchte, muß nachgeben und sich nach dem Gebrauch des ganzen übrigen Deutschlands bequemen, er muß das Frug und Jug, dem Pöbel seiner Provinz überlaßen, und es wenigstens nicht in öffentlichen Schriften gebrauchen; oder muß es sich gefallen laßen, wenn andere Deutschen es für einen Provinzialismus erklären, den man in anständigen Reden, und besonders im Schreiben zu vermeiden hat.

Auf gleiche Weise, weil die Wörter hinken und winken, so wohl im gemeinen Reden des grösten

Theils von Deutschland, als auch von allen guten Schriftstellern, regulär oder nach der ersten Conjugation gebraucht werden, so muß der Schwabe, sich sein gehunken und gewunken abgewöhnen, und besonders es nicht in Schriften gebrauchen; Sonst darf er es nicht übel nehmen, wenn das ganze übrige Deutschland es für einen Provinzialismus erkläret, der alle andere deutsche Ohren beleidiget, und nur bloß den schwäbischen erträglich ist.

Eben das wäre von dem schwäbischen Mittelworte, geschien, für gescheuet, vom Zeitworte scheuen: Von dem schweizerischen ich spies, für ich speisete, u. a. m. zu sagen, sie sind bloß provinzial, und man muß sich derselben in öffentlichen Reden und Schriften enthalten, weil sie jedem anderen Deutschen gar zu auffallend und fremde sind.

Ueberhaupt möchte es vielleicht gut seyn, wenn man das Unregelmäßige einiger Zeitwörter, welche im Uebrigen ganz regelmäßig gehen, ebenfalls regelmäßig gebrauchte. Die mehresten dieser Zeitwörter, sind ehemals irregulär abgewandelt worden, und daher rühret das irreguläre, was sie noch in einem oder dem anderen Stücke an sich haben; Da man aber die ganze Form geändert hat, und sie jetzt regelmäßig abwandelt, warum sollte man das übrige nicht auch ändern können?

Man braucht z. B. jetzt in ganz Deutschland, von den Zeitwörtern salzen, spalten, rächen u. a. m. die beiden Mittelwörter gesalzet und gesalzen, gespaltet, und gespalten, gerächet und gerochen, Man sagt: Der Koch hat die Speise gesalzet und gesalzen, gesalztes und gesalzenes Fleisch: Gespal-

tetes und gespaltenes Holz: Er hat sich an seinen Feinden gerächet und auch gerochen. Da aber diese Zeitwörter, sonst in allen Stücken regulär sind, oder nach der ersten Conjugation gehen, warum sollte man nicht lieber, das Mittelwort auch allezeit regulär gebrauchen? Man darf zwar das irreguläre, welches sich nach der zweyten Conjugation richtet, die ehemals gebräuchlich war, nicht für Sprachwidrig erklären, weil es in ganz Deutschland üblich ist; Allein es käme nur darauf an, daß die guten Schriftsteller sich deßelben enthielten, so würden andere ihnen bald darin nachfolgen, und vielleicht würde es mit der Zeit, von selbst veralten, so wie die ganze Form aus welcher es herstammet, nunmehr veraltet ist.

Ehemals war es analogisch, weil diese Zeitwörter nach der zweiten Conjugation giengen; Jetzt ist es nicht mehr analogisch, weil diese Zeitwörter nunmehr nach der ersten Conjugation abgewandelt werden. Die Beibehaltung desselben beruhet bloß auf den Gebrauch, welcher sich ändern kann, und billig nach der Analogie geändert werden sollte.

64. Beichtiger.

Das Wort Beichtiger, war ehemals gebräuchlicher als ietzo, da es nur noch in Oberdeutschland gewöhnlich ist, im Hochdeutschen aber und in der Büchersprache, sehr selten vorkommt. Es wird in einem doppelten Verstande gebraucht, und bedeutet sowohl denjenigen, welcher einem anderen Beichte höret, wofür jetzt das Wort Beichtvater üblich geworden, als auch denjenigen der da beichtet, und einem anderen seine Sünden bekennet, wofür man sich des Wortes Beichtkind zu bedienen pfleget.

Vermuthlich ist diese doppelte Bedeutung, welche zuweilen eine Zweideutigkeit verursachen könnte, daran Schuld, daß es so sehr aus dem Gebrauche gekommen, und die anderen Wörter dafür eingeführet worden, welche eine nähere Bestimmung haben, und keine Zweideutigkeit verursachen.

Bei den Alten hatte es noch eine andere Bedeutung, und man nannte Beichtiger, auch die Märtyrer, oder diejenigen welche den christlichen Glauben in der Marter bekannten. S. Frisch. Wörterbuch. Sie scheinen aber zwischen Beichtiger und Märtyrer noch einen Unterschied gemacht, und durch den ersten einen solchen verstanden zu haben, welcher den christlichen Glauben, zwar in der Marter bekannt hat, aber doch nicht darum ist getödtet worden; Durch den zweiten hingegen, einen solchen, der wirklich um der Bekenntniß des Glaubens willen den Tod erlitten hat.

Eine Stelle aus dem niederdeutschen Paßionael von 1487. beweiset dieses ganz deutlich. Sie lautet

17 Bl. also: „In deme Daghe do sunte Peter gemar„tert wart. do was he eyn merteler eyn profete unde „eyn bichtiger. He was eyn bichtiger wente he be„kande den cristenen loven in siner martere. He was „ock eyn merteler wente he vorgoet sin bloed umme den cristenen loven. He was ock eyn profete wente „he spraek in densúlyven daghen to sinen gesellen. Wy „werden hûten gemarteret unde mogen nu nich to Meyland kamen," und von einem anderen Heiligen heißt es: „Overst de hillighe kerke holt en vor einen bich„tiger unde vor einen merteler."

65. Gut. Habe. Habseligkeit.

Man braucht diese Wörter in einem weitläuftigen Verstande, von allem was jemand als ein Eigenthum besitzet. So sagt man: Großes Gut erben: Jemand mit seinem Gute, mit Gut und Blute dienen: Unrecht Gut gedeihet nicht: Unrecht Gut kommt selten an den dritten Erben: Ein Erbgut, Heirathsgut, und dergl.

Auf gleiche Weise verstehet man durch die Habe eines Menschen, alles was ihm zugehört, und obgleich dieses Wort, in solchem Verstande, jetzt selten gebraucht, und vielleicht nur noch bei den Dichtern gefunden wird, so ist es doch aus unserer Bibelübersetzung jedermann bekannt, indem es sehr oft darinn vorkommt. Z. B. 1 B. Mos. 13. v. 6. Ihre Habe war groß. 3 B. Mos. 25. v. 10. In dem Halljahr soll jeder zu seiner Habe kommen. 2 B. Mos.

22. v. 8. Ob er nicht seine Hand habe an seines Nächsten Habe gelegt, u. a. m.

Eben die Bedeutung hat auch das Wort Habseligkeit. Man sagt: Er hat alle seine Habseligkeit verlohren: Es ist ihm seine ganze Habseligkeit genommen, und dergl. Indeßen kann doch nicht allemal eins für das andere gesezet werden, und der Gebrauch hat einen gewißen Unterschied zwischen ihnen eingeführet.

Die beiden ersten Wörter, werden zuweilen mit einander verknüpft, man sagt Habe und Gut, wenn man das sämtliche Vermögen anzeigen will, welches jemand besitzet, und dann bekommt jedes dieser Wörter einen eingeschränkteren Verstand, nehmlich Habe bedeutet alsdann, wie Herr Adelung bemerket, den Rechtsgelehrten zu Folge, das bewegliche, und Gut, das unbewegliche Vermögen. So sagt man in einer ähnlichen Redensart auch Geld und Gut.

Das Wort Habseligkeit wird, wie mich dünkt, am gewöhnlichsten nur von einem geringen und schlechten Vermögen, und daher sehr oft auch in einem geringschätzigen und verächtlichem Verstande gesagt. Von einem sehr reichen Manne, möchte man wohl nicht sagen: Er hat oder besitzet viel Habseligkeit: Durch diesen Zufall, ist er um alle seine Habseligkeit gekommen und dergleichen, sondern lieber Habe und Gut, oder Reichthum, oder ein ander Wort gebrauchen, welches deutlicher ein großes Vermögen zu erkennen giebt.

Hingegen sagt man sehr gewöhnlich von einem geringen Vermögen: Er hat in diesem Brande seine

ganze Habseligkeit verlohren: Durch diesen Zufall ist er um alle seine Habseligkeit gekommen. Und mit einer gewißen Verachtung oder Geringschätzung: In einem kleinen Kuffer hatte er seine ganze Habseligkeit eingepackt: Ein Kleid, etwas Wäsche, und ein Paar Bücher, darinn bestehet seine ganze Habseligkeit. Sein Bischen Habseligkeit hat er zum Unglück noch verliehren müßen, und dergl.

Auch das unbewegliche Vermögen, wird oft in diesem Worte mit einbegriffen, wenn es nur ein geringes ausmachte. So sagt man wohl: Es sind eitel arme Leute an diesem Orte; Ein kleines Häuschen welches nur eine Stube hat, und ein geringer Hausrath, darinn bestehet ihre ganze Habseligkeit, und dergleichen.

66. Von dem Verlängerungs h.

In dem ersten Theile dieser Beiträge, habe ich das h, welches wir in einigen Wörtern schreiben, ohne daß es in der Aussprache gehöret wird, unter andern aus dem Grunde vertheidiget, weil es in vielen wurzelhaft ist, und uns auf den Ursprung derselben zurück führen kann. Nun finde ich, daß Herr Fulda in so weit eben diese Meinung hat, daß er das h in dem Fall will beibehalten wißen, wenn es zur Wurzel eines Wortes gehöret, ob er es gleich als ein bloßes Dehnungszeichen gänzlich verwirft.

Ich würde mir dieses gleich gefallen laßen, und seiner Meinung beitreten, wenn es wirklich der Natur

 unse-

unserer Sprache zuwider wäre, das h als ein Zeichen einer längern Dehnung zu gebrauchen; Allein ich glaube nicht, daß man dieses behaupten könne, und will deswegen hier, meine Gedanken dem Leser zur Prüfung vorlegen. Entweder werden sie einiger Massen, zur Vertheidigung dererjenigen dienen können, welche das Verlängerungs h eingeführet haben, und welche deswegen von einigen, einer groben Unwißenheit beschuldiget werden, oder man wird mich eines beßeren belehren.

So gern ich es sehe, daß Misbräuche und übele Gewohnheiten abgeschaft werden, so dünkt mich doch, man müße bei einem alten herbeigebrachten Gebrauche, allemal untersuchen, ob nicht die Einführung deßelben einigen Grund gehabt habe, und ob er nicht aus eben dem Grunde noch beizubehalten sey.

Sobald man anfieng darauf zu sehen, daß die Länge und Kürze, oder Dehnung und Schärfe einer Sylbe, auch im Schreiben bezeichnet würde, fiel man auf dieses Mittel, daß man dem Vokal nur einen Mitlauter beisetzte, wenn er seine gewöhnliche Länge haben sollte, man verdoppelte hingegen den Mitlauter am Ende, wenn der Vocal kürzer sollte ausgesprochen werden, und der Ton mit mehrerer Geschwindigkeit darüber hinrollen, um sich desto länger auf dem Mitlauter zu verweilen, oder das erste dehnete, das zweite schärfte den Vokal.

Da wir aber einige Wörter haben, in welchen der Vokal länger gedehnet oder gezogen wird als in anderen, Z. B. In den Wörtern Aal, Quaal, See, Moos, und dergl. wird der Vokal länger gedehnet, der Ton verweilet sich noch etwas länger darauf, als

in

in solchen Wörtern, wo der Vokal nur nach seinem gewöhnlichem Zeitmaße ausgesprochen wird, S. Beitr. 1 Th. 59 S. so bemühete man sich, auch diese långere Dehnung, oder Verweilung des Tones auf dem Vokal, im Schreiben zu bemerken. Man verdoppelte, zu dem Ende, entweder den Vokal, oder setzte noch ein h hinzu, wie in **lehren, mehren, Wahl, Sohn, Ruhm** u. s. w.

Nun ist die Frage, ob dieses h, wenn es bloß eine Verlångerung, oder mehrere Ruhe des Tones auf dem Vokal zu erkennen geben soll, ein unschickliches Zeichen dazu sey, und die Alten es ohne Grund eingeführet haben, so daß es jetzt mit Recht, wieder abgeschaft werden müße?

Es kommt mir sehr wahrscheinlich vor, daß indem man diesen Buchstaben, als ein Zeichen der Verlångerung gebraucht hat, man besonders auf die Natur desselben gesehen, welche darin bestehet, daß er einen blossen Hauch anzeiget. Kein Buchstab kann gånzlich ohne allen Hauch oder Bewegung der Luft ausgesprochen werden; Wenn nun kein mehrerer Hauch von nöthen ist, als zur gewöhnlichen Aussprache des Vokals gehöret, so darf es nicht angezeiget werden, indem jeder Buchstab diesen nöthigen Hauch zu seiner Aussprache voraussetzet: Wenn aber der Ton sich noch etwas långer als gewöhnlich auf dem Vokal verweilen soll, so ist dazu auch ein mehrerer Hauch von nöthen, und ich finde gar nichts sprachwidriges darinn, daß man die långere Verweilung des Tones auf dem Vokal, oder die mehr als gewöhnliche Dehnung deßelben, durch Hinzusetzung des Hauchbuchstabens angezeiget hat, indem zu dieser långeren Dehnung, wirklich ein mehrerer Hauch gebraucht wird. Es ist wahr, der

Hauch wird nach dem Vokal nicht gehöret, aber bei einer längeren Dehnung deßelben, ist er doch wirklich von nöthen, und dieses scheinet das zugesetzte h, ganz füglich anzeigen zu können. In den Wörtern Ahle, subula, Ehre, Ohren, u. s. w. verweilet der Ton, noch etwas weniges länger auf dem ersten Vokal, als in den Wörtern Vater, eben, Boden u. s. w. Vielleicht haben sie auch die Alten, noch mit einer mehreren Dehnung ausgesprochen, als wir es jetzt zu thun pflegen, und ihnen daher, nicht ohne Ursache das h, als ein Zeichen des darauf länger verweilenden Hauchs beigesetzt.

Das ist die Bedenklichkeit, die mir gegen die Abschaffung des Verlängerungs h, noch beifällt, welches ich sonst ebenfalls, sogleich gänzlich verwerfen würde. Es hat in einigen Wörtern schon gleichsam ein verjährtes Recht bekommen, welches durch den ganz allgemeinen Gebrauch bestätiget ist, z. B. Ohr, Sohn, Ruhm, mehr, sehr, wahr, wahrlich, Wahrheit u. s. w. Es ist auch eben kein unschickliches Zeichen einer längeren Dehnung, und kann wirklich zuweilen die richtige Aussprache kennbar machen. Man würde vielleicht, ser, mer, kurz aussprechen, wie er und ver in erkennen, verderben, oder diese Wörter wie her, der, lauten laßen, wenn nicht das beigesetzte h, die richtige Aussprache anzeigte. Ja es ist möglich, daß auch in diesen Wörtern selbst das h wurzelhaft ist. Wir kennen vielleicht den eigentlichen Stamm derselben noch nicht, und eben dieses h, welches wir nach der alten Gewohnheit darin schreiben, kann vielleicht künftig einem Sprachforscher Gelegenheit geben ihre Wurzel zu entdecken. Sehr heißt im Niederdeutschen deger, S. Frisch. g und h, gehen

aber oft in einander über. Mehr ist der Comparat. von dem alten Worte, meh. Meher. mehr. S. Adelung.

67. Maddern.

Maddern heißt in der märkischen provinzial Sprache, unreinlich mit den Speisen umgehen, oder eigentlich mit den Händen in den Speisen wühlen, und sich damit besudeln. Man sagt z. B. das Wurstmachen ist ein rechtes Maddern: Einige Leute wollen keine Wurst essen, weil dabei so viel gemaddert wird. Die Kinder maddern mit dem Essen, wenn sie mit den Händen darin herumgreifen und sich besudeln. So sagt eine Mutter zu ihrem Kinde: Sieh wie du dich bemaddert hast, und dergleichen.

Es scheinet von dem alten Worte Mat, herzukommen, welches Speise bedeutete, und wovon noch jetzt die Wörter Mast, Matz, Mattwurst oder Mettwurst an einigen Orten gebräuchlich sind, wie denn auch das reine und gehackte Fleisch, wovon die Wurst gemacht wird, bei unserem Frauenzimmer Matt heißet. Sie sagen: zu dieser Wurst wird auch etwas Matt genommen. Eigentlich würde es also ein vieles Angreifen der Speisen und Behandeln derselben bedeuten. Weil aber diejenigen, welche viel mit Zurichtung und Behandlung der Speisen zu thun haben, sich gemeiniglich auch damit zu besudeln pflegen, so hat man es besonders von einem unreinlichen Behandeln der Speisen, und Wühlen in denselben gebraucht. Wenigstens hat es allemal eine Beziehung

auf

auf Fleisch und Speisen, und ich erinnere mich nicht, daß ich es von anderen Dingen gehöret hätte. Man wird nicht sagen: Er maddert in dem Kothe, oder in dem unreinen Waßer, und ob man gleich sagt: In dem Gelde wühlen, oder herumgreifen, so sagt man doch nicht: In dem Gelde maddern.

Zwar habe ich zuweilen gehöret: Die Aerzte maddern bei der Zergliederung in den todten Körpern: Er hatte einen Frosch aufgeschnitten und madderte darin; Aber auch hier ist eine Beziehung auf das Fleisch, und das bestätiget mich noch in der Muthmaßung, daß dieses Wort, von dem alten Worte Mat herstamme.

68. Unrichtigkeiten in der Aussprache, welche bei den Märkern gewöhnlich sind.

Eine jede Provinz in Deutschland, hat ihre Besonderheiten in der Aussprache, welche gleichsam ein Schibboleth sind, woran man sie erkennen und von andern unterscheiden kann. Jede Provinz hält gemeiniglich ihre Aussprache für die beste, und selbst dasjenige was anderen in derselben widrig klinget, dünket ihr eine Schönheit zu seyn. Hr. Hemmer rühmt die pfälzische, Hr. Nast die würtenbergische Aussprache, und was hat sich nicht Gottsched für Mühe gegeben, den Vorzug der Meißenschen zu behaupten! Indessen hat doch jede, nicht nur ihre Eigenheiten, sondern sogar erweisliche Unrichtigkeiten.

Man könnte mich mit Recht einer Partheilichkeit beschuldigen, wenn ich, der ich selbst ein Märker bin, die hiesige Aussprache, unter allen für die beste erklären wollte; Allein so viel wird gewiß ein jeder zugeben, daß die Aussprache dererjenigen in der Mark, welche von Jugend auf, eine gute Erziehung gehabt haben, sehr sanft und angenehm sey, daß sie die Wörter, weder zu lang schleppe, noch zu kurz abbeiße, die Doppellaute genau und richtig unterscheide, sie nicht zu lang dehne, niemals ai für ei, å für ö, i für ů spreche, wie in manchen anderen Provinzen geschiehet, und überhaupt jeglichen Buchstaben, seinen gehörigen Laut gebe.

Doctor Luther selbst rühmet deswegen die Märkische Aussprache in seinen Tischreden, und leget ihr noch einen Vorzug vor der Sächsischen bei. „Die „Märkische Sprache, sagt er, ist leicht. Man merket kaum, daß ein Märker die Lippen reget, wenn „er redet: Sie übertrifft die Sächsische.“ Indessen werden doch in der Mark, von denenjenigen selbst, welche sonst eine sehr gute und richtige Aussprache haben, verschiedene Fehler begangen, von welchen ich wünschte, daß man sie abzuschaffen suchte.

Ich will einige derselben hier bemerken, vielleicht gebe ich dadurch meinen Landsleuten Gelegenheit, ihre an sich schon sehr gute Aussprache, noch mehr zu berichtigen und vollkommener zu machen.

Wir sprechen mehrentheils die Wörter, der Hof, das Lob, das Gras und einige andere dergleichen, kurz oder geschärft aus, da sie doch eigentlich lang, oder gedehnt sind, weil sie einen einfachen Mitlauter am Ende haben. In den übrigen Endungen dehnen

wir sie richtig, und sagen des **Hofes**, dem **Hofe**, des **Lobes**, des **Grases**; warum sollten sie denn in der ersten Endung kurz seyn? Wir können in der That keinen Grund davon angeben. So sagen wir auch gemeiniglich **das Rad**, mit einem kurzen Vokal; Unser Bauer spricht richtiger und macht ihn lang. Er braucht auch noch den alten Plural **die Rade** für **die Räder**.

Im Gegentheil sprechen einige **Wort**, lang aus, ob es gleich wegen der beiden Endconsonanten kurz seyn sollte.

Wir sagen **lebendig**, mit dem Ton auf en; Eine Aussprache, worin zwar die mehresten Provinzen mit uns übereinkommen, aber eigentlich sollte doch der Ton auf die erste Syllbe gelegt werden, weil es die Grundsyllbe ist, welche nach der ganz allgemeinen Regel unserer Sprache, den Ton haben muß. Ich kenne nur wenige, die dieses Wort nach der Regel aussprechen, und muß gestehen, daß ich selbst schon gar zu sehr an die unrichtige Aussprache gewöhnt bin.

Auf gleiche Weise ist es unrecht, wenn einige der Endsyllbe ei, in gewissen Wörtern den Ton geben, z. B., in **Jägerei**, **Fischerei**, **Schmeichelei**, **Zänkerei** und dergl. denn der Ton muß auch hier auf die Grundsyllbe gelegt werden.

Wir schreiben **Meer**, **Heer**, **Speer**, **Beere**, und doch sprechen viele diese Wörter, als ob sie mit einem å geschrieben wären, da man doch billig ein sehr langes e, sollte hören laßen, wie in **See**, **Klee**.

Möchte es nicht beßer seyn, wenn wir unsere Aussprache hierin änderten, und denen Provinzen folgten, welche nach der Orthographie und Etymologie richtig sprechen?

---

69. Ver-

69. Verstümmlung der deutschen Namen, bei den lateinischen Schriftstellern.

Wenn wir die deutschen Benennungen, der Länder, Städte und Menschen, welche sie in den alten Zeiten geführet haben, bei den lateinischen Schriftstellern lesen, so finden wir dieselben so verstümmelt und verunstaltet, daß man kaum errathen kann, wie sie in unserer Sprache eigentlich heißen müßten. Die deutschen Namen sind, wie die hebräischen, insgesamt bedeutend: Unsere Vorfahren gaben den Ländern, Städten, Völkerschaften, solche Benennungen, welche ihren Ursprung, oder Lage, Sitten, Lebensart und dergleichen anzeigten. Auch die eigenen Namen der Menschen, waren allezeit von solchen Dingen oder Umständen hergenommen, die eine gewiße Eigenschaft, oder sonst etwas besonderes und merkwürdiges an ihnen zu erkennen gaben.

Makpherson sagt von den alten Schotten, es habe bei ihnen, vor der Einführung des Christenthums, niemand einen Namen bekommen, ehe er sich nicht durch eine wichtige That unterschieden, von der man den Namen herleiten konnte; Und ob man gleich nicht mit Zuverläßigkeit behaupten kann, daß dieser Gebrauch auch unter den alten Deutschen Statt gefunden, so beweisen es doch die Namen selbst, welche wir bei den ältesten Schriftstellern antreffen, daß sie insgesamt bedeutend sind, und vermuthlich allemal von einem gewißen Umstande hergenommen werden, welcher zu der Beilegung dieses, und keines anderen Namens Gelegenheit gegeben.

Da nun diese deutschen Namen, von den römischen Schriftstellern, welche dieselben nach ihrer Mundart bequemen wollten, sehr verunstaltet und unkenntlich gemacht worden, so haben verschiedene Gelehrte sich bemühet, die Etymologie und eigentliche Bedeutung derselben aufzusuchen. Ich will einige Beispiele davon anführen, welche mir beifallen, und welche auch zum Beweis desjenigen dienen können, was ich oben S. 74. behauptet habe, daß wir beßer thun, in der Rechtschreibung fremder Wörter und Namen, diejenigen Buchstaben zu gebrauchen, mit welchen sie in ihrer Sprache geschrieben werden, als daß wir sie nach unserer Mundart und Aussprache bequemen.

Tacitus nennet drei Hauptvölkerschaften in Deutschland, Ingevones, Hermiones und Istevones. Es sind aber dieses gewiß, wie Bucholz in seiner Brandenburgischen Geschichte bemerket, mehr Benennungen ihrer Lage, als eigene Namen dieser Völker. Ingevones sind, nach seiner Meinung, die innen Wohner, oder Einwohner des inneren Landes. Hermiones die Einwohner herwärts, oder nach anderen, die Hertwohner, Herzwohner, die in dem Herzen oder recht in der Mitte des Landes wohnen; Istevones die Westwohner, oder die gegen Westen wohnen.

Plinius nennet fünf Hauptvölker. Vandali und Peucini sind die beiden, welche er noch zusetzet. Den Namen der ersten leitet Bucholz her, von dem Worte Fan oder Pan, welches einen Herrn oder Held bedeutet, und Dal oder Thal, niedrig; Auf solche Weise würde es die Einwohner oder Helden des niedern Landes bedeuten. Andere hingegen meinen, es sey das Wort Wandeler, Wandelnde, weil dieses Volk, oft seine Wohnung verändert habe.

Peu-

Peucini, sollen nach einigen von einem Berge, nach andern von einer Insel der Donau, so Peuce, geheißen, den Namen bekommen haben. Da sie an der Donau und den Grenzen Sarmatiens gewohnet, so waren sie die äußersten, und vielleicht ist der Name Peucini nichts anders, als eine Verstümmelung des Wortes beutensten, butensten, äußersten. Wer darf aber wagen, es zu behaupten?

Bei dem Tacitus, kommen die Marsen, Marsi vor; Vielleicht soll dieser Name Marser, Marscher, oder Einwohner der Marschländer bedeuten. Treveri oder Treviri (man findet beides) sind vielleicht die Treuen, welche Benennung ihnen von der besondern Treue kann beigeleget seyn, mit welcher sie jederzeit ihre Bündniße beobachtet, und ihre Versprechungen erfüllet haben. Die Vangiones, haben ihre Wohnung neben dem Rhein gehabt: Ipsam Rheni ripam colunt. Das deutsche Wort Wangen, ist so viel als Seiten, und es sind noch verschiedene Oerter, welche sich darauf endigen, als Elwangen, Wangen bei Kempten. Holzuuanga heißen im Gloss. Mons. nach Frischens Anführung, Felder die neben dem Walde liegen. Da nun dieses Volk neben dem Rhein oder an der Seite des Rheins seinen Sitz gehabt, so kann es vielleicht daher den Namen Wangwohner bekommen haben, woraus Tacitus, Vangiones gemacht hat. Bructeri, scheinet das Wort Brücher, niederdeutsch Bröker zu seyn, und solche zu bedeuten, welche die Brücher bewohnen. Cherusci sind die Harzer oder Härzischen, weil sie in der Gegend des Harzwaldes gewohnet. Die Chasuarii, wohneten an dem Fluße Hase, welcher durch das Münstersche fließet und in die Ems fället, daher halten einige dafür, dieser Name sey so viel als Hasburen, die

Bauer an der Hase. Burgundi oder Burgundiones hat man durch Burgwohner, Usipetes und Tencteri durch Hausväter, N. D. Husväter und Gedingte, Hermunduri durch Heermänner erkläret. Aviones könnte Anwohner heißen, Leute, welche die Auen oder gute Viehweiden bewohnen. Taurisci, soll nach Frischen, so viel heißen als die Taurischen, von dem Worte Tauern, ein hoher Berg. In Steyermark nennet man noch jetzt die meisten hohen Berge Tauern, es würde also Leute bedeuten, welche auf den hohen Bergen wohnen. Aber das alles ist nichts anders als Muthmaßung, und viele Namen sind so verstümmelt, daß man nicht eine Spur ihres Ursprungs darin entdecken kann.

Tacitus ist selbst niemals in Deutschland gewesen, seine Nachrichten konnte er nicht anders bekommen, als entweder von den Römern, welche in den Kriegen wider die Deutschen gedienet, oder von den Kriegesgefangenen und anderen Deutschen, die sich zu Rom aufhielten. Die ersten, konnten ihm nur von denen Gegenden etwas zuverläßiges berichten, in welche sie eingedrungen waren; Die inneren Provinzen hingegen waren ihnen noch immer unbekandt geblieben, und was sie davon wißen konnten, hatten sie erst durch Nachfragen bei den Deutschen erfahren müßen. Die letzten waren oft der lateinischen Sprache nicht mächtig genug, um sich mit genugsamer Deutlichkeit zu verstehen zu geben, und gewiß haben sie oft manches verschwiegen oder unrecht berichtet, wenn sie geglaubt, daß die Römer es sich zum Schaden ihres Vaterlandes zu Nutze machen möchten. Man bedenke nur, was jetzt noch, die Ausländer oft für eine schlechte Kenntniß von deutschen Sachen haben, die doch weit mehr Gelegenheit haben, sie kennen zu lernen als Tacitus

citus hatte, und daß die Römer jederzeit, die Sitten und Gewohnheiten anderer Völker verachteten, und nur sich selbst zu erheben suchten, so wird man daraus schließen können, wie wenig man sich auf die Nachrichten des Tacitus zu verlaßen habe.

Ariovistus erkläret man durch **Ehrenvest** oder **Ernst**, Arminius durch **Hermann**, Civilis durch **Siegviel**, Segestus durch **Siegvest** oder **Siegweis**, der zum Siege weiset. Ueberhaupt haben die Deutschen, das Wort **Sieg**, sehr oft in ihre Namen einfließen laßen. Segestus hatte einen Bruder Sigimes, welches einen berühmten Sieger bedeuten kann, von dem alten Worte **mar**, berühmt, bekandt, **maren** bekandt machen. Deßen Sohn hieß Sesithacus, welcher Name vermuthlich aus **Siegestag** verstümmelt ist, und ihm vielleicht deswegen gegeben worden, weil er an einem solchen Tage gebohren war.

Inguiomarus ist so viel als **Winnemer**, von **winnen**, **gewinnen**, und **mar**, berühmt, es würde also einen berühmten Ueberwinder bedeuten; Oder wenn man es von dem alten Worte Jng herleiten wollte, so würde es ein berühmter Jüngling heißen. Maroboduus ist, nach Schotteln so viel als **Mairbod**, principis orator; Es könnte aber auch einen berühmten Gesetzgeber bedeuten, von **Bot**, **Gebot** und **mar**. Divitiacus, so kann kein Deutscher geheißen haben; Derjenige, welchem Caesar diesen Namen beileget, hat vermuthlich **Rykmann**, oder **Reichart** geheißen, und das Lateinische, ist eine bloße Uebersetzung dieses Namens.

Zuweilen pflegte man auch den Menschen, die Namen von Thieren zu geben, entweder weil sie ein

solches Thier erleget, oder um anzuzeigen, daß sie gewiße vorzügliche Eigenschaften derselben als Klugheit, List, Stärke, Muth, Geschwindigkeit und dergleichen besäßen. Die Namen der beiden Anführer der Angelsachsen, Hengistus und Horsus, sind die Wörter Hengst und Hors, oder Ors, von welchem letzteren noch im Englischen a Horse ein Pferd gebräuchlich ist. Bei den Cimbern finden wir einen König Bolos, welcher den M. Aurel. Scaurus gefangen, und mit eigener Hand getödtet hat, weil er zum Ruhm der Römer zu kühn gesprochen. Dieser Name scheinet das Wort Bullochs, oder Bollochs zu seyn. Unter der Regierung des Kaisers Probus, hatten die Burgunder einen König, mit Namen Igillus; Vielleicht ist dieser Name, nichts anders als das deutsche Wort Igel.

Ich könnte noch weit mehr dergleichen verstümmelte, und verunstaltete Namen anführen, allein es ist schon genug, zu zeigen, wie übel die Römer mit den deutschen Benennungen umgegangen sind, und wie gut es sey, wenn wir bei Anführung fremder Wörter und Namen die Rechtschreibung derselben, welche sie in ihrer Sprache haben, beibehalten, ohne sie nach unserer Mundart und Aussprache zu bequemen, weil wir sie sonst nur verunstalten, und unkenntlich machen.

70. Rolands Pferd, Schwerdt, Helm und Horn.

Velentih, Durendart, Venerant, Olyfant.

Wir finden, daß die alten Helden, auf ihre Waffen und Pferde sehr viel gehalten, und ihnen gemeiniglich gewisse Namen beigelegt haben. Die Namen der Sonnenpferde, Pirous, Eous, Ethon und Phlegon, sind aus Ovid. Metamorph. bekandt. Pausanias berichtet, daß Herkules das Pferd Arion geritten, als er die Stadt Elis einnahm, und es hernach dem Adrastes geschenkt. In der Geschichte Alexanders, ist sein Pferd Bucephalus berühmt, und wir treffen auch viele Namen der Pferde, in den alten Heldenbüchern an. Schon beim Ossian, heißen Cuchullins Pferde, Dusronal und Sullin Siffada. „ Dusronal brauset dahin, auf Körpern der Helden. Siffada plätschert im Blut — — Denis Ossian.

In dem Fragm. de bello Caroli M. contra Sarac. wird Rolands Pferd Velentih genannt: v. 1887.

> Uf ein marh er gesaz
> Thaz was genamet *Velentih.*

Sein Helm hieß Venerat, oder vielmehr Vehnerant, (wie Stryker richtiger schreibt, und welches auch dem Reim gemäß ist. V. 1847.

> Ther Helm hiez Venerant
> Then ther helet uf bant.

Von seinem Schwerdte und Horn, sagt Stryker in dem Rhytm. de Car. M. Exp. Hisp. Cap. I. Sect. VI. sie seyen Carl dem Großen von einem Engel gebracht worden, welcher ihm befohlen, beides dem Roland zuzustellen, und Gott selbst habe das Schwerdt Durndart und das Horn Olyfant genannt.

Diz Swert haisset *Durndat.*
Vnd sage dir werleiche,
Es sant dir Got der reiche
Vnd hat is selbe also genant.
Diz horn haisset *Olyfant*
Die namen gab es in baiden.

Was Velentih und Durendart bedeutet, hat Schilter im Glossar erkläret, daß nehmlich das erste so viel heißt, als Caballus praestans, und zusammengesetzet ist, von Volen, Füllen, im Niederdeutschen auch Folen, und *thik*, praestans, wovon auch die Wörter, tůgen, tůchtig, taugen und dergl. herstammen; Denn die Alten sprachen das h am Ende einer Sylbe oft eben so aus, wie wir das ch auszusprechen pflegen, man muß also lesen, als ob Volentich geschrieben wäre. Das zweite, nehmlich Durendart, soll von dauren, Niederdeutsch duren, und Art gemacht seyn, so daß es ein starkes dauerhaftes Schwerdt, oder ein Schwerdt von dauerhafter Art, bedeuten würde. In dem wůtenden Roland, hat auch Ariost dieser Benennungen Erwähnung gethan.

Was die Wörter Venerant und Olyfant bedeuten, finde ich beim Schilter nicht angezeigt. Vielleicht ist das erste, aus den Wörtern Veh und Rand zusammengesetzt. Veh oder Feh, hieß bei den Alten bunt, multicolor; So findet man beim Notk. Ps. 44. v. 10: *Umbe heltiu mit Fehi*, circum amicta

varie-

varietate. Nach dieser Etymologie, würde es so viel heißen, als Vehner oder bunter Rand, weil dieser Helm einen bunten Rand gehabt, der mit Gold ausgelegt, und vielleicht auch mit Edelsteinen besetzt gewesen, wenigstens stunden goldene Buchstaben darauf, denn so wird er in dem Fragm. de Bello contra Sarac. v. 1851. beschrieben:

Mit guldinen bohstaven
Was an there listen (an der Leisten, d. i. am Rande)
ergraven
„Alle Werlt wafen
„Thie muozen mih maget lazen (d. i. Magd oder Jungfrau lassen, unverletzt lassen)
„Wil thu mih gewinnen
„Thu suorest scathen (Schaden) hinnen.

Olyfant, scheinet das Wort Olband oder Olfant zu seyn, welches die Alten, nach einer verderbten Aussprache für Elephant gebrauchten, S. Frisch. Wörterb. b. W. Olband. Vermuthlich hat das Horn diesen Namen bekommen, weil es von Elfenbein, oder aus dem Zahn eines Olfanten, Elefantens gemacht gewesen.

71. Darein. Darin.

In dem Gebrauche dieser Wörter wird oft gefehlet, und viele machen, besonders in dem gemeinen Umgange gar keinen Unterschied, sondern setzen eins für das andere; Allein wenn man genau und richtig sprechen will, so muß man darein, nur gebrauchen, wenn eine Bewegung nach einem Orte angezeiget wird: Darin hingegen, wenn man eine Ruhe an einem Orte, oder das Daseyn einer Sache in einem Orte zu erkennen giebt.

Man muß also sagen: Nimm den Beutel und thue das Geld darein. Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst darein. Menge dich nicht darein, u. s. w. Hingegen: Nimm den Beutel gut in Acht, es sind hundert Stück Dukaten darin: Er wollte den andern in die Grube stürzen, nun sitzet er selbst darin. Darin hast du dich betrogen. Die Mutter Mose, machte einen Kasten und legte das Kind darein; Die Tochter Pharao, nahm den Kasten, und fand das Kind darin.

Einige halten es auch für fehlerhaft, daß man diese Wörter blos beziehender Weise, relative, gebraucht, wenn sie so viel heißen, als in welches, oder in welchem, und wollen, daß man alsdann, worein und worin setzen soll. Beide, Hr. Adelung und Hr. Heynatz, sind dieser Meinung, S. T. W. B. und Heyn. Br. die D. Spr. betr. 4. Th. 254. S. Sie führen solche Gründe an, welche mich bewegen, ihnen völlig Beifall zu geben.

Es

Es würde also unrecht seyn: Die Schrift, darin dieses behauptet wird. Das Haus, darin ich ehemals gewohnet habe, und müßte heißen: Die Schrift, worin, oder in welcher dieses behauptet wird: Das Haus, worin, oder in welchem ich gewohnet habe.

Man wird zwar dergleichen, bei den Alten vielfältig antreffen, und auch in unserer Bibelübersetzung wird es noch gefunden. Z. B. 3. B. Mos. 20. v. 22. Das Land, darein ich euch führe, für worein ich euch führe. 5. B. Mos. 4. v. 14: Im Lande, darein ihr ziehet, für worein oder in welches ihr ziehet, u. dergl. m. Allein, dieser Gebrauch veraltet wirklich mit Recht, denn es scheinet wider die Natur der Partikel dar zu seyn, welche eigentlich eine anzeigende und bestimmende Bedeutung hat, daß sie blos beziehender Weise genommen werde.

72. Die Reke.

Ist ein Provinzialwort, welches in der Mark Brandenburg an einigen Orten, und auch im Meklenburgischen, bei den Landwirthinnen, welche Leinwand machen lassen, und bei den Leinwebern sehr gebräuchlich ist. Es bedeutet eine Zahl von zwölf Ellen. Man sagt: Das Stück Leinwand hat fünf Reken, das ist fünfmal zwölf, also sechzig Ellen. Der Leineweber will vierzehen oder achtzehen Groschen Macherlohn für die Reke haben: Er fordert drei Pfund Garn auf die Reke. Es sind so viel Reken Leinwand, und so viel Reken Tischzeug gemacht worden, u. dergl.

Vermuthlich hat es seinen Ursprung von dem alten Worte rek, welches nach Hrn. Fuldas Anführung im Wurzel Wörterb. groß bedeutet hat, und bei den Minnesängern vorkommt. Daher ist auch im Niederdeutschen, der Reke, für ein Riese gebräuchlich, und Rick heißet eine lange Stange. Also würde es eigentlich etwas Großes, oder ein großes Maß bedeuten, und man hat dieses Wort, vielleicht blos um der Bequemlichkeit willen eingeführt, weil es sich leichter nach Reken als nach Ellen berechnen läßt, wie viel ein Stück Leinwand oder das Macherlohn desselben kostet; Wie wir denn aus dieser Ursach, auch die Wörter Schock, Mandel, Stiege u. s. w. gebrauchen.

An einigen Orten, soll auch, wie ich höre, die Reke zu sechzehen Ellen gerechnet werden.

73. Frieren, ob es auch den Dativ der Person zu sich nimmt.

Es ist wol unstreitig, daß das Zeitwort frieren, mit dem Accusativ der Person gebraucht wird, mich frieret, oder es frieret mich; Allein in solchem Falle, ist die Person selbst der Gegenstand des Zeitwortes, oder die Sache, wovon die Bedeutung des Zeitwortes gesagt wird; Hingegen wenn außer der Person, noch eine Sache genannt wird, worauf sich das Zeitwort beziehet, so fragt es sich, ob auch alsdann noch, die Person im Accusativ stehen müsse. Z. B. Man hat mich gefraget, welches recht sey; Mich frieret das Gesicht, oder mir frieret das Gesicht.

Mei-

Meinem Erachten nach, hat es mit diesem Zeitworte eben die Bewandniß, wie mit anderen dergleichen, welche den Dativ, oder die dritte Endung der Person erfodern, wenn die Sache im Accusativ dabei genannt wird. Man würde also sagen müssen, mir frieret das Gesicht. Z. B. Ich war zwar ziemlich vor der Kälte bedeckt, aber bei dem schneidenden Winde, fror mir doch das Gesicht: Oder, es ist in dieser Nacht so kalt gewesen, daß die Soldaten klagen, ihnen hätten in den Gezeltern die Füße gefroren, u. dergl.

Es wird dieses auch daraus klar, wenn das Zeitwort frieren mit einer Partikel zusammengesetzt ist, in welchem Fall, es unstreitig den Dativ der Person erfodert. Man sagt ganz richtig, ohne Benennung einer Person: Die Schiffe sind eingefroren: Die Blumen sind in dem Garten verfroren. Hingegen wenn die Person dabei genannt wird, welcher die Sache zum Schaden gereicht, so stehet dieselbe in der Dritten Endung, oder im Dativ. Die Kaufleute konnten ihre Waaren nicht zu rechter Zeit bekommen, weil ihnen ihre Schiffe eingefroren waren. Mir sind alle meine Blumen in dem Garten verfroren. Die Nase ist ihm abgefroren, u. dergl.

Wenn aber die Sache mit einem Vorworte angezeiget wird, so stehet die Person mit Recht im Accusativ. Z. B. Mich frieret an Händen und Füßen. Mich frieret im Gesichte. Es fror ihn an ganzem Leibe, daß er fast erstarret war, und dergl.

---

74. Durch

74. Durch die Lappen gehen.

Bei den Jägern, nennet man Lappen, diejenigen Tücher oder Stücken Leinwand, welche an einem Stricke gebunden, und in einem gewissen Bezirk des Waldes ausgespannet werden, so daß dadurch das Wild, in solcher Gegend gleichsam eingeschlossen wird, weil es sich vor diesen Lappen scheuet, und bei Erblickung derselben zurück bleibt.

Man hat auch Federlappen, welche niedriger sind, und zu dem kleinen Wildbret gebraucht werden: Diese haben die Benennung daher bekommen, weil anstatt der Tücher, nur lange Federn angebunden sind. In der Jägersprache, gehet ein Wild durch die Lappen, wenn es sich nicht scheuet, in dem Raume, welcher sich zwischen den ausgespanneten Lappen befindet, durchzugehen und auf solche Weise entkommt. So sagt man z. B. bei einem Wolfsjagen: Es waren sechs Wölfe in der Heide, aber es wurden nur fünfe davon gefangen, denn einer ging durch die Lappen. Desgleichen auch von anderen Thieren: Der Rehbock, die Sau ist durch die Lappen gegangen.

Diese Redensart, ist hernach sprüchwörtlich geworden, und man braucht sie in dem gemeinen Umgange, von einem jeden, welcher entwischet, oder einer Gefahr glücklich entkommen ist: Er ist durch die Lappen gegangen. Ein Schuldner z. B. gehet seinen Gläubigern durch die Lappen, wenn er sich fort macht und ihnen entwischet, so daß sie ihn nicht anhalten, und zur Bezahlung zwingen können. Man sagt: Dieses Mal glaubte ich, ihn gewiß zu fassen,

fassen, aber er ist mir doch durch die Lappen gegangen. Die Husaren nahmen den ganzen feindlichen Haufen gefangen, und als sie ihn ins Hauptquartier brachten, erzehlten sie, es sey ihnen blos der Anführer desselben durch die Lappen gegangen, weil er ein gar zu schnelles Pferd geritten, und sie ihn nicht einholen können, und dergl.

Indessen, wie überhaupt dergleichen sprüchwörtliche Redensarten, in der erhabenen Schreibart, und öffentlichen Reden gar zu niedrig sind, so kann auch diese darin nicht wohl gebraucht werden, und sie schicket sich nur für die Sprachart des gemeinen Lebens.

75. Dökerwaare.

Ist ein niederdeutsches Wort, welches auch hier in der Kuhrmark gebräuchlich ist, und im gemeinen Umgange oft gehöret wird, für schlechte, obenhin gemachte Waare, die leicht zerbrochen, oder abgenutzt, oder auf andere Weise verdorben werden kann.

Man sagt z. B. Die Genfer goldnen Uhren, welche man für dreißig Thaler kaufen kann, sind nur Dökerwaare, das ist, sie sind nur schlechte Waare, sie taugen nicht viel, und werden leicht schadhaft. Vormals wurden hier starke Tücher und Zeuge gemacht, aber was jetzt verfertiget wird, ist nur Dökerwaare. Dieser Handwerksmann macht schlechte Arbeit, es ist alles nur Dökerwaare. Besonders sagt man von dem Spielzeuge, welches für die Kinder

der verfertiget wird, es sey nur **Dökerwaare**, weil es gemeiniglich schlecht und obenhin gemacht ist, so daß es leicht zerbrochen werden kann, und daher auch nicht viel kostet.

Es scheinet mir von dem alten Worte **Doke**, oder **Docke** herzustammen, welches ursprünglich eine kurze dicke Säule bedeutet hat, S. **Fulda Wurzel Wörterb.** §. 178, hernach aber auch die Benennung einer Puppe geworden ist, so man den Kindern zu spielen giebt. Man sagt: Ich habe sie gekannt, als sie noch mit der Docke spielete. Du bist schon zu groß, als daß du noch mit der Docke spielen solltest, und man nennet **Dockenmacher**, nach Hrn. Adelungs Anführung, denjenigen, welcher Docken und andere Spielsachen, für Kinder verfertiget: **Dockenkrämer**, denjenigen, welcher sie **verkauft**, u. s. w.

Vermuthlich haben die Niederdeutschen, einen **Dockenmacher**, **Döker** genannt, eben wie **Hüter** für Hutmacher, **Sattler** für Sattelmacher, **Wagner** für **Wagenmacher** und dergl. gebräuchlich sind. **Dökerwaare**, würde also eigentlich dergleichen Puppen und Spielsachen für Kinder bedeuten, wie die **Döker** oder Dockenmacher zu verfertigen pflegen, und da diese gemeiniglich nicht auf die Dauer, sondern nur schlecht und obenhin gemacht sind, so hat man hernach, auch allerlei andere, schlecht und obenhin gemachte Waaren **Dökerwaaren** genannt.

Die Niederdeutschen sprechen das ö in diesem Worte aus, als ob es aus o und å, oder einem langen e zusammen gesetzt wäre, von welcher Aussprache, ich oben 24. S., Erwähnung gethan habe.

---

76. Wehl.

76. Wehl. Wehlig. Wehligheit.

Richey führet die Wörter, Wehl und wehlig, unter die Hamburgischen Idiotica an, sie sind aber, so viel ich weiß, in dem größten Theil von Niederdeutschland, und auch hier in der Mark gebräuchlich, für frisch, stark, gesund, imgleichen für wachsend, oder zunehmend. Man sagt in der hiesigen Bauersprache, eben sowol als in Hamburg: Een jungen wehligen Kerl, für ein junger starker Kerl, der seine völlige Kräfte hat, und weil dergleichen Leute, zuweilen allerlei Muthwillen treiben, so wird es auch für muthwillig gebraucht: De Wehl, oder Wehligheit salle em wol vergehn, das ist, der Muthwille soll ihm schon vergehen. So sagt man auch von Pflanzen und Kräutern, welche stark oder geil gewachsen sind, sie sind wehlig: Wehlig Gras, wehligen Kohl, u. s. w. Imgleichen von den Thieren, welche gut bei Leibe sind: Een wehlig Peerd, een wehligen Osse, und wenn sie anfangen, bei gutem Futter sich zuzunehmen: Se fangen all an wehlig towerden. Zuweilen bedeutet es auch so viel als gesund: He is noch ganz wehlig, er ist noch ganz wohl oder gesund.

Es ist gewiß ein sehr altes Wort, denn *wela*, bene, kommt schon beim Kero vor, *wela ghuedant*, bene dicunt, womit das Holländische wel übereinkommt, und auch das Hochdeutsche wohl verwandt ist.

Das niederdeutsche Substantivum Wohl, würde daher ursprünglich so viel heißen, als das Wohlseyn, woraus hernach mit dem Suffixo ig,

das Adjektivum wehlig, und durch Zusetzung der Syllbe heit, wieder das Substantivum Wehligheit gemacht worden, und es lassen sich alle Bedeutungen dieser Wörter, aus der Bedeutung des Wohlseyns herleiten.

Wer wohl ist, ist auch gesund, frisch, stark: Wenn dem Viehe wohl ist, so wächset es und nimmt zu: Wem gar zu Wohl ist, der verfällt leicht auf Muthwillen; So sind stuffenweise, diese Bedeutungen entstanden.

77. Es kostet, mir oder mich.

Auch das Wort kosten, gehöret in dem Verstande, da es so viel heißt als eine Ausgabe erfodern, unter diejenigen Zeitwörter, welche von einigen Schriftstellern, mit dem Dativ, von andern hingegen mit dem Accusativ der Person gebraucht werden, und von welchen ich schon verschiedene angeführet habe.

In der Hallischen Bibel stehet es allezeit mit dem Dativ; Z. B. Jos. 6. v. 26. Wenn er ihren Grund leget, das koste ihm seinen ersten Sohn, und wenn er ihre Thore setzet, das koste ihm seinen jüngsten Sohn. Imgleichen 1 B. d. Kön. 16. v. 34. Es kostete ihm seinen ersten Sohn, da er den Grund legte: In der Zürichschen Bibel aber, finde ich an beiden Orten den Accusativ gebraucht: Es koste ihn, und eben so stehet es in einer Wittenbergischen Bibel, von 1701.

Hr Adelung scheinet sich für das erste zu erklären, indem er sagt: „Im gemeinen Leben, ist die

dritte

„dritte Endung, fast durchgängig üblich, und sie schei„net die Natur der Sache, und die Analogie so vieler „anderen Zeitwörter für sich zu haben.“ Er bemerket, „daß die Sprachlehrer des vorigen Jahrhunderts, „welche in der lateinischen Sprache, Zeitwörter mit „doppelten Accusativs fanden, und sich vielleicht durch „die niedersächsische Mundart irre machen ließen, wo „die dritte und vierte Endung, in vielen Fällen gleich„lautend sind, die vierte Endung erfodert haben, die „auch seit dem von vielen guten Schriftstellern ge„braucht wird;“ Und ich glaube, er hat darin vollkommen Recht. Die vierte Endung, hat sich aus dem Lateinischen eingeschlichen, weil die ehemaligen Gelehrten, welche die deutsche Sprache wenig achteten, und sich nicht die Mühe gaben, ihren Regeln nachzuforschen, dieselbe immer nach dem Muster der Lateinischen einrichten wollten, und daher auch bei verschiedenen Zeitwörtern, den doppelten Accusativ einführeten, der doch wirklich der Natur unserer Sprache zuwider ist.

Ob nun gleich viele gute Schriftsteller dieses beibehalten, und auch bei dem Worte **kosten**, beide Accusative der Person und der Sache gebraucht haben, wovon Hr. **Adelung**, im Wörterbuche, Beispiele anführet, so wird man doch, wenn man nicht nach dem Gebrauch und dem Ansehen der Schriftsteller, sondern nach Gründen urtheilen will, die aus der Natur unserer Sprache selbst hergenommen sind, die dritte Endung der Person, für analogisch richtiger, ja für allein richtig erklären müssen. Denn es ist der Natur unserer Sprache gemäß, die dritte Endung der Person zu setzen, wenn eine Sache ausdrücklich dabei genannt, oder etwas von der Person gesagt wird, was ihr zum Nutzen oder Schaden gereicht. Z. B.

Ich kaufe dir ein Buch: Hier wird nebst der Person, ausdrücklich eine Sache genannt, es wird etwas von ihr gesagt, daß ich nehmlich ihr ein Buch zu ihrem Nutzen kaufe, darum stehet die Person im Dativ, dir. Wird hingegen die Person, in der vierten Endung gesetzt, so drucket sie die Sache selber aus, worauf sich das Zeitwort beziehet. Z. B. Ich habe dich von dem Sclavenhändler los gekauft: Hier ist die Person, die Sache selbst, worauf sich das Zeitwort kaufen beziehet, darum stehet sie im Accusativ, dich.

Weil nun bei dem Zeitworte kosten, die Person nicht die Sache selbst ist, sondern von ihr eine Sache gesagt, oder ihr etwas zugeschrieben wird, so sie gethan hat, welches zu ihrem Nutzen oder Schaden gereicht, so kann auch die Person nicht in der vierten Endung stehen, sondern muß analogisch in der dritten gesetzt werden: Es kostet mir hundert Thaler, nicht mich.

78. Auf die Naht greifen. Jemand auf die Naht fühlen.

Es sind dieses zwei sprüchwortliche Redensarten, und die letzte scheinet ihren Ursprung von der ersten genommen zu haben. Auf die Naht greifen heißt in einigen Provinzen so viel, als wenig Geld mehr haben, das letzte Geld zusammen suchen, denn man verstehet besonders, die Naht des Geldbeutels oder der Geldtasche. Wenn das Geld, schon so weit aus dem Beutel genommen ist, daß man bis auf die Naht greifen muß, so ist wenig mehr darin übrig;

Daher sagt man: Ich werde bald auf die Naht greifen müssen, das ist, ich werde bald mein letztes Geld hervor langen müssen. Oder, er greift schon auf die Naht, das ist, er hat wenig mehr übrig, er muß schon das letzte Geld zusammen suchen. Man hat gut auf die Naht greifen, wenn man weiß, daß der Beutel sogleich wieder gefüllt werden wird, das ist, man kann immerhin das letzte Geld ausgeben, wenn man sogleich wieder ein mehreres bekommen kann.

Von dieser Redensart, scheinet die andere, jemanden auf die Naht fühlen entstanden zu seyn, welche man gebraucht, um zu sagen, daß man die Umstände und Beschaffenheit eines anderen zu erforschen bemühet ist. Vermöge dieses Ursprungs würde also auch hier, eine Anspielung auf die Naht des Geldbeutels, und diese Redensart, daher auch besonders, von der Erkundigung nach den Vermögensumständen eines anderen, und Ausforschung derselben zu verstehen seyn, und eigentlich so viel sagen, man bemühe sich zu erfahren, ob jemand wohlhabend sey oder nicht, und wie weit sich seine Mittel erstrecken; Allein man braucht sie auch in einem weitläuftigeren Sinn, von der Ausforschung anderer Beschaffenheiten und Umstände.

So sagt man wol: Jemanden auf die Naht fühlen, wie weit sich seine Belesenheit, oder Kenntniß der Alterthümer, oder andere Kenntniß erstreckt, deren er sich rühmet. Z. B. Dieser Mensch redete viel von mancherlei Büchern und Schriftstellern, als ich ihm aber auf die Naht fühlete, fand ich, daß seine Kenntniß derselben nur gering war, und er weiter nichts von ihnen wußte, als was er aus Bailens

Wörterbuche behalten hatte, so daß dieses einzige Buch, seine ganze Belesenheit ausmachte. Manche unter den vornehmen Leuten, lesen bloß die Wörterbücher, welche von Künsten und Wissenschaften handeln, damit sie bei Gelegenheit, davon mitsprechen können. Wenn man ihnen aber auf die Naht fühlet, so erfährt man, daß ihre Kenntniß, welche sie davon haben, bald zu Ende ist, und dergl.

79. Ueber die Schnur hauen. Ueber die Stränge schlagen.

Beide diese sprüchwörtliche Redensarten, werden in dem gemeinen Leben von solchen Menschen gebraucht, welche in allerlei Dingen ausschweifen, oder zu weit gehen.

Die erste ist hergenommen von den Zimmerleuten, die, wenn sie einen Baum oder ein Stück Holz behauen, die gerade Linie, nach welcher sie hauen müssen, vermittelst einer geschwärzten Schnur zu bezeichnen, und diese Linie selbst, die **Schnur** zu nennen pflegen. Wie es nun ein großer Fehler ist, wenn jemand über diese **Schnur**, oder schwarzen Strich, und also zu weit in das Holz hinein hauet, so hat man auch in der gemeinen Sprechart, von anderen Fehlern, wobei jemand zu viel thut, und zu weit gehet, in einem figürlichen Sinn, diese Redensart gebraucht, und gesagt: **Er hauet über die Schnur.**

Die zweite ist hergenommen, von den muthigen Pferden, welche oft vor dem Wagen hinten ausschlagen, und alsdann zugleich über die Stränge springen,

womit

womit sie angespannet sind. Sie ist daher auch stärker als die erste, und gibt noch besonders den Begriff, daß jemand aus Muthwillen in einer Sache zu viel thue.

Man kann zuweilen aus Unvorsichtigkeit und Uebereilung, in einer Sache zu weit gehen, oder über die Schnur hauen; Hingegen über die Stränge schlagen, gibt allezeit einen gewissen Muthwillen zu erkennen, der da macht, daß man sich nicht in die gehörige Schranken will zwingen lassen. Man braucht daher diese Redensart gewöhnlich, von muthwilligen und ausgelassenen jungen Leuten, welche die ihnen gesetzten Schranken überschreiten. So sagt man z. B. Die jungen Leute, welche in ihrer Eltern Hause gar zu strenge gehalten werden, pflegen hernach gern über die Stränge zu schlagen, wenn sie in der Fremde mehrere Freiheit bekommen, und dergl.

80. Den kürzeren ziehen.

Frisch bemerket bei dieser Redensart, daß sie „von „einer Art des Loos-Ziehens, ihren Ursprung ge„nommen, da das kürzere allezeit das geringste oder „eine Niete war,„ und Hr. Adelung sagt, „sie sey „von der ehemaligen Art des Loosens, durch Stäbe von „verschiedener Länge entlehnet.„

Aller Wahrscheinlichkeit nach, hat diese Etymologie ihre Richtigkeit. Es ist noch jetzt, eine solche Art des Loosens, zuweilen in dem gemeinen Leben, bei Theilungen gebräuchlich, wenn der eine Theil geringer oder schlechter ist als der andere, oder wenn zwo

Personen auf eine Sache Anspruch machen, welche nicht getheilet werden kann, so pflegen sie den Streit unter sich durch dergleichen Loos zu entscheiden.

Man nimmt nehmlich zwei Holzreiser oder Stäbchen, von ungleicher Länge, welche jemand in der Hand halten kann, so daß nur die beiden obersten Enden gesehen werden, und läßt sich heraus ziehen; Welcher alsdann das kürzere Stück heraus ziehet, bekommt den schlechtesten Theil, oder gehet leer aus.

Auch unter den Franzosen, ist diese Art des Loosens gebräuchlich, und sie haben daher die Redensart: Tirer â la courte paille, vermuthlich weil man sich dabei, zuerst am gewöhnlichsten, der Strohhalme von ungleicher Länge bedienet hat, denn wenn gleich kleine Stäbchen oder Stückchen Papier dazu gebraucht werden, so sagt man doch, Ils ont tiré â la courte paille.

Weil nun derjenige welcher das kürzere Stück, oder den kürzeren Stab ziehet, nicht so gut dabei fährt als der andere, sondern einigen Nachtheil hat, da hingegen der andere, über ihn den Vortheil erlanget, so hat man diese Redensart, in einem figürlichen Sinn, auch bei anderen Fällen gebraucht, worin jemand Nachtheil leidet, und einem anderen den Vortheil über sich lassen muß. So sagt man: Er hat in diesem Kriege, in dieser Streitsache, den kürzeren gezogen, das ist, er ist am schlechtesten davon gekommen, er hat dem anderen den Vortheil über sich lassen müssen. Du wirst mit ihm den kürzeren ziehen, das ist, er wird dir überlegen seyn, du wirst Nachtheil haben, und dergl.

---

81. O! Jemini.

In den nützlichen Beiträgen, zu den neueren Strelitzischen Anzeigen 48. St. 1778, wird der Ausruf Herr Jemini, oder O! Jemini, welcher in Deutschland an vielen Orten, in der Sprechart des Pöbels gebräuchlich ist, vom Castor und Pollux hergeleitet. Es ist bekandt, daß diese beiden Zwillingsbrüder, bei den Römern Gemini genannt wurden, und besondere Schutzgötter der Seefahrenden waren; O! Jemini würde daher bedeuten: Hilf Castor und Pollux. Diese Meinung, ist aus den Erzehlungen zur Kenntniß des nordischen Heidenthums, Hamburg und Kiel, bei Gleditsch 1778. angeführet. Allein wie ist dieser Ausruf nach Deutschland gekommen und gebräuchlich geworden?

Der Verfasser meinet, „er möge vielleicht noch „von den alten heidnischen Cimbriern herrschen, welche „schon vor Christi Geburt, in Gesellschaft der Teutonen, in Oberitalien eindrangen, die Stadt Rom „selbst in Schrecken setzten, und die benachbarten Länder, durch ihre häufige Seeräubereien, so sehr beunruhigten, oder da die Römer tiefer in Germanien „eindrangen, und bei den späteren Völkerwanderungen, vorzüglich in dem mittleren Zeitalter, da die „Völker aus Scandinavien die fränkischen, englischen „und italienischen Küsten so häufig von der See her „anfielen.„

Diese Ableitung setzt verschiedene Dinge voraus, welche schwer zu erweisen seyn möchten. 1) Erstlich daß der Ausruf *O! Gemini*, als ein Verwun-

derungs- oder Hülfsausruf, bei den Römern und besonders den Seefahrenden gebräuchlich gewesen, weil ihn die Deutschen von ihnen sollen angenommen haben. Allein obgleich die Römer Me Castor, Adepol, als Schwurwörter gebrauchten, so wird man doch O! Gemini bei keinem einzigen Schriftsteller finden.

2) Zweitens, die alten Cimbrier sollen diesen Ausruf von den Römern gelernet und nach Deutschland gebracht haben; Aber wenn man nicht beweisen kann, daß er wirklich unter den Römern gebräuchlich gewesen, so fällt auch diese Muthmassung von selbst hinweg. Ich habe jetzt die alten Schriftsteller nicht bei der Hand, daß ich sie darüber nachschlagen könnte ob die Cimbrier, wirklich zur See die italienischen Küsten beunruhiget haben, ich erinnere mich auch nicht, daß ich davon etwas gelesen hätte, und in der allgem. Welthistorie 11. Th. 150. S. finde ich bloß, daß sie nach ihrer Vereinigung mit den Teutonen, zu Lande in die römischen Provinzen, nemlich Ligurien, gekommen, und nachdem sie den Consul Papirius geschlagen, sich zurückgezogen, und durch das Land der Helvetier, in Gallien jenseit der Alpen eingedrungen sind. Auch in dem 17. Th. geschiehet von Beunruhigung der Küsten keine Erwähnung.

3) Drittens, daß der Ausruf O! Jemini, von den Scandinavischen Völkern, welche die fränkischen, englischen und italienischen Küsten von der See her anfielen, sollte seyn ausgebreitet worden, hat ebenfalls keine Wahrscheinlichkeit; Denn von wem sollten ihn diese gehöret haben? Auf den fränkischen und englischen Küsten ist er nicht gebräuch-

bräuchlich, und in Italien findet man ebenfalls keine Spur davon; So ist es auch gar nicht glaublich, daß man solchen heidnischen Ausruf werde angenommen haben, in diesen Zeiten, da man alles was nur irgend aus dem Heidenthum herstammete, zu vertilgen suchte, und die Mönche mit großer Heftigkeit dagegen eiferten.

Was aus dem Tacit. de M. G. Cap. 43. erwähnet wird, daß bei den Naharvalen dem Castor und Pollux ein besonderer Hain geheiliget gewesen, gehöret ganz sicher unter die Irthümer des Tacitus, und anderer römischen Schriftsteller, die so gern ihre eigene Gottheiten, auch bei andern Völkern finden wollten.

Man hört noch an verschiedenen Orten in Niederdeutschland, unter dem Pöbel den Ausruf Herr Jes, oder Herr Je, welcher ohne Zweifel einen Misbrauch des Namens Jesus zum Grunde hat, und von eben solchem Misbrauche, soll nach einiger Meinung das Wort Herr Jemini entstanden seyn, und so viel heissen, als Herr Jesu mich nicht, oder mir nie, nehmlich strafe mich nicht, laß mir nie dergleichen begegnen. Diese Ableitung, kömmt mir, ob sie gleich nicht so gelehrt ist, doch viel wahrscheinlicher vor, besonders weil das Wort Herr, damit verknüpfet wird, welches sich zu dem lateinischen Gemini gar nicht schicken würde.

82. Anmerkungen über des grammatisch kritischen Wörterbuchs drittem Theil, von L bis Scha.

23. S. Die Lambertsnuß. Die Ableitung, welche Hr. Adelung von diesem Worte giebt, daß es richtiger Lombardsnuß heißen sollte, weil sie aus der Lombardei zu uns gebracht worden, ist nicht ohne Wahrscheinlichkeit, und kann vielleicht die richtige seyn; Indessen da man es beständig Lambertsnuß, oder auch Lampertsnuß geschrieben findet, so halten andere dafür, daß man ihr deswegen diese Benennung beigeleget, weil sie um Lambertus reif wird und auch diese Ableitung, ist nicht unwahrscheinlich, da mehrere Früchte ihre Benennung von der Zeit bekommen haben, in welcher sie zu reifen anfangen, als die Johannisbeere, weil sie um Johannis reif wird, und dergl.

81. S. Laufbrücke. Man nennet auch Laufbrücke, eine kleine schmale Brücke, welche nur zur Bequemlichkeit der Fußgänger gemacht ist, ihnen einen Umweg zu ersparen, und über welche man nicht fahren kann. So sagt man: Wenn du dem Fußsteige folgest, wirst du an einen Bach kommen, über welchen eine Laufbrücke gemacht ist, und zu Berlin ist eine solche Brücke, über einen Graben zur Bequemlichkeit der Fußgänger gemacht, welche die Laufbrücke genannt wird.

114. S. Von Lederziehen für sich auskleiden, ist auch im Niedersächsischen bloß scherzhaft, und wird nicht in anständigen Reden gebraucht.

131. S. Lehnen. Anmerk. Hier thut mir Hr. Adelung unrecht, da er sagt: „In den Greifs„waldischen kritischen Versuchen, in dem Ham„burgischen gemeinnützigen Magazine, und in „Hrn. Stosch Bestimmung gleichbedeutender „Wörter wird behauptet, daß lehnen in der ersten „thätigen Bedeutung unrichtig sey, indem der Geber „leihe, der Nehmer aber nur lehne.“ Ich habe bloß gesagt, es möchte vielleicht gut seyn, wenn der in dem Hamb gemeinnützigen Magazin angeführte Unterschied beobachtet würde, aber ausdrücklich dabei bemerket, daß er durch den Gebrauch nicht eingeführet sey, und es mit Beispielen bewiesen. S. Versuch ꝛc. 1te Aufl. 194. S. 2te Aufl. 241. S.

157. S. Leiden. Imperf. ich litte. Ich sehe nicht, warum dieses Imperfectum zweisyllbig seyn soll, da es bei allen andern Zeitwörtern der zweiten Conjugation einsyllbig ist, und nicht bloß die härteren Sprecharten, sondern die mehresten unserer Sprachlehrer ich litt sagen.

162. S. Das Leilaken. Ohne die angeführte Etymologie zu verwerfen, will ich nur bemerken, daß dieses Wort, auch ganz wohl von Lein abstammen könnte, und so viel bedeuten als ein leinen Laken oder Tuch.

198. S. (4.) Im Lichten. Die Redensart im Lichten, wird auch häufig von dem inwendigen Raume einer Sache gebraucht, ohne dabei auf eine Oefnung zu sehen. So sagt man: Die Stuben sollen achtzehen Fuß Länge, und sechzehen Fuß Breite im Lichten haben, das ist, dem inwendigen Raume nach, ohne die Mauer und Wände mitzurechnen.

201. S. Licht. Anmerk. 1. Mich dünkt fast, der Grund, welchen Hr. Adelung hier gegen die Unterscheidung des Plurals Lichte und Lichter anführet, beweise zu viel, denn aus eben dem Grunde, könnte man den Unterschied zwischen Wörter und Worte verwerfen, welchen doch jetzt jedermann beobachtet. So lange das Wort bloß zum Gebrauch bestimmt ist, und in unserem Gemüthe, nur das Bild einer einfachen Sache vorstellet, hat es im Plural Wörter; Sobald aber die Wörter wirklich gebraucht werden, und durch ihre Zusammensetzung einen verständlichen Sinn geben, sagt man im Plural die Worte. Es kommt hier wol vornehmlich auf die Frage an, ob wirklich der Gebrauch, zwischen dem zwiefachen Plural Lichte und Lichter, so wie zwischen Worte und Wörter, Bände und Bänder, einen Unterschied eingeführet habe, und ich gestehe gern, daß der Unterschied zwischen Lichte und Lichter nicht allgemein gebräuchlich sey. Indessen da ihn einige annehmen, und man wenigstens im figürlichen Verstande, wenn von Personen, denen wir viel Kenntnisse und Erleuchtung in Wahrheiten zu danken haben, imgleichen wenn von einem brennende Lichte die Rede ist, niemals den Plural Lichte finden wird, so dünkt mich, man könne ganz wohl diesem Gebrauch folgen. In dem anderen Verstande aber, sey es einerlei Lichte oder Lichter zu sagen, und wer hier nur immer Lichte gebrauchen wollte, würde doch keines Sprachfehlers können beschuldiget werden.

211. S. Liebkosen, Anmerk. Es ist wahr, daß man das Wort liebkosen, auch von streicheln, küssen und dergleichen Handlungen zu gebrauchen pflegt, wodurch man seine Liebe und Zärtlichkeit gegen eine Person an den Tag leget; Da aber dergleichen

Hand-

Handlungen, gemeiniglich auch mit zärtlichen Worten und Reden pflegen begleitet zu werden, so scheinet das Wort liebkosen, auch immer darauf eine Absicht zu haben, und ich glaube nicht, daß es nöthig sey, für kosen ein anderes Stammwort zu suchen, welches viel weiter hergeholet werden müßte, besonders da man auch zuweilen, durch bloße freundliche Reden und zärtliche Worte, jemand liebkosen kann, ohne sie mit streicheln, küssen und dergleichen Handlungen zu begleiten. Daher scheinet mir auch, die Verbindung mit der dritten Endung nicht unrecht zu seyn, und sie kann ganz wohl, auch im Passiv Statt finden. Dem Kinde wurde sehr geliebkoset. Es ist ihm in seiner Jugend zu viel geliebkoset worden, möchte wol keinen Tadel verdienen.

231. S. **Das Lob. Anmerk.** In vielen, besonders Niederdeutschen Mundarten, wird zwar das Wort Lob, eben wie Hof, ungedehnt oder kurz ausgesprochen; Indessen scheinet doch wirklich, in beiden Wörtern das gedehnte o, richtiger zu seyn, weil man im Genitiv sagt, des Lobes, des Hofes, wo es jedermann lang ausspricht.

236. S. **Lochen.** Dieses Zeitwort brauchen auch die Zimmerleute beim Richten, wenn sie sagen wollen, daß die gebohrten Löcher, der Stiele und Riegel zusammen passen, so daß man durchsehen kann. Sie rufen sich zuweilen zu: Lochts? Wenn es lochet, so schlage den Nagel ein, und dergl.

279. S. **Die Lüge.** Das Sprüchwort, Lügen haben kurze Beine, scheinet mir dadurch nicht deutlich genug erkläret zu seyn, d. i. sie kommen bald an das Licht. In keinem Worte dieser Re-

densart, ist der Begriff des Lichts, oder des Kommens ans Licht, das ist, entdeckt werden, enthalten. Ich würde daher lieber sagen, es heiße so viel: Mit Lügen kann man nicht gut fort kommen, so wie man mit kurzen Beinen nicht gut fortkommen kann. Das Gleichniß scheinet von solchen Thieren entlehnet zu seyn, welche kurze Beine haben, und daher nicht gut laufen können.

282. S. Der Lümmel. Die Niedersächsische Benennung, eines Gerichts von Lunge oder Geschlinge, Lümmel, gehöret meinem Erachten nach, nicht zu dem folgenden Lumpen, sondern stammet von dem alten Worte *luml*, mollis her, welches Schilter anführet, indem es ein weiches Gericht ist.

311. S. Der Mähder. Da dieses Wort von dem Zeitworte mähen herkommt, so scheinet mir Mäher, besser und richtiger zu seyn, und mich wundert daher, daß es hier nach der provinzial Aussprache welche das d einschiebet, angeführt ist, und bei dem Worte Mäher, darauf verwiesen wird. In dieser Gegend höret man zwar von dem gemeinen Manne Mähder, aber selbst von den Landleuten, welche hochdeutsch reden, Mäher.

372. S. Marktgeld. Man nennet auch zuweilen Marktgeld, ein Geschenk an Gelde, welches jemanden, besonders dem Gesinde, zum Jahrmarkte gegeben wird, sich dafür etwas zu kaufen, und an einigen Orten, pflegt das Gesinde, wenn es sich vermiethet, ein großes Marktgeld, über den gewöhnlichen Lohn zu bedingen.

375. S. Marode. Es ist wohl nicht bloß die zufällige Aehnlichkeit im Klange, welche Frischen zu der Ableitung dieses Worts, von dem Grafen

von

von Merode, Anlaß gegeben hat, indem sie auf das Zeugniß mehrerer Schriftsteller gegründet ist. S. den 1. Th. dieser Beyträge 93. S.

379. S. Hier vermisse ich das Wort **Marschroute**, welches im Kriegswesen sehr gebräuchlich ist, und wenigstens eben so gut, als **Marschlinie** hätte können bemerket werden.

440. S. **Mehr.** Meinem Erachten nach, ist das denn, welches zuweilen für als, nach dem Worte **mehr** gefunden wird, nicht bloß Oberdeutsch, sondern vorzeiten in beiden Mundarten, sowol der Oberdeutschen als Niederdeutschen gebräuchlich gewesen, wie es denn in der Engl. Sprache, die eine Tochter der Niedersächsischen ist, beständig gebraucht wird.

498. S. **Miethen.** Man pflegt zwar das Zeitwort **miethen**, wie Hr. **Adelung** bemerket, nicht von Büchern zu gebrauchen; Indessen möchte es doch an sich nicht unrecht seyn, in dem Fall, wenn jemand auf eine gewisse Zeit, für eine bestimmte Bezahlung, Bücher zum Durchlesen giebt, zu sagen: **Er vermiethet Bücher**, oder ich habe dieses Buch zum Durchlesen **gemiethet**. Von einigen Kleidungsstücken ist es ebenfalls nicht gewöhnlich, aber vielleicht nur darum, weil man dergleichen nicht zu miethen pfleget: Von anderen aber, die man gegen Bezahlung, auf eine gewisse Zeit zum Gebrauch zu nehmen pfleget, ist es wirklich gebräuchlich. In einigen grossen Städten, sind gewisse Oerter, wo diejenigen, welche zur Leiche gehen müssen, schwarze Mäntel **miethen** können. Bei einigen Kirchen, werden dergleichen Mäntel, aus den Kirchenmitteln angeschaft, und hernach zum Besten der Kirche **vermiethet**.

Auch

Auch zu Redouten, werden Domino vermiethet, und man sagt: Es ist ein gemiethetes Domino.

667. S. **Nachbringen.** Mich dünkt, nachbringen werde auch zuweilen im gemeinen Leben, wie nachholen gebraucht, für etwas versäumtes einbringen. Ich will es schon wieder nachbringen.

691. S. **Der Nächste 2.** In der Bedeutung, in welcher jeder Mensch außer uns, der Nächste genannt wird, ist der Plural eben so selten nicht, denn man sagt gewöhnlich: Alle Menschen sind unsere Nächsten: Wir müssen auch die Juden als unsere Nächsten ansehen, und dergl.

698. S. **Nachthun.** Da dieses Wort, den Begriff der wirklichen Verrichtung, einer ähnlichen Handlung mit sich führet, dergleichen ein Anderer schon verrichtet hat, so kann auch in der anständigeren Sprechart, nicht allemal nachahmen oder nachfolgen dafür gebraucht werden. Z. B. Wenn jemand durch eine gewisse Handlung, seine besondere Geschicklichkeit gezeiget hätte, und ich sage: Der andere that es ihm nach, so würde ich gleich zu verstehen geben, daß er eben das gethan, und eben die Geschicklichkeit bewiesen habe. Er ahmete ihm nach, oder er folgete ihm nach, würde nur anzeigen, daß er sich bemühet habe, eben das zu thun, und eben die Geschicklichkeit zu beweisen, aber keine Gewißheit geben, ob es ihm gelungen sey, und er es wirklich gethan habe. Man kann daher das Wort nachthun, wol nicht aus der anständigeren Sprechart verstoßen.

699. S. **Nachtkleid.** Man nennet auch Nachtkleid, dasjenige Kleid, oder die Bekleidung, welche man

man des Abends beim zu Bette gehen, und des Morgens sogleich bei dem Aufstehen anleget, ob man sie gleich nicht des Nachts im Bette trägt, eben wie Nachtmantel. S. dieses Wort.

705. S. Nachwachsen, heißt auch im gemeinen Leben: Einem andern im Wachsen nachkommen, oder durch Wachsen die Größe eines anderen erreichen. So sagt man: Der jüngere Bruder, ist dem älteren schon nachgewachsen. Dieser Baum ist jenem bald nachgewachsen.

709. S. Nacket. Anmerk. Ich sehe gar nicht, was ein feines Gefühl bei dem Worte nackend, Widriges empfinden müsse, und warum es unsere heutige Sitten mehr beleidigen sollte, als das Wort unbekleidet, wenn es nur nicht von Sitten beleidigenden Dingen gebraucht wird. In ernsthaften und anständigen Reden, hat es gar nichts beleidigendes, und es wird gewiß, keine Seele einen Anstoß daran nehmen, wenn man sagt: Die Liebe verbindet uns, die Hungrigen zu speisen, die Durstigen zu tränken und die Nackenden zu kleiden. Die unbekleideten zu kleiden, würde nicht einmal so gut seyn, und ein Dichter, würde sehr oft, um des Syllbenmaaßes willen, das Wort unbekleidet, dafür nicht brauchen können. Dieses hat auch nicht völlig die Bedeutung des Wortes nackend, denn man kann unbekleidet und doch nicht ganz nackend seyn. Wenn man sagt: Die Gratien wurden bei den Alten unbekleidet gemalet, so weiß ich noch nicht, ob sie nicht vielleicht ohne Kleidung, doch mit einem Gewand um die Brust und Hüften gemalet wurden; Sagt man aber, sie wurden nackend gemalet, so verstehe ich gleich, daß sie gar keine Bedeckung gehabt haben. Und in Sitten

beleidigenden Dingen, wird auch das Wort unbekleidet, das Widrige nicht wegschaffen. Wir sehen ja, so zu sagen, fast täglich nackende Figuren in Bildern. In wie manchen Kirchen, findet man nicht die Engel, als nackende Knaben vorgestellet? Unsere Stammeltern werden im Stande der Unschuld allezeit nackend gemalet. Fast auf allen Vorstellungen des Bethlehemitischen Kindermords, siehet man eine Menge nackender Kinder; Das alles sehen wir fast täglich, ohne es für eine Beleidigung der guten Sitten zu halten; Warum sollte man denn, bei dem blossen Worte, etwas Widriges, empfinden müssen?

Es ist in der That, die Empfindsamkeit zu weit getrieben, wenn man bei dergleichen Wörtern, welche in den ernsthaftesten und anständigsten Reden gebraucht werden, etwas Widriges empfinden will, bloß darum, weil sie bei einer anderen Gelegenheit und in einer anderen Verbindung einige unanständige Begriffe erwecken können. Würde man nicht, aus eben dem Grunde, eine Menge anderer Wörter vermeiden müssen? Würde man noch wol von gewissen Sünden sprechen dürfen, von welchen doch zuweilen, in der ganzen Stadt gesprochen wird? Und würde man sich nicht auch hüten müssen, das Gebot anzuführen: Du sollt nicht ehebrechen? Mir fällt hiebei die Anekdote von einem gewissen französischen Gelehrten ein, gegen welchen ein Frauenzimmer behauptete: Man müsse niemals solche Wörter gebrauchen, welche einen unanständigen oder schmutzigen Begriff hervorbringen könnten. Er legte ihr zur Antwort, nur die Frage vor: Madame, comment nommez Vous donc la lettre qui suit le P dans l'alphabet? Die französische Aussprache dieses Buchstaben, kann leicht einen unanständigen Begriff erwecken, weil sie mit dem Worte

cul, einerlei Laut machte; Soll man aber deswegen die Sprache ändern, und dem Buchstaben, einen anderen Namen geben? Dergleichen Wörter, welche in den anständigsten Reden vorkommen, können gewiß, auch ohne Unanständigkeit gebraucht werden. Nur alsdann führen sie etwas Sitten beleidigendes und unanständiges mit sich, wenn man sich derselben in schlüpfrigen Redensarten, oder von solchen Dingen bedienet, welche den guten Sitten zuwider sind.

712. S. **Nagel.** Die Redensart, **einen Wurm haben**, ist wol nicht bloß im Hochdeutschen gebräuchlich, denn man höret sie auch oft in dem Niederdeutschen, wo man sogar das Zeitwort **wurmen**, davon gemacht hat, **he wormt wedder.** Sie ist auch mit der andern, **einen Nagel haben**, nicht gleichbedeutend, denn **einen Wurm haben**, heißt eigentlich albern seyn, thöricht oder unverständig handeln, und das nennet man auch im Hochdeutschen, **einen Schuß haben**, wie es Frisch erkläret, man sage es von einem albernen Menschen, und es daher durch mente captum esse übersetzet. **Einen Nagel haben**, heißt einen gewissen Stolz haben, und zeiget bloß etwas weniger an, als die vorher angeführte Redensart, **einen hohen Nagel haben.** Man pflegt daher auch wol zu sagen: **Es ist besser ein Nagel als ein Wurm**, ja man braucht diese Redensart zuweilen, in einem sehr glimpflichen Verstande, z. B. Der junge Mensch, hat zwar einen **kleinen Nagel im Kopfe**, aber um so viel desto mehr sucht er sich hervor zu thun. In solcher Bedeutung eines gewissen Stolzes, kommt die Redensart auch besser mit der Etymologie überein, welche hier davon gegeben wird, und welche, meinem Erachten nach, eben nicht unwahrscheinlich ist.

757. S. **Nebenstück.** Es fällt mir bei diesem Worte, die Frage ein, ob man dasselbe nicht füglich, für das französische Pendent gebrauchen könne? Man sagt z. B. im Französischen, von einem Gemälde, welches von einer gewissen Größe ist, und zu welchem man gern ein anderes von eben der Größe, zu Verzierung eines Zimmers haben möchte, welches auch eine ähnliche Sache vorstellet, damit zwischen beiden, eine Uebereinstimmung und Gleichförmigkeit sey: Il me manque son *Pendent:* Ie tacherai d'en avoir le *pendent.* Sollte man nicht in solchem Verstande, das Wort **Nebenstück** gebrauchen können, und würde es nicht eben dasselbe ausdrücken? Es mangelt mir noch ein **Nebenstück:** Ich werde mich bemühen, dazu ein **Nebenstück** zu bekommen. Mich dünkt, dieses Wort sey in solchem Verstande ganz gut zu gebrauchen, und man habe gar nicht nöthig, sich des ausländischen zu bedienen: **Es mangelt mir der** *Pendent,* **wie ich** verschiedentlich gehöret habe.

763. S. Sollte nicht hier, billig das Wort **Nehrung** angeführet seyn, welches in der Erdbeschreibung von Preußen vorkommt, und dem schmalen Striche Landes beigeleget wird, welcher das frische Haf einschließet? Ich habe es zwar hernach bei den Wörtern **Niedere** und **Niedrigung** gefunden; Allein da möchte es mancher nicht suchen.

877. S. **Obrigkeit.** Obgleich die Alten das Wort **obrig** hatten, so ist es doch jetzt veraltet und ungebräuchlich geworden, daher dünkt mich, es sey dem jetzigen Gebrauche nach, besser **Oberkeit** zu schreiben, weil dieses Wort, eben so gut von **ober** kann hergeleitet werden, als von **obrig,** und das Wort **ober** im Grunde eben so alt ist, als **obrig.**

919. S. Ordinanz 2. Da die mehresten ausländischen Wörter, welche bei dem Kriegswesen gebräuchlich sind, aus dem Französischen herstammen, so ist es glaublich, daß auch dieses Wort, in dem Verstande, worin es bei den Soldaten gebräuchlich ist, und einen solchen bedeutet, welcher beständig bei dem Befehl habenden Officier seyn muß, von dem französischen Ordonnance herkomme, und daher besser Ordonnanz geschrieben wird, und so wird es auch, wenigstens in dieser Gegend, mehrentheils ausgesprochen.

934. S. Osterfladen. Die Benennung der Fladen, welche in Niedersachsen um Ostern gebacken werden, und Ostermahne heißen, scheinet mir nicht von Mond herzukommen, weil sie der Gestalt des Vollmondes gleichen, denn die mehresten Fladen, haben allemal diese Gestalt, sondern von Mahn oder Mohn papaver, weil gemeiniglich oben ein dicker Brei von zerriebenen Mohnsaamen, darauf mit gebacken wird. Sie heißen auch Mahnfladen, und weil sie gegen Ostern am häufigsten gebacken werden, so hat man allen dergleichen Kuchen, welche man gegen Ostern, in Gestalt solcher Fladen zu machen pflegt, die Benennung der Ostermahne beigelegt, wenn gleich zu manchen, gar kein Mohnsaamen gebraucht wird. Man macht auch ein Gericht, von zerriebenem Mohnsaamen, Mehl und Milch, welches Mahnstritzel oder Mahnpieleken heißt.

944. S. Der Packer. Von dem Zeitworte packen in der zweiten dabei angeführten Bedeutung, nennen die Jäger auch Packer, einen großen Hund, welcher die Sauen anpacken und vest halten kann, bis man ihnen einen Fang gibt. Der Saufinder muß die Sauen stellen, bis die Packer heran kommen.

1014. S. Pfändegeld. Hier braucht man auch das Wort Pfandgeld; Beides scheinet gut zu seyn. Pfändegeld, würde von dem Zeitworte pfänden herkommen, und eigentlich das Geld bedeuten, welches für das Pfänden bezahlt werden muß: Pfandgeld hingegen, eigentlich dasjenige, welches für das genommene Pfand, zur Einlösung desselben gegeben wird, und so möchte, wenn man es genau nehmen will, zwischen diesen Wörtern, noch einiger Unterschied seyn. Z. B. Wenn ein Fuhrmann auf einem verbotenen Wege fähret, so wird er gepfändet, indem man ihm ein Pferd ausspannet, wofür er, um es wieder zu bekommen, ein gewisses Pfandgeld bezahlen, und überdem noch zuweilen demjenigen der ihn gepfändet hat, einige Groschen Pfändegeld geben muß. Oder der Fuhrmann entschuldiget sich bei der Oberkeit, und sagt, er habe, als ein Fremder, nicht gewußt, daß der Weg verboten sey, habe auch keinen Schaden gethan, weil das Feld noch nicht besäet wäre. Die Oberkeit nimmt seine Entschuldigung an, das gewöhnliche Pfandgeld, welches der Oberkeit zukommt, wird ihm erlassen, indessen soll er dem Vogte der ihn gepfändet hat, ein Paar Groschen Pfändegeld geben, damit dieser doch etwas für seine Aufmerksamkeit und gehabte Mühe bekomme.

1140. S. Predigen. Die Redensart, von etwas predigen, scheinet mir in dem Falle nicht ungewöhnlich zu seyn, wenn sie eine Absicht auf die Sache hat, von welcher in einer Predigt gehandelt wird. So sagt man ganz gut: Er hat heute von der Mäßigkeit, von der Liebe des Nächsten geprediget, eben wie man sagt, er hat davon gehandelt.

1184. S. Pus ebendas. Put. Ich sehe nicht, warum diese Wörter, oder vielmehr Rufe, womit man die Katzen und Hühner locket, hier angeführt sind, denn eben so gut hätten weit mehrere angezeiget werden müssen, indem fast kein einziges zahmes Thier ist, für welches man im gemeinen Leben, und unter den Landleuten, nicht einen besondern Ruf hat, womit man es zu sich locket.

1202. S. Quaterne. Hier fehlt die Bedeutung, welche dieses Wort in den Lotterien hat.

1212. S. Quick. An einigen Orten, bedeutet dieses Wort auch so viel als fleischig, gut bei Leibe. So sagen die Landleute, wenn sie junge Hühner zum Verkauf bringen: Fühlen Sie diese Hühner nur an, sie sind recht quick. Quicker Haber, ist derjenige, dessen Körner recht voll und schwer sind.

1225. S. Anmerk. Der Plural Rade für Räder, ist nicht bloß Oberdeutsch, sondern auch von je her in dem Niederdeutschen gebräuchlich gewesen, und wird noch jetzt in allen gemeinen Sprecharten Niederdeutschlands gehöret. Der Brandenburgische, Pommersche und Meklenburgische Bauer, braucht in seiner Mundart den Plural Räder niemahls, sondern sagt allemal die Rade.

1293. S. Rauhzehent, finde ich hier nicht, obgleich oben das Wort Rauchzehente angeführt ist, welches davon muß unterschieden werden. Man nennet Rauhzent, denjenigen Zehenten, welcher an Getraide auf dem Felde und mit dem Stroh gegeben wird, im Gegensatz desjenigen, welcher an reinem gedroschenen Korn entrichtet wird.

1429. S. Riegel. Anmerk. In den älteren Niederdeutschen Schriften findet man das Wort Grindel für Riegel, welches ein sehr altes Wort ist, indem es schon vom Willeram gebraucht worden. Den Grintal miner ture narn ili aba. In dem Niederdeutschen Paßionael kommt es sehr oft vor, z. B. 1. Th. 111. Bl. Do was de Döre met yßeren Gryndelen geschloten, und ich glaube daher fast, daß das Niederdeutsche Wort Regel, welches jetzt in verschiedenen Niederdeutschen Mundarten gebräuchlich ist und hier angeführet wird, aus dem Hochdeutschen herstammet, aber eigentlich nicht ein Niederdeutsches Wort ist.

1464. S. Rohr. Daß eine blecherne Röhre den Rauch abzuleiten, nicht Röhre, sondern Rohr genannt wird, scheinet mir zu allgemein gesagt zu seyn. Vielleicht geschiehet es in einigen Provinzen, oder in der Kunstsprache der Handwerker, sonst aber braucht man, in dem gemeinen Leben, sehr gewöhnlich davon, die Benennung der Röhre. Von dem Worte Rohr, hat man auch das Zeitwort rohren, welches ich hier vermisse. In diesen Gegenden wenigstens, ist es in zweierlei Bedeutungen gebräuchlich. 1) Erstlich von derjenigen Arbeit, welche bei Einsammlung des Rohres geschiehet, und nur im Winter kann verrichtet werden, wenn das Wasser gefroren ist, da man dann mit einer eisernen Schaufel, das Rohr über dem Eise abstößet, und es Bundweise zusammen bindet. Von dieser Arbeit sagt man: Die Bauern müssen heute rohren: Der Amtmann läßt den See rohren, oder abrohren. 2) Zweitens sagt man: Eine Stube rohren, wenn das Holzwerk an den Wänden und der Decke, mit Rohr benagelt wird, damit der Kalk oder Gyps desto besser darauf hafte, wovon auch das Wort berohren gebräuchlich ist.

1472. S. Rollen. Mich dünkt, das Neutrum rollen, kann auch, so wie mehr dergleichen Neutra, in gewissen Fällen, mit dem Hülfsworte seyn gebraucht werden. Z. B. Die Kugel ist bis hier her gerollet, sie ist noch über das ausgesteckte Ziel gerollet, und ich glaube nicht, daß man sagen werde, sie hat bis hier her, sie hat über das ausgesteckte Ziel gerollet. Jmgleichen die Thränen sind ihm die Wangen herunter gerollet.

1476. S. Rundel. Sollte dieses Wort nicht aus dem Niederdeutschen herstammen, und aus Rund und Deel, das ist, Theil zusammen gesetzet seyn? Nach dieser Etymologie würde es so viel sagen, als ein rundes Theil oder Stück, und solche Bedeutung läßt sich auf alle Fälle anwenden, wo es gebraucht wird. Ein rundes Schild, welches bei den Alten Rundeel hieß, war ein rundes Stück oder Theil der Rüstung. Die runden Thürme auf den Mauern, oder die Außenwerke, die man Rundeele nennet, sind ein rundes Stück oder Theil der Bevestigung u. s. w. Mir kommt diese Ableitung darum wahrscheinlich vor, weil die letzte Syllbe aus keiner fremden Sprache kann hergeleitet werden, und eben der Stand des Tones auf diese Syllbe, beweiset, daß sie kein Suffixum sey, sondern ein Wort seyn müsse, welches die eigentliche Bedeutung bestimmet; Ueberdis wird es gemeiniglich Rundeel ausgesprochen, und Frisch führet verschiedene Schriftsteller an, bei welchen es auch so geschrieben ist. Da unsere Sprache selbst, diese Etymologie an die Hand gibt, welche gar nicht unwahrscheinlich ist, so sehe ich nicht, warum wir den Ursprung, in einer fremden Sprache suchen sollten, wo wir ihn doch nicht einmal finden können.

1494. S. Rothbart. Im gemeinen Leben, gibt man diesen Namen an einigen Orten, auch einem kleinen Vogel, welcher Rothkehlchen heißt.

1507. Ruchlos. Wenn dieses Wort von dem altem *ruahha*, cura, und dem Niederdeutschen rochen, oder vielmehr roken herstammen sollte, so würde es eigentlich, nur so viel als sorglos bedeuten, da wir aber gemeiniglich einen weit härteren Begriff damit verknüpfen, so kommt mir die Ableitung von Gerücht, Gerüste, doch noch wahrscheinlicher vor.

1595. S. Sand Jemand Sand in die Augen streuen, heißt wol nicht, ihn an Verdiensten und guten Eigenschaften übertreffen. Es ist eine figürliche Redensart, bei welcher nothwendig in der uneigentlichen Bedeutung, eine gewisse Uebereinkunft und Aehnlichkeit seyn muß, mit demjenigen, was sie in der eigentlichen Bedeutung sagen würde. Allein wenn man jemand Sand in die Augen streuet, so übertrift man ihn deswegen nicht an Verdiensten und guten Eigenschaften, sondern vielmehr, man verblendet ihn nur, oder man hindert ihn, die Sachen genau zu sehen; Daher will auch diese Redensart, in dem figürlichen Verstande, nichts anders sagen, als was die ähnliche Redensart ausdrückt, jemand einen blauen Dunst vor machen, nehmlich ihn hindern, daß er die wahre Beschaffenheit einer Sache nicht sehe, und in solchem Verstande, wird sie wol gebraucht, wenn man jemand dahin bringet, daß er begangene Fehler nicht siehet, als auch, daß er etwas Gutes für grösser hält, als es in der That ist.

1608. S. Sattel. Aus dem Sattel heben, scheinet mir ebenfalls nicht bloß so viel zu sagen, jemand mit Geschicklichkeit oder List eines

Vor=

Vortheils berauben, sondern vielmehr aus einem Posten, den er bekleidet, wegbringen oder herauswerfen. Man wird gewiß, nicht von jedem Vortheil, den jemand gemacht hat, und dessen er von einem anderen mit List beraubt wird, sagen können, der andere habe ihn aus dem Sattel gehoben. Aber man sagt von einem Liebling des Fürsten, welchen jemand mit List aus der Gunst bringet, er sey aus dem Sattel gehoben, und dergl.

1621. S. Sauerwasser oder Säuerwasser, nennet man auch hier auf dem Lande, das Wasser, welches mit dem Sauerteige vermischt, und bei dem Backen des Brodtes zum einsäuern gebraucht wird.

1706. S. Schauen. Der Doppellaut au, scheinet in diesem Worte, wol Oberdeutsch zu seyn, aber schowen ist auch im Niederdeutschen gebräuchlich. In der Niederdeutschen Bibel, gedruckt zu Barth 1588, heißt die Stelle 2 Cor. 3, v. 18: Nu awerst schowen wy alle de Klarheyt des Heren mit upgedeckten Angesichte.

83. Gedanken über die Rechtschreibung.

Man macht gemeiniglich dieses, zur ersten Regel in der Rechtschreibung, daß die Wörter so geschrieben werden müssen, wie sie in der guten Aussprache lauten, und es scheinet solches wirklich der Natur gemäß zu seyn, indem man eher gesprochen als geschrieben hat, und die Schrift nur gleichsam eine Abbildung, der mit dem Munde ausgesprochenen Töne

ist.

ist. Allein da nunmehro in Deutschland die Aussprache sehr verschieden ist, und keine einzige Provinz sich rühmen kann, in allen Stücken eine vollkommen richtige Aussprache zu haben, die Rechtschreibung hingegen, durch den allgemeinen Gebrauch der guten Schriftsteller, schon ziemlicher Maßen bestimmt ist, und mit Hülfe der Etymologie, immer besser bestimmt werden kann, so möchte man wol die Frage aufwerfen können, ob es nicht besser wäre, daß man in der Aussprache sich nach der Rechtschreibung, als in dieser, sich nach jener richtete.

Ich will die Gedanken, welche mir hierüber beifallen, der Beurtheilung unserer Sprachkenner vorlegen.

In den ersten Zeiten, als die Sprache ganz einfach und noch nicht so viel verschiedene Mundarten waren, als man erst anfing die Leute, durch gewisse Zeichen dem Auge vorzustellen, konnte es nicht anders seyn, als daß man sich nach der Aussprache richten mußte, und daher kam es, daß, sobald verschiedene Mundarten entstunden, auch die Rechtschreibung verschieden wurde, wie wir aus den ältesten Urkunden unserer Sprache sehen. **Kero, Ottfried, Willeram, Stryker** u. s. w. haben jeder, seine besondere Rechtschreibung, nachdem es die Mundart eines jeden mit sich brachte. Z. B. Das Wort Feuer, schreibt **Kero**, Fuire, **Ottfr.** Fiur, **Isid.** Fyor, **Tat.** Fuir, und dergleichen Verschiedenheiten, wird man überall bei ihnen finden. Auf gleiche Weise, würden wir auch jezt, wenn ein jeder nach seiner Aussprache schreiben wollte, vielleicht noch mehr verschiedene Rechtschreibungen haben, als Landschaften in Deutschland sind.

Das jetzige Hochdeutsche, oder die deutsche Sprache, so wie sie von den besten Schriftstellern in

den

den Büchern gebraucht wird, ist aus der Ober- und Niederdeutschen Mundart entstanden: Beide diese Hauptdialekte, sind zwar immer in gewissen Gegenden mit einander vermenget gewesen, deren Einwohner sich in einigen Stücken nach der Oberdeutschen, in anderen nach der Niederdeutschen Mundart richteten; Allein nach der Reformation, fing man an, diese Mundart, welche zwischen den beiden anderen gleichsam das Mittel hält, und weder so hart und rauh als das Oberdeutsche, noch so weich als das Niederdeutsche ist, unter den Gelehrten und in den Büchern zu gebrauchen. Die damaligen Schriftsteller schrieben nicht bloß nach der Aussprache, welche in ihrer Provinz gewöhnlich war, sondern sie richteten sich zugleich, nach der Etymologie und Analogie, vermuthlich, weil sie ganz wohl einsahen, daß, wenn die Provinzen in der Aussprache eines Wortes uneins sind, die richtige Aussprache desselben aus der Etymologie bestimmt werden muß, und darin ist man ihnen bisher immer nachgefolget; Die besten Schriftsteller haben die Rechtschreibung, immer mehr aus der Etymologie zu bestimmen gesucht. Das ist auch wirklich das einzige Mittel, die gute Aussprache richtig zu bezeichnen, und Hr. **Măzke** hat vollkommen Recht, wenn er sagt: Dadurch werde die Rechtschreibung zur Wissenschaft, sonst sey sie eine bloße Handwerksmahlerei. S. **Versuch in D. Wörtersam. Vorr. 12. S.**

Es ist wahr, diese bisher gewöhnliche Rechtschreibung hat noch einige Mängel, und ich gestehe gern, daß sie in manchen Stücken, noch näher muß berichtiget werden; Allein diese Mängel sind doch in der That von keiner sonderlichen Erheblichkeit, man wird ihnen nach und nach abhelfen können, wenn wir erst tiefer in die Etymologie und wahre Abstammung der Wörter

ter eindringen, ohne daß man nöthig hätte, die ganze Rechtschreibung umzuschmelzen, die doch sonst auf guten Gründen beruhet.

Auf den Vorwurf, welchen man ihr macht, sie brauche unnöthige Buchstaben, welche in der Aussprache nicht gehöret werden, will ich hier nicht antworten, da es schon von Anderen geschehen ist, und noch kürzlich Hr. Mäzke das Etymol. Dienst h, sehr gründlich vertheidiget hat; Ich will bloß dieses bemerken, daß die neue Rechtschreibung, welche Einige einführen wollen, und welche sich bloß nach der Aussprache richten soll, ebenfalls ihre Mängel hat, welche wirklich schädlicher sind, als diejenigen, so man an der bisherigen Rechtschreibung tadelt.

1) Fürs erste, so ist es auf solche Weise schlechterdings unmöglich, eine allgemeine Rechtschreibung einzuführen, und dieselbe durch ganz Deutschland gebräuchlich zu machen, indem jede Provinz, ihre Aussprache für die beste hält, und also auch jede nach derselben würde schreiben wollen. Diejenigen, welche in den Wörtern, ich blieb, schrieb, die Liebe u. s. w. ein e hören lassen, würden es auch im Schreiben ausdrücken, andere hingegen würden es weg lassen, einige würden sogar Liecht, niechts und dergl. schreiben, weil sie nach ihrer Mundart ein e darin aussprechen, und vielleicht würde man in manchen Schriften, auch ein oa und ua zu sehen bekommen. — In der Pfalz spricht man das b, zuweilen wie ein w aus, und Hr. Hemmer gibt ausdrücklich die Regel: „Stehet b zwischen zween Selbstlauten, so klinget es wie w, z. B. haben, loben, spricht man wie hawen, lowen." S. Hemmers Rechtschr. 13. S. Der Pfälzer würde also auch nothwendig so schreiben müssen,

weil

weil er diese Aussprache für richtig hält. — An einigen Orten, sagt man beede, für beide, und man findet es sogar, zuweilen in Schriften, ob es gleich der jetzigen Rechtschreibung zuwider ist. Würde man nun bei einer Rechtschreibung, welche bloß die Aussprache zum Grunde hat, sich nicht noch mehr berechtiget halten, dieses Wort nach solcher unrichtigen Aussprache zu schreiben? — Diejenigen, welche b und p, d und t, ä und ö, ei und ai in der Aussprache nicht unterscheiden, würden diese Buchstaben und Doppellaute auch im Schreiben verwechseln, und mancher würde vielleicht, wie ehemals Marx Treitzsauerwein, im Weißkunig schreiben, Puech, Paum, oder Pam, ploß, Gepert, und dergl. Sogar Hr. Klopstock selbst, begehet den Fehler in der Aussprache, daß er ai und ei nicht unterscheidet, und daher in seiner Rechtschreibung die Regel gibt: „Wir müssen nicht mehr Hain u. s. w. schreiben, weil Hain und Hein eben denselben Klang haben." 23. S. Allein dieser Klang, ist wirklich sehr unterschieden, und man muß nicht denken, daß ei, aus demjenigen e, welches fast wie ä lautet, mit i zusammengesetzt sey, sondern es ist wirklich das helle e, so wie wir es in ehe, lehren und dergl. aussprechen, wie daraus ganz deutlich zu sehen ist, weil die Niederdeutschen anstatt dieses Doppellauts, das helle e gebrauchen. Sie sagen breet, Kleed, keen u. s. w. für breit, Kleid, kein u. s. w. — Und würden wir nicht auch Schtock, schtehen, schtoßen u. s. w. schreiben müssen, weil wir so sprechen?

2) Zweitens die Aussprache ändert sich von Zeit zu Zeit in allen Landschaften; Durch den Umgang bei dem Handel, in den Kriegen und bei manchen anderen Gelegenheiten, nimmt immer eine Provinz etwas

von

von der anderen an, und man spricht gewiß, jetzt manche Wörter anders aus, als man es vor hundert Jahren gethan hat. Ich will nur ein einziges Beispiel anführen, vor dreißig bis vierzig Jahren, sprach jedermann hier in der Mark, die Doppellaute ei und ai sehr richtig aus, aber durch den Aufenthalt der Armeen in Sachsen, und durch den Umgang mit den Oesterreichern, hat sich bei vielen eine Aussprache eingeschlichen, welche das ei, beinahe gar nicht mehr von ai unterscheidet, oder es wenigstens wie åi lauten låßt, wozu vielleicht auch einige Prediger, durch ihre angenommene allzuhohe Aussprache, etwas beigetragen haben. Sobald sich nun die Aussprache, in einem oder dem anderen Stücke åndert, würde man auch die Rechtschreibung ånderen müssen, und so würde unsere Rechtschreibung, immer schwankend und unbeståndig seyn.

Man meinet zwar diesem Uebel dadurch abzuhelfen, daß man nur die gute Aussprache zum Grunde der Rechtschreibung setzen will; Allein bei der großen Verschiedenheit der Aussprache in allen Provinzen, müßte man erst ausmachen, welches die gute und richtige Aussprache sey, und dieses låßt sich nicht anders, als durch die Regeln der Etymologie und Analogie bestimmen. Es ist Thorheit, sich bloß auf einige Schriftsteller zu berufen, denn wir müssen uns nicht nach Autoritåt, sondern nach Gründen richten. Eine in ganz Deutschland, allgemein angenommene Aussprache entscheidet, und bestimmet die Rechtschreibung, wenn aber ein Wort in verschiedenen Provinzen, verschiedentlich ausgesprochen wird, so muß man untersuchen, welche Aussprache die besten Gründe hat, und diejenige spricht recht, deren Aussprache der Abstammung des Wortes, und der Uebereinkunft desselben

mit anderen ähnlichen Wörtern gemäß ist, und so werden wir bei unserer Rechtschreibung, doch immer auf die Etymologie und Analogie zurück geführet.

Herr Kloppstock setzet die gute Aussprache, „in die Gegenden, welchen Deutschland durch die allgemeine Rechtschreibung die richtige Aussprache zugestehet.“ 112 S. Setzet er aber hiermit nicht selbst, die allgemeine Rechtschreibung zu einem Kennzeichen, woran man die richtige Aussprache erkennen kann, und muß also nicht diese, nach jener sich richten?

Nehmen wir nun diesen Satz an, welcher bisher in unserer gewöhnlichen Rechtschreibung allemal ist zum Grunde gelegt worden, daß nehmlich dieselbe, nebst der Aussprache, zugleich nach der Etymologie und Analogie müße eingerichtet werden, so entstehen daraus verschiedene wichtige Vortheile.

1) Erstlich bei einer solchen Rechtschreibung, wird uns mehrentheils sogleich der Ursprung und die Abstammung eines Worts zu Gemüthe geführt, und also das Studium Etymologicum erleichtert. Wenn ich z. B. schreibe das Gewächs, flächsen Garn, so siehet ein jeder gleich, daß diese Wörter von wachsen und Flachs herkommen, und ihre Bedeutung ist klar: Das Gewäks, Geweks, oder Gewegs, fläksen, flegsen, oder fleksen Garn, würde in einigen Mundarten eben so lauten, wie soll man nun aber schreiben, wenn die Etymologie nicht entscheiden darf, und das Gehörte bloß nach der Aussprache soll bezeichnet werden? Nach dem Gehör würde der eine dieses, der andere jenes wählen.

2) Zweitens, wir können auf solche Weise, unsere Rechtschreibung immer mehr berichtigen, da sie hingegen, wenn sie bloß auf die Aussprache sich gründen soll, allemal schwankend und ungewiß bleibt. Z. B. Gottsched schrieb häucheln und schmäucheln, weil er diese Wörter, von hauchen und schmauchen ableiten wollte. Viele folgeten ihm eine Zeitlang darinn nach, allein sobald die Unrichtigkeit seiner Etymologie bewiesen wurde, wurd auch die gewöhnliche Rechtschreibung wieder eingeführt. Die bloße Aussprache, würde hierinn nicht entscheiden können, weil häucheln, eben wie heucheln lautet.

3) Drittens, wenn die Rechtschreibung auf Etymologie und Analogie gegründet ist, so wird dieselbe zugleich ein Mittel, die gute und richtige Aussprache allgemeiner zu machen, und sobald eine allgemeine Etymologisch richtige Rechtschreibung eingeführet ist, müste jede Provinz ihre Aussprache nach derselben zu bequemen suchen.

Unsere bisher gebräuchliche Rechtschreibung, hat gewisser Maßen schon diesen Nutzen gehabt, man hat sich zu Berichtigung der Aussprache, auf dieselbe berufen können. Wenn Z. E. jemand ein P gesprochen, in einem Worte, wo er ein B sollte hören laßen, so hat man ihm die Unrichtigkeit seiner Aussprache gleich daraus beweisen können, weil es mit einem B geschrieben wird. Oder wenn er die Wörter Lob, Rad, Hof, u. s. w. scharf ausspricht, so zeiget gleich die Rechtschreibung, welche ihnen hinten nur einen weichen Buchstaben giebt, daß sie gedehnt seyn müssen, u. dergl. m. Leget man aber bloß die Aussprache zum Grunde, so wird der eine sein P für eben so richtig

halten,

halten, als der andere sein B, und ein jeder wird so schreiben, wie es der Mundart seiner Provinz gemäß ist.

Viele Deutschen, welche niemals aus ihrer Provinz gekommen sind, wissen oft nicht einmal, daß ein Wort an anderen Orten, anders ausgesprochen wird, als es unter ihnen gewöhnlich ist. Woher sollen nun diese die richtige Aussprache lernen? Das einzige Mittel ist, eine allgemeine richtige Rechtschreibung. Sollen sie aber von der Richtigkeit dieser Rechtschreibung überzeugt werden, so ist es nicht genug, daß man ihnen sagt, die besten Schriftsteller haben sie angenommen, oder in der besten Mundart wird so gesprochen, denn jeder hält seine Mundart für die beste, sondern man muß ihnen zeigen, daß sie sowol der Aussprache der mehresten Provinzen von Deutschland, als auch der Etymologie und Analogie gemäß ist. Und so ist wirklich unsere jetzige Rechtschreibung, wenigstens in den meisten Stücken beschaffen. Die wenigen Fehler welche man ihr noch vorwerfen kann, sind von keiner großen Erheblichkeit, sie verändern die gute Aussprache gar nicht, und man fängt schon an, sie immer mehr zu berichtigen.

Sollte man also nicht, anstatt die Regel zu geben: **Schreib nach der Aussprache**, vielmehr diese zum Grunde legen: **Lerne so schreiben, wie es die Regeln der Etymologie und Analogie mit sich bringen, und dann sprich, wie es der guten und richtigen Rechtschreibung gemäß ist:** Besonders da das Hochdeutsche, eigentlich keine Provinzial-Sprache, sondern die allgemeine Sprache der Gelehrten in Deutschland ist, welcher sie sich durchgehends in ihren Schriften bedienen.

Wer seine Provinzial-Sprache schreiben will, der kann die Regel brauchen: Schreib wie du sprichst, der Niederdeutsche, wird ick hebbe, und der Oberdeutsche iech hoa, schreiben; Allein das Hochdeutsche, welches er weder von seiner Mutter noch Amme, sondern aus den Büchern lernet, muß er so sprechen, wie es geschrieben wird, und also erst richtig schreiben lernen, ehe er es richtig sprechen kann.

Regi-

Register

über das erste und zweite Stück.

A.

Abkürzung der Wörter im Reden und Schreiben. 1. St. - S. 90
Abwandlung einiger Z. W. in verschied. Mundarten. 2. St. - 143
Aebtißin. 1. St. - 27
Angermünde, Ketzer. 1. St. - - - - 101
Ans Bein binden. 2. St. 63
Anschünden. 1. St. 111
Anstinken, mir oder mich. 2. St. - 61
Ausdrucken, oder ausdrücken. 1. St. - 43
Aussprache, Unrichtigkeit der Märk. 2. St. 156

B.

Badekappe, für Sterbekleid. 2. St. - 122
Bären anbinden. 1. St. 202
Balstürig. 2. St. 36
Barbarismus und Solöcism. 2. St. - 133
Bauer, Rechtschreib. des Worts. 2. St. - 67
Beichtiger. 2. St. 148
Bein, ans Bein binden. 2. St. - - 63
Beißen, ins Gras. 2. St. 79
Beiwörter, wann sie ein n annehmen. 1. St. 1
— — haben es nach dem Art. 2. St. 1
— — werden zu Hauptw. 1. St. 120
— — Declinat. derselben mit einem H. W. 2. St. - - 74
Bernitzen. 2. St. 26
Binden ans Bein. 2. St. 63
Bissen. 2. St. - 132
Blecken. 2. St. - 121
Bordel. 2. St. - 47
Bote Bröke. 2 St. 73
Brachmännlein. 1 St. 68
Braten riechen. 2. St. 85
Brief, Etymol. des W. 1. St. - - 120
Bröke. 2. St. - 73
Buchstaben, von deutschen. 1. St. - - 204
Buchstaben, Verdoppelung. 1. St. - 57
Buchstabiren. 1. St. 50

C.

Chor, zu Chore treiben. 2. St. - - 83

D.

Dalen. 2. St. - 180
Darein, darin. 2. St. 168
Declinat. mehrerer Beiw. mit einem H. W. 2. St. 74
Deuten, ob das Imperf. geditten. 2. St. 53
Deutsch oder Teutsch. 2. St. - - 13
Deutsche Nahmen, verstümmelt von den Röm. 2. St. - - 159
Dökerwaare. 2. St. 73
Drucken, drücken. 1. St. 43
Drüschling. 1. St. 65
Duhn. 2. St. - 38
Durendart. 2. St. 165
Dwalen, dwalsch. 2. St. 108

E.

e, Verlängerungs e. 1. St. - - 82
Engelland, Ursprung des Nahmens. 1. St. 24
Epheu, versch. Benennungen. 1. St. - 88

F.

Feldschwamm. 2. St. 63
Fosch. 2. St. - 92
Fremde Wörter, Rechtsch. derselben. 2. St. 102
Frieren, mir oder mich. 2 St. - - 170
Fron. 2. St. - 98
Fürwörter, Zueign. mit dem Gen. 1. St. 52

G.

Geben, an jemand. 2. St. 109
Gedanken über die Rechtschreib. 2. St. - 203
Geditten, für gedeutet. 2. St. - - 53
Gehen, durch die Lappen. 2. St. - - 172
Geloffen, für gelaufen. 2. St. - - 119
Gelten, mir oder mich. 2. St. - - 5
Getrauen, mir oder mich. 2. St. - - 129
Gewissen schlägt, mir oder mich. 2. St. - 7
Gicheln. 1. St. - 80
Gierpern. 1. St. - 96
Gleichklang der Wörter, zu meiden. 2. St. 127
Glupen, glupisch. 2. St. 32
Göhre. 2. St. - 33
Gras, ins Gras beißen. 2. St. - - 79
Grübling. 1. St. - 65
Gut, Habe. 2. St. 149

H.

h, Verlängerungs h. 2. St. - - 151
Haare auf den Zähnen haben 1. St. - 121
Habseligkeit, Habe, Gut. 2. St. - - 149
Hand übers Herz legen. 2. St. - - 64
Handader. 2. St. 30
Hauen, über die Schnur. 2. St. - - 180
Heidie. 1. St. - 190
Heiderling. 1. St. 63
Helfen, mir oder mich. 2. St. - - 141
Helm, Rolands. 2. St. 165
Heßlich. 1. St. - 116
Hiatus. 1. St. - 67
Hochdeutsch, Oberd. Niederd. 2. St. - 55
Hojanen. 2. St. 25
Horn, Rolands. 2. St. 165
Hülfswörter bei den verb. neutr. 1. St. - 98
Hure. 1. St. - 72

J.

Ich versichere, dir oder dich. 2. St. - 80
Jemini. 2. St. - 183
isch, vom Superlat. der W. in isch. 2. St. 125

K.

Ketzer Angermünde. 2tes St. - - 101
Kirche, Etymol. des W. 2. St. - 11
Klimmup } Epheu. 1. St. - - 88
Klinop }
Köddern. 2. St. 31

Komö=

Komödie. 1. St. 20
Kosen. 1. St. - 56
Kostet, mir oder mich. 2. St. - - 176
Kürzeren ziehen. 2. St. 181

L.

Lappen, durch die Lappen gehen. 2. St. - 172
Laufen, ob das Imperf. geloffen. 2. St. 119
Legen, Hand übers Herz. 2. St. - - 64
Leider. 2. St. - 71
Lunte riechen. 2. St. 85

M.

Maaß und Gewicht-Benennungen nach den Zahlwört. 1. St. 13
Mack. 2. St. - 21
Maddern. 2 St. - 155
Mädchen oder Mägdchen. 1. St. - - 207
Märker, sprechen einige W. unrichtig aus. 2tes St. - - 156
Mann, ein verdienter. 1. St. - - 35
Marode, Marodeur. 1tes St. - - 93
Mein Meineid. 1. St. 118
Mittelgattung der Z. W. Regeln über ihre H. W. 1. St. - - 98
Mittewoch, der oder die 2. St. - - 69
Mundarten, verschiedene Abwandl. einiger Zeitwörter darin. 2. St. 143

N.

n, der Beiwörter im pl. 1. St. - - 1
n, der Beiwörter nach dem Art. 2. St. 1
n, des Genit. einiger Hauptwörter. 2s St. 41
n, des Genit. und Dat. einiger Wörter des weibl. Geschl. 2. St. 44
Nahmen, Verstümml. der deutschen, von den römischen Schriftstellern. 2. St. - - 159
Nath, auf die Nath greifen. 2. St. - 178
Neuerungen in der Rechtschreibung. 1. St. 28
Neutra, Regeln über ihre Hülfsw. 1. St. 98
Niederdeutsche Sprüchwörter. 2. St. 94
Niederdeutsch, Plattdeutsch. 2. St. - 55

O.

O Jemini. 2. St. 183
ö, zwiefacher Laut desselben im N. D. 2. St. 34
Ohr, hinters Ohr schreiben. 2. St. - 9
— Jemand in den Ohren liegen. 2. St. 10
Olyfant. 2. St. - 165

P.

P, ein P. vorschreiben. 2tes St. - 84
Par, zu Paren treiben. 2. St. - - 83
Pernitzen. 2. St. - 26
Pferd Rolands. 2. St. 165
Platz, zu Platze kommen. 1tes St. - 212

Platt=

Plattdeutsch, Niederd. Oberd. 2. St. 55
Plecken. 2. St. - 121
Plural, doppelter einiger Hauptw. 2. St. 116
Plural, Veränderung des Vokals darinn. 1. St. 6
Provinz. Wörter, Niederd. 2. St. - 17

Q.

Q, ob es abzuschaffen. 2. St. - - 49
Quad. 2. St. - 24

R.

Rechtschreibung des Wortes Bauer. 2. St. 67
— — einige Neuerungen. 1. St. - 28
— — fremder Wörter und Nahmen. 2tes St. - - 102
— — Gedanken über die. 2. St. - 203
Reden. Im Reden und Schreiben, müssen die Wörter nicht verstümmelt werden. 1. St. 90
Regeln zum Gebrauch der Hülfsw. bei den verb. neutr. 1. St. - 98
Reke. 2. St. - 169
Reichen, das Wasser nicht. 2tes St. - - 81
Riechen, Lunte, den Braten. 2. St. 85
Röken. 1tes St. 210
Rolands Pferd, Helm rc. 2tes St. - - 165
Rufen, mit dem Dat. oder Accus. 2. St. 90
Runge. 1tes St. - 107

S.

Sabber, sabbern, 2. St 22
Schande, Schanne. 2tes St. - - 29
Schlagen, das Gewissen schlägt. 2. St. 7
— — über die Stränge. 2tes St. 180
Schnur, über die Schnur hauen. 2. St. - ib.
Schreiben, hinters Ohr. 2. St. - - 9
Schreiben, im Schreiben müssen die Wörter nicht verstümmelt werden. 1. Stück. - 90
Schünden. 1. St. 111
Schulen. 2. St. - 17
Singular der Maaß und Gewicht Benennungen nach den Zahlwörtern. 1. St. - - 13
Solöcismus. 2. St. 133
Spaken, spack. 2. St. 34
Spellen. 1. St. - 50
Sprüchwörter, Niederd. 2. St. - 94
ß, wo es zu gebrauchen. 1. Stück. - 37
Sterbekleid, Badekappe. 2tes St. - 122
Stränge, über die Stränge schlagen. 2. St. 180

T.

Teufel, Etymol. des W. 1tes St. - 18
Teutsch oder Deutsch. 2s Stück. - - 13
Todtenkleid. 2. St. 122
Töven. 2. St. - 40
Tragödie. 1. St. - 20
Trecken, Treck. 2. St. 37

Trüffel.

Trüffel. 1. St. - 65
Tüdern, Tüder. 2. St. 28
ʒ, ob es zu gebr. 1. St. 40

U.

Umlaut des Vokals im Plural. 1. St. 6
Unrichtige Ausspr. einiger W. 2. St. 156
Unanständiges einiger W. 2. St. - - 110

V.

V, ob es abzuschaffen. 2s Stück. - - 47
Velentih. 2. St. - 165
Venerant. 2. St. ibid.
Veränderung des Vokals der H. W. im pl. 1tes Stück. - - 6
— — in den Diminut. 1tes St. - - 85
Verblüffen. 1. St. 22
Verdoppelung der Buchstaben. 1. St. - 57
Verdienter Mann. 1. St. 25
Verlängerungs e. 2. St. 82
Verlängerungs h. 2. St. 151
Verstümmlung der W. 1. Stück. - 90
— — der deutschen Nahmen von den römischen Schriftst. 2. St. 159
Versichern, dir oder dich. 2tes St. - 86
Vokale, starke und gelinde. 1. St. - 85
Vokale, Veränder. ders. 1tes St. - 6

W.

Wanschaffen, wanschapen. 1tes St. - 10
Wasser, nicht reichen. 2s Stück. - - 81
Weis machen. 1. St. 48
Wehl, wehlig. 2. St. 175
Wörter, unanständige. 2s Stück. - - 110
— — gleichklingende 2tes St. - 127
— — müssen nicht verschluckt werden. 1s Stück. - - 90
Wunnemonath. 1. St. 33
Wunworp. 1. St. - ib.

Z.

Zahlwörter, nach denselb. stehen die Maaß- und Gewicht-Benennungen im pl. 1. St. 13
Zahn, auf die Zähne greifen, fühlen. 1. St. 121
— — Haare auf den Zähnen. 1. St. ib.
Zeitwörter der Mittelgatt. wann sie ich habe oder ich bin, erfodern. 1tes Stück. - - 98
— — verschiedene Abwandl. in den M. A. 2tes St. - - 143
Ziehen den Kürzeren. 2tes Stück. - - 181
Zig, die Anhenk-Syllbe bei den Zahlw. 1. St. 19
Zu, das Vorw. bei den Z. W. der Bewegung. 1s Stück. - - 76
Zueignende Fürwörter mit dem Genit. 1. St. 52

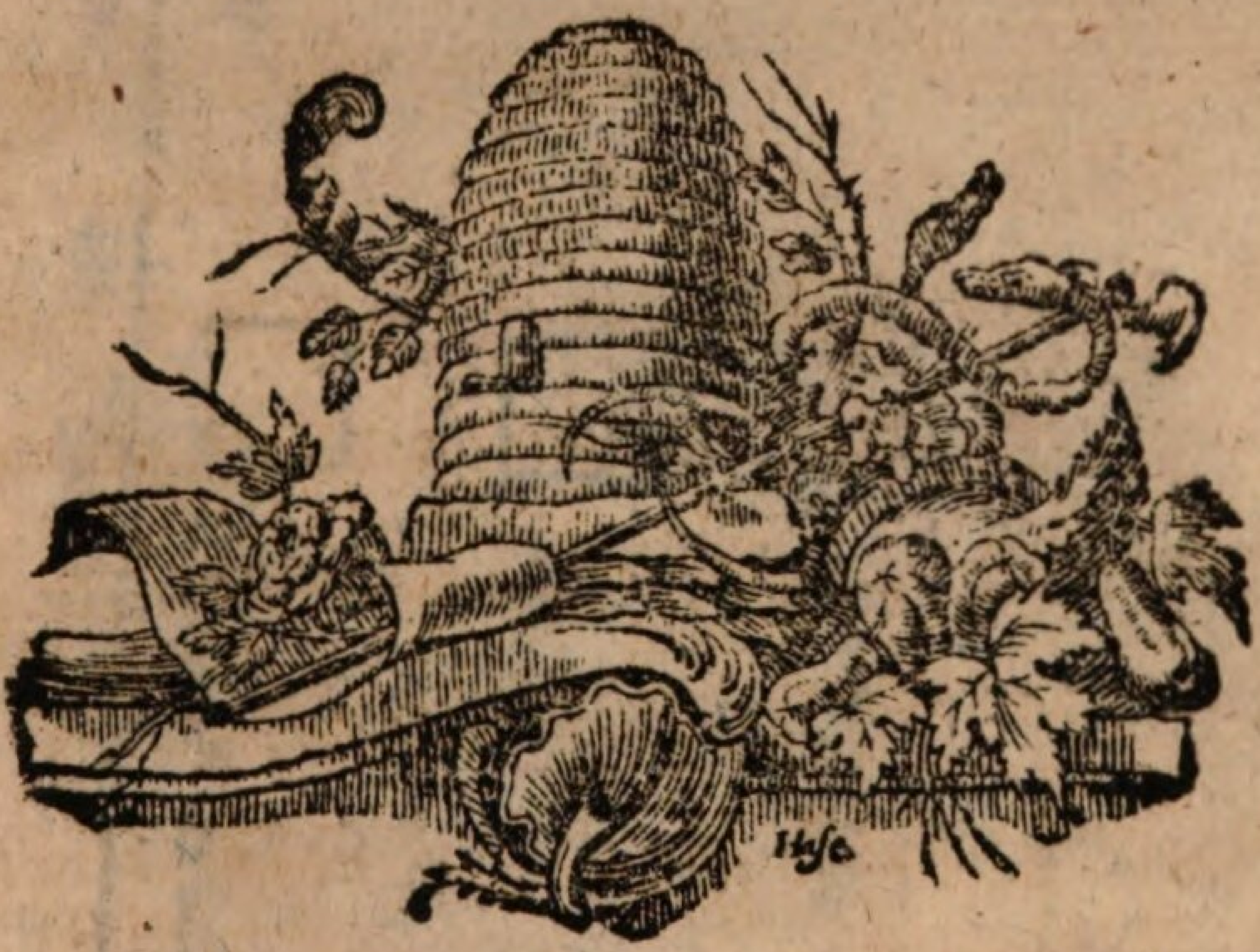
Anzeige

der Druckfehler, im zweiten Stücke.

Seite	Zeile	ist zu lesen	für
— 16	— 15	welches	welche.
— 26	— 2	Havelländischen	Holländischen.
— ib.	— 12	und unverdauliche	unverdauliche.
— 36	— 24	nichts	nicht.
— 37	— 21	Fischtog	Fistog.
— 51	— 4	ausdrucken	ausdrücken.
— ib.	— ib.	brauchten	brauchen.
— 55	— 10	oder	der
— 68	— 14	Bader	Bäder
— 69	— 8	ist	wird.
— 79	— 14	musten	müssen.
— 100	— 15	heißt	heiß.
— ib.	— 16	nichts	nicht.
— 108	— letzte	dwatsch	dwalsch
— 115	— 27	Je	Se.
— 120	— 13	da nun	darum.
— 122	— 20	aber ein	aber das ein.
— 134	— 28	von den verschiedenen	von verschiedenen.
— 142	— 20	dem Menschen	den Menschen.
— 144	— 9	53 und 119. S.	37 und 84. S.
— 145	— 27	oder er muß	oder muß
— 149	— 10	nenen Merteler	einen Merteler.
— 160	— 9	S. 102.	S. 74.
— 162	— 5	Auwohner	Anwohner
— 163	— 11	Sigimer	Sigimes.
— 174	— letzte	34. S.	24. S.
— 175	— 13	fall	falle.
— ib.	— 28	Wehl	Wohl
— 182	— 7	sie	sich.
— 184	— 5	Aedepol	Adepol.
— 190	— 29	gewisses	großes.
— 199	— 28	Rauchzehet	Rauhzent.
— 202	— 28	sowol	wol.
— 204	— 15	Laute oder Töne	Leute
— 205	— 5	mehr nach	nach.
— ib.	— 6	mehr nach	nach.
— 206	— 23	ausdrucken	ausdrücken.

S. J. E. Stosch
Predigers zu Lüdersdorf

kleine Beiträge zur nähern Kenntniß der Deutschen Sprache.



Drittes Stück.

Berlin,
bey August Mylius, 1782.

Anzeige

der Druckfehler, im zweiten Stücke.

Seite	Zeile	ist zu lesen	für
— 16	— 15	welches	welche.
— 26	— 2	Havelländischen	Holländischen.
— ib.	— 12	und unverdauliche	unverdauliche.
— 36	— 24	nichts	nicht.
— 37	— 21	Fischtog	Fistog.
— 51	— 4	ausdrucken	ausdrücken.
— ib.	— ib.	brauchten	brauchen.
— 55	— 10	oder	der
— 68	— 14	Bader	Bäder
— 69	— 8	ist	wird.
— 79	— 14	musten	müssen.
— 100	— 15	heißt	heiß.
— ib.	— 16	nichts	nicht.
— 108	— letzte	dwatsch	dwalsch
— 115	— 27	Je	Se.
— 120	— 13	da nun	darum.
— 122	— 20	aber ein	aber das ein.
— 134	— 28	von den verschiedenen	von verschiedenen.
— 142	— 20	dem Menschen	den Menschen.
— 144	— 9	53 und 119. S.	37 und 84. S.
— 145	— 27	oder er muß	oder muß
— 149	— 10	nenen Merteler	einen Merteler.
— 160	— 9	S. 102.	S. 74.
— 162	— 5	Auwohner	Anwohner
— 163	— 11	Sigimer	Sigimes.
— 174	— letzte	34. S.	24. S.
— 175	— 13	fall	falle.
— ib.	— 28	Wehl	Wohl
— 182	— 7	sie	sich.
— 184	— 5	Aedepol	Adepol.
— 190	— 29	gewisses	großes.
— 199	— 28	Rauchzehet	Rauhzent.
— 202	— 28	sowol	wol.
— 204	— 15	Laute oder Töne	Leute
— 205	— 5	mehr nach	nach.
— ib.	— 6	mehr nach	nach.
— 206	— 23	ausdrucken	ausdrücken.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Stosch, Samuel Johann Ernst, 1714-1796

S. J. E. Stosch Predigers zu Lüdersdorf kleine Beiträge zur nähern Kenntniß der Deutschen Sprache

Bd.: 2.

Berlin (1780)

L.germ. 261-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10584433-5
VD18 80383599-001